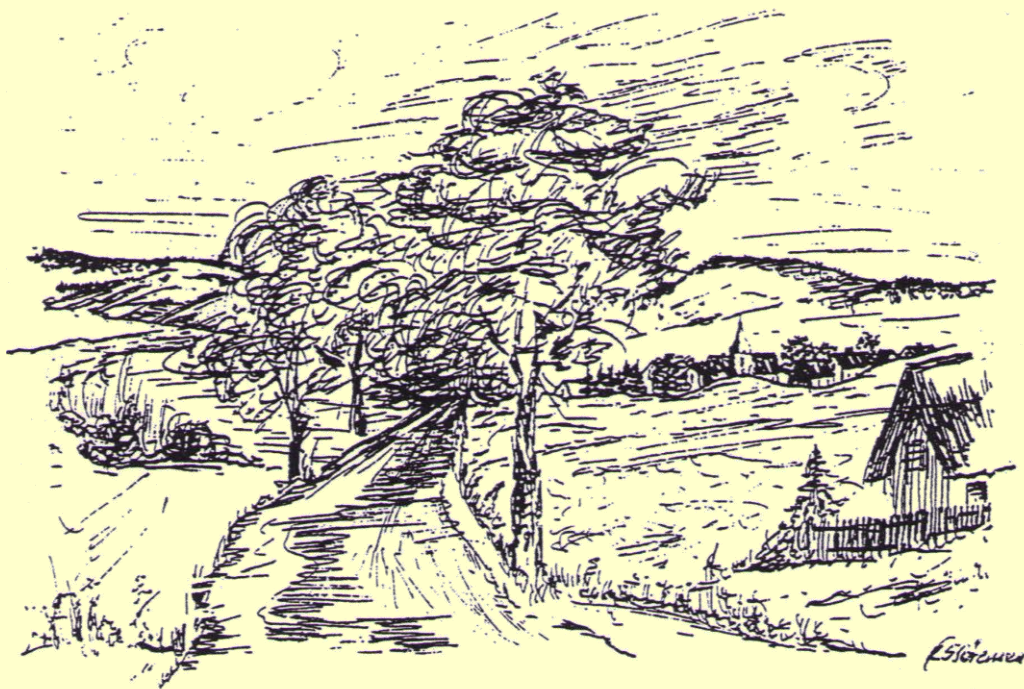


# KLEIN – VOGTLAND

## Miniaturschauanlage Adorf



Dokumentation – Karl Skovgaard-Sörensen (1995)



## INHALTSVERZEICHNIS

<b>Nr.</b>	<b>Objekt</b>	<b>Ort</b>	<b>Seite</b>
1	Alte Elsterbrücke	Plauen	5
2	Alte Stadtapotheke	Adorf	6
3	Alter Söll	Schöneck	7
4	Altes Rathaus	Plauen	8
5	Altes Spital	Falkenstein	9
6	Aussichtsturm Wirtsberg	Landwüst	10
7	Autobahnbrücke	Pirk	11
8	Besucherbergwerk „Grube Tannenberg“	Tannenbergsthal	12
9	Burg	Mylau	13
10	Burgruine	Elsterberg	14
11	Buschhaus	Mühlleithen	15
12	Deutsche Raumfahrtausstellung	Morgenröthe/Rautenkranz	16
13	Dorfkirche	Arnoldsgrün	17
14	Dorfkirche	Wohlbach	18
15	Drachenhöhle	Syrau	19
16	Elstertalbrücke	Jocketa	20
17	Fachwerkschloß	Treuen	21
18	Festhalle	Bad Brambach	22
19	Freiberger Tor	Adorf	23
20	Friedensbrücke	Plauen	24
21	Fuchsmühle	Bösenbrunn	26
22	Göltzschtalbrücke	Netzschkau	27
23	Herrenhaus und Fachwerkmuseum	Weischlitz	28
24	Hotel „Zur Staffel“	Adorf	30
25	Hutzenhaisel	Raun	31
26	Kapelle	Neunsalz	32
27	Kapelle	Raun	34
28	Kapelle „St. Clara“	Heinersgrün	35
29	Kappelbergturm	Schönberg	36
30	Kemmler	Plauen	37
31	Kirchruine am Burgstein	Krebes	38
32	Kirche „St. Trinitatis“	Bad Elster	39
33	Kriegerehrenmal	Adorf	40
34	Kuhbergturm	Netzschkau	42
35	Lochbauernhof	Plauen	43
36	Moritzquelle	Bad Elster	44
37	Mosenturm	Pöhl	45
38	Museum-Göltzsch	Rodewisch	46
39	Musikinstrumentenmuseum	Markneukirchen	48
40	Neuberin-Museum	Reichenbach	49
41	Nicolaikirche	Auerbach	50
42	Nonnenturm	Plauen	51
43	Rathaus	Adorf	52
44	Rathaus	Pausa	54
45	Renaissance-Schlösschen	Rodewisch	55
46	Rundkirche	Klingenthal	56
47	Salvatorkirche	Kürbitz	58



<b>Nr.</b>	<b>Objekt</b>	<b>Ort</b>	<b>Seite</b>
48	Schloss	Falkenstein	60
49	Schloss	Mühltröf	61
50	Schloss	Netzschkau	63
51	Schloss	Schönberg	65
52	Schloss Voigtsberg	Oelsnitz	66
53	Schlossturm und Gebäude	Auerbach	67
54	Schneckenstein	Tannenbergesthal	69
55	Stadtkirche	Mylau	70
56	St. Johanniskirche	Plauen	72
57	Talsperre	Pirk	74
58	Talsperre	Pöhl	75
59	Vierseitenhof	Gürth	76
60	Vogtländisches Freilichtmuseum	Landwüst/Eubabrunn	77
61	Wasserturm	Reichenbach	79
62	Windmühle	Syrau	80
	Quellenverzeichnis		81
	Lageplan	Klein-Vogtland	84

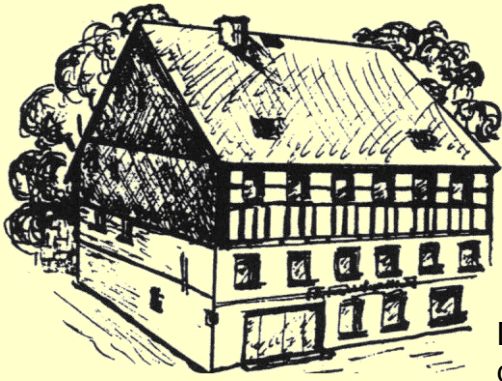




# Alte Elsterbrücke

Plauen

Das als „Pons Lapideus“ 1244 erstmals urkundlich erwähnte Bauwerk, die alte Elsterbrücke in Plauen, gehört zu den ältesten steinernen Straßenbrücken Europas. Über sie führten die mittelalterlichen Handelsstraßen, die sich dort in den vergangenen Jahrhunderten einander begegneten. So manche historische Persönlichkeit überquerte die aus Bruchsteinen errichtete Brücke: Johann Wolfgang Goethe, Kaiser Napoleon, Theodor Körner, u.v.a. Bis 1973 bildete sie den wichtigsten Übergang über die „Weiße Elster“ im Stadtgebiet Plauen. Die Alte Elsterbrücke wurde einst von zwei Türmen flankiert. Nach längeren, bis 1984 andauernden Rekonstruktionsarbeiten an dieser Brücke, wurde der Zustand wie zu Zeiten des 19. Jahrhunderts, also ohne die früheren Tortürme, deren Standort jetzt durch andersfarbige Steine gekennzeichnet sind, wieder hergestellt. Vor dem ehemaligen südlichen Turm stand früher eine alte Postmeilensäule. Im Jahre 1986 wurde am ehemaligen Standort eine Nachbildung aufgestellt. Nachdem 1973 parallel zu dieser alten Elsterbrücke eine neue Brücke über die Elster entstand, die den Straße- und Straßenbahnverkehr des historischen Viadukts übernahm, dient die Alte Elsterbrücke seit 1984 nur noch dem Fußgängerverkehr. Von der 75m langen Brücke, die über sechs Bögen bzw. fünf Pfeiler verfügt, wurde in diesem Zusammenhang die 1888 vorgenommene Verbreiterung entfernt, so dass die Alte Elsterbrücke jetzt eine Breite von 7m aufweist. Die größte Spannweite eines Brückenbogens beträgt 9m, die Brücke selbst erreicht eine Höhe von 6,5m. Sie stellt somit zwar keine Großbrücke dar, ist dafür aber eine der historisch schönsten Steinbrücke im Vogtland.



# Alte Stadtapotheke

Adorf

Das Adorfer Bürgerhaus, die „Alte Stadtapotheke“, gehört zu den ältesten Gebäuden der Stadt Adorf. Das genaue Baujahr dieses Hauses lässt sich aufgrund fehlender Überlieferungen nicht feststellen, jedoch kann man den Beginn des 17. Jahrhunderts dafür annehmen. Historisch nachgewiesen sind die früheren Besitzer seit 1688. Damals gehörte das Haus dem Kürschner Hans Wolf Pöhlandt und Weißgerber Joachim Schmidt. 1724 kauft es der damalige Kürschner Johann Heinrich Hendel. Im Jahre 1802 wurde das Grundstück mit Gebäude durch den Kaufmann Christian Friedrich Wilhelm Cramer von den Erben käuflich erworben. In dieser Zeit befand sich das Haus im baufälligen Zustand und wurde von Chr. Fr. Wilh. Cramer fast wieder neu errichtet. Bei diesem Umbau wurde das Gebäude um das zweite Stockwerk erweitert und das Fachwerk, das sich ursprünglich im ersten Stock befand, ins zweite Stockwerk verbracht und verputzt, so dass es nicht mehr sichtbar war. Eine Beschreibung vom Jahre 1802 erwähnt im Parterre eine Wohnstube mit einem großen, eisernen Ofen, einem hölzernen Wandschrank, zwei Fenster mit zwei eisernen Läden, neben der Stube das geräumige Kaufmannsgewölbe mit einer Glastür auf den Markt hinaus. Cramer machte Konkurs, so dass im Jahre 1804 der Rittergutsbesitzer Joseph Leopold Adler auf Roßnitz bei einer Versteigerung das wertvolle Grundstück erwarb. Er verkaufte es schon 1807 wieder an den Seifensiedermeister Johann Gottlob Hertel, den Sohn von Johann Christian Hertel, der Besitzer des Nachbarhauses. Von ihm wurde es im März 1813 an Salomon Gottlob Bienert verkauft. Bienert war der erste Apotheker dieses Hauses und war 20 Jahre als solcher tätig. Somit befindet sich seit dem 9. März 1813 eine Apotheke in diesem Haus, erst unter der Bezeichnung „Löwen-Apotheke“ bis 1989 und seit dem 28. Dezember 1990 bis auf den heutigen Tag ist es die „Alte Stadtapotheke“. Infolge der Sanierungsarbeiten im Jahre 1992 wurde das Fachwerk, das sich unter der Putzschicht gut erhalten hatte, wieder freigelegt seitdem ist das historische Fachwerk wieder sichtbar. Ebenso wurde das Kaufmannsgewölbe durch örtliche Handwerksbetriebe fachgerecht saniert und zeugt im Verkaufsraum der Alten Stadtapotheke vom handwerklichen Können unserer Vorfahren. Seit 1991 befindet sich in die „Alte Stadtapotheke“ im Besitz des derzeitigen Inhabers.



# Alter Söll

Schöneck

Nicht ohne Grund nennt sich die vogtländische Kleinstadt Schöneck „Balkon des Vogtlands“. Die höchstgelegene Stadt des Vogtlandes liegt bis zu 800m über dem Meeresspiegel. Die historische Ursprungsstätte dieses Ortes ist der „Alte Söll“, ein Berg, der heute als gern besuchter Aussichtsfelsen dient. Dieser Felsen besteht aus massivem, dunkelgrauem Serizit-Chlorit-Quarzit des Ordoviziums, ein Naturdenkmal zwischen Rathaus und Kirche im Stadtzentrum. Von früherer Historie zeugen freigelegte Teile eines Torbogens und am Fuße des früheren Burggutes befinden sich zwei Bierkeller aus dem 14. Jahrhundert. Um den einstigen Bergfried, der auf dem Felsen stand, gründete sich die Siedlung, das „Castrum Schoenecke“, wie es zu ersten Mal im 12. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird. Der „Alte Söll“ ist auch unter dem Namen Friedrich-August-Felsen bekannt, da auch König Friedrich August II. im Jahre 1834 bei einem Besuch in Schöneck diesen Felsen für einen Rundblick aufsuchte. Den Namen „Alter Söll“ bekam der Felsen erst im Jahre 1938. Durch seine Erhebung von 734m über dem Meeresspiegel bietet er weite Sicht, etwa 2000km<sup>2</sup>, in das Elstergebirge im Süden, westlich in das Fichtelgebirge und in den Thüringer Wald im Nordwesten. Nur wenige Momente im Jahr gestatten auch bei klarer Sicht und gutem Auge sogar den Blick auf einen Punkt am nördlichen Horizont, dem Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig. Doch nicht nur der „Alte Söll“ ist für den Besucher ein Anziehungspunkt, auch in der ihn umgebenden reizvollen Mittelgebirgslandschaft, die über einen beträchtlichen Reichtum an Wald und über 130km markiertes Wanderwegnetz verfügt, findet der Gast viele Bedingungen rund um den „Alten Söll“.

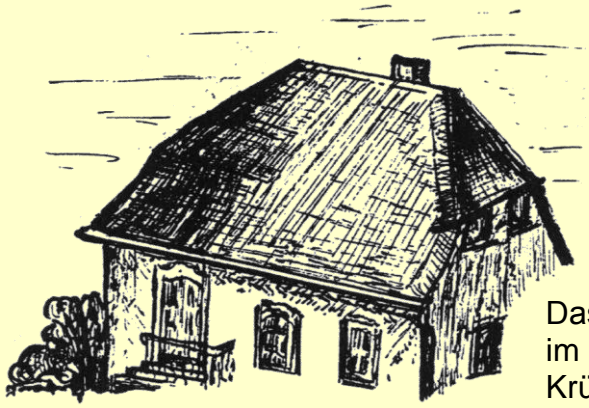




## Altes Rathaus Plauen

Weder die Entstehungszeit, das Aussehen noch die Größe des ersten Plauener Rathauses ist dem Historiker bekannt. Urkundlich wird es zum ersten Mal im Jahre 1832 erwähnt. Jedoch ist das Gebäude schon einige Jahrzehnte älter.

Im Jahre 1430 plünderten die Hussiten die Stadt und ihre Zerstörungswut ging so weit, dass sie alles in Schutt und Asche legten, somit auch das Alte Rathaus. Man baute im Jahre 1508 unter Benutzung von Teilen eines Baues aus dem 14. Jahrhundert das Rathaus wieder auf, im Grundriss ein rechteckiger Bau, mit Satteldach und Dachreiter mit Zwiebelhaube und Laterne, mit Stabwerkpfosten, Balkendecken und Gewölben. Die heute noch wohlerhaltene Fensterumrahmung der Marktseite zeigt die spätgotische Form der Vorhangbögen, die in die Zeit von 1480 bis 1520 weisen und auch an der Albrechtsburg Meißen erkennbar sind. Die ursprünglichen Vorhangsbögen sind aus der Rochlitzer Porphyrt im typisch rötlichen Ton, während die nachgemachten Bögen an der Marktstraßenseite aus Sandstein gefertigt wurden. Diese stammen aus dem 19. Jahrhundert, passen sich aber hervorragend dem Stil des Rathauses an. Im Jahre 1533 war nun das Rathaus neu errichtet und schon 15 Jahre später, 1548, brannte bei einer Feuerbrunst der obere Teil des Hauses nieder. Unmittelbar danach wurden die Wiederherstellungsarbeiten begonnen. Der obere Teil des Nordgiebels lässt noch spätgotischen Stil erkennen, während der Südgiebel unter dem Dachreiter nach dem Stadtbrand von 1548 geschweifte Renaissanceformen mit Pilasteranordnung erhielt, vollkommen dem Stil seiner Zeit entsprechend. Im Jahr 1548 bekommt das Alte Rathaus eine Uhr, ein Kunstwerk des Meisters Georg Puhkaw, aus der oberfränkischen Nachbarstadt Hof. Eine Seltenheit bei Rathausuhren ist die Viertelstundenuhr. In diesem Fall werden durch das Uhrwerk vier Figuren in Bewegung gesetzt. Zwei Löwen, zu beiden Seiten der Mondphasenkugel, welche die Mondphasen anzeigt, schlagen nach jeder Viertelstunde mit je einer Tatze auf eine Glocke. Zu beiden Seiten des Ziffernblattes stehen zwei Männer, von denen der eine zu jeder vollen Stunde den Unterkiefer bewegt, gewissermaßen die Stunden ausruft, während der andere dazu mit einem Stab den Takt schlägt. Aus dem Jahre 1784 stammt die unter der Viertelstundenuhr angebrachte Sonnenuhr. Im Jahre 1922 wurde der Laubenvorbau mit der Freitreppe erneuert. In den architektonisch kostbaren Räumen des Alten Rathauses hat heute neben dem Standesamt seit 1984 das einzige Spitzenmuseum Deutschlands sein Domizil, das Museum „Plauener Spitzen“. Im ersten Ausstellungsraum gehören, neben handmaschinengestickten Plauener Spitzen, Handarbeiten zu den besonders sehenswerten Exponaten. Im zweiten Ausstellungsraum ist die Entstehung einer Spitzendecke dargestellt, sowie weitere technische Gerätedetails der Spitzen- und Strickereiindustrie. Der liebevoll und meisterlich nach Originalbefund restaurierte Flur mit gotischen Netzrippengewölbe aus den Gründungsjahren des Gewölbes stammend, stellt als architektonische Sehenswürdigkeit den denkmalgeschützten Rahmen der Exposition dar. Weiterhin sollen wechselnde Ausstellungen weitere Möglichkeiten bieten, kulturelles und wissenschaftliches Verständnis zu erwecken und zu vertiefen. Als Blickfang wirkt das Alte Rathaus mit seinem historischen Giebel auf jeden, der den Altmark überquert, es wird zurecht als Schmuckstück der Stadt Plauen bezeichnet.



# Altes Spital

## Falkenstein

Das Alte Spital in Falkenstein, auch „Spittel“ genannt, wurde im Jahre 1535 als eingeschossiges, hölzernes Gebäude mit Krüppelwalmdach erbaut. Ursprünglich bestand das Innere dieses Hauses aus einem einzigen Raum mit Fensterwänden und Türgewinde. Es dient zur Unterbringung von Siechen und Kranken, die ohne jeglichen Anhang ihr Dasein fristeten, aber auch als Herberge für arme Menschen, vorrangig für Frauen. Besonders während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Alte Spital zur überfüllten Bleibe für Kranke und sterbende Menschen. Im Jahre 1632 wurde die Stadt Falkenstein von einer Seuche heimgesucht, eingeschleppt von den dort wütenden Holkschen Söldnertruppen. Der „Schwarze Tod“, die Pest, hielt reiche Ernte in dieser Stadt. Im Spital wurden Fenster und Türen verangelt, um den Insassen den Weg nach draußen zu versperren um somit die Ansteckungsgefahr einzudämmen. Im Jahre 1763 riss man das hölzerne Gebäude ab, erbaute es neu, jedoch massiv aus Stein und stattet es mit zwei Räumen. Später nutze man diese Räumlichkeiten als Wohnraum. In den Jahren 1989/1990 wurde das Alte Spital, nachdem es jahrzehntelang verfiel, rekonstruiert. Nach seiner Fertigstellung bezog ein Künstler mit seinem Atelier dieses Haus. Das Alte Spital ist ein denkmalgeschütztes Gebäude und das älteste, noch erhaltene Haus in Falkenstein.



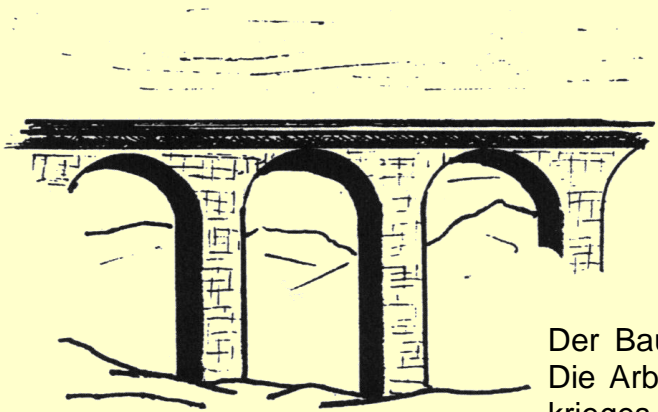
# Aussichtsturm Wirtsberg

## Landwüst

Der Wirtsberg ist mit seinen 664 Metern Höhe ein besonderer Aussichtspunkt im oberen Vogtland an der Grenze zu Böhmen. Er war schon lange Zeit eine landwirtschaftlich genutzte Bergkuppe

ohne Bewaldung, über dem Dorfe Landwüst gelegen. Die Felder gehören dem Wirt des Gasthofes „Zum Schwarzen Roß“, einer ehemaligen Ausspanne an der Poststraße von Sachsen nach Böhmen, die auch Goethe auf seinem Wege nach Karlsbad mit der Postkutsche gefahren sein soll. Auf dem Wirtsberg befand sich ein Vermessungspunkt in der üblichen Waldstangenkonstruktion mit einer danebenliegenden granitsteinernen Triangulationssäule aus dem Jahre 1876. Einige Bänke dienten dem Wanderer und Besucher, sich bei klarer Sicht einen Blick ins mittlere Vogtland, die Höhen von Schöneck, die Berge von Asch und die Weite Egerlands zu gönnen. Im Jahre 1884 sollte die unansehnlich gewordene Ausstattung der Bergkuppe beräumt und mit einer Wanderschutzhütte für den Höhenweg von Landwüst nach Wernitzgrün versehen werden. Schließlich einigten sich der damalige Rat des Kreises Klingenthal mit der Gemeinde Landwüst auf einen Entwurf des Architekten Benno Kolbe. In kurzer Zeit wurde dieser mit dem damals zur Verfügung stehenden Baumaterial in Gemeinschaft mit den Handwerkern der landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft und des Freilichtmuseums in die Tat umgesetzt. Natürlich sollten dort nicht nur eine Wetter- oder Wanderschutzhütte erbaut werden. Man dachte in Anbetracht der günstigen örtlichen Lage gleichzeitig an das Errichten eines Aussichtspunktes und weiterhin an die Unterbringung eventueller Räumlichkeiten zum Zwecke der Bewirtschaftung von Gästen bei jährlichen Wirtsbergfesten und Besenbrennen, obwohl weder ein Stromkabel noch eine Wasserleitung die Wirtsberghütte versorgt. Dem Grundgedanken folgend, einen Ausblick nach allen Himmelsrichtungen zu ermöglichen, entstand diese Form in zwei Etagen auf den massiven untergeschobenen Versorgungsräumen. Weitere Verglasungen ermöglichen den Blick nach allen Seiten. Zur Orientierung sind unter den Fenstern kupferne Tafeln angebracht. Die Tafeln in westlicher Richtung wurden Ende der achtziger Jahre vorübergehend entfernt. Man befürchtete, eventuellen republikflüchtigen Bürgern der damaligen DDR damit noch Orientierungshilfe zu leisten. Heute ist die Wirtsberghütte neben der Kirche und dem Freilichtmuseum in Landwüst ein bedeutender Anziehungspunkt für Wanderer und Besucher, vor allem bei guter Fernsicht ein oft aufgesuchter Aussichtspunkt im oberen Vogtland.



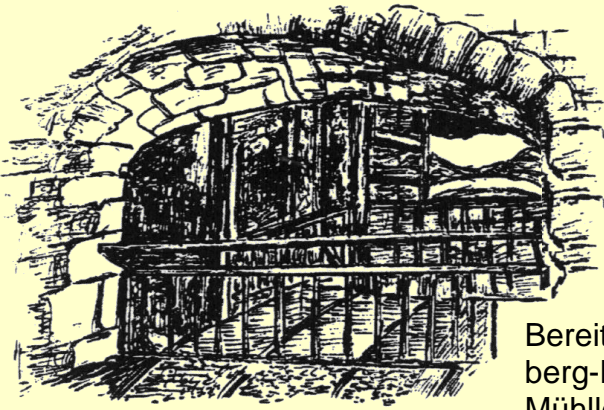


# Autobahnbrücke

Pirk

Der Baubeginn dieser großen Granitbogenbrücke war 1938. Die Arbeiten wurden im Jahr 1940 infolge des zweiten Weltkrieges eingestellt. Die Brücke galt damals als die größte Granitbogenbrücke

der Welt. Nach der Baueinstellung standen elf Pfeiler, die zwei Brückenköpfe auf Plauener und Hofer Seite und die zwölf Granitbögen. Die Länge der Brücke beträgt 644 Meter, die Stützweite 533,6 Meter und die größte Höhe 60 Meter. Die Spannweite eines großen Bogens misst 38,5 Meter, die eines Anschlussbogens 33,5 Meter. Überwölbt sind alle Bögen aus Granit, die mit Stahlbeton ausgefüllt sind. Die für den Bau der Brücke benötigten Baustoffe betragen in runden Zahlen: Beton für Grundmauern 15000 m<sup>3</sup>, Beton und Granit für die Pfeiler, der Endbauwerke und der Gewölbebauten 95000 m<sup>3</sup>, für Gewölbe und Quaderverkleidung 20000 m<sup>3</sup>. Der Aushub für die Grundmauern betrug ca. 24000 m<sup>3</sup>, wovon fast 2/3 Felsgestein waren. Die Brücke steht also ganz sicher auf festen Felsuntergrund. Die Gesamtbaustoffmenge beträgt 350000 Tonnen. Von 1938 bis 1940 wurde der Brückenbau mit bis zu 450 Bauarbeitern durchgeführt. Die damaligen Baukosten waren auf etwa 12.000.000 Mark festgelegt. Bis zum Jahre 1990 wurden an diesem Bauwerk weder Erhaltungs- und Sanierungsarbeiten durchgeführt. In Richtung Hof begann ca. 2 km hinter der halbfertigen Brücke die damalige 5-km-Sperrzone der ehemaligen DDR. Der Torso konnte also jederzeit per Auto, Bahn oder durch Fußwanderung besichtigt werden. Im Tal lagen nun Jahrzehntlang die bereits schon 1938/39 ausgelieferten nummerierten riesigen Granitblöcke für den Fertigbau des oberen Brückenteils. Vor dem Weiterbau im Frühjahr 1991 mussten umfangreiche und aufwendige Sanierungsarbeiten durchgeführt werden. Die Planung der Fertigstellung des Bauwerkes beinhaltete als oberes Ziel die Integration der vorhandenen Bausubstanz in ein neues modernes Bauwerk. Die neue, in das fertige Bauwerk eingesetzte Fahrbahn hat eine Breite von 29,5 Meter. Sie liegt auf zwei getrennten Überbauten, die einseitig je einen Tragarm von 6,91 Meter haben. Damit ist auf jeder Brückenhälfte ein 4/0-Verkehr ohne Einschränkungen möglich. Nach Herstellung der Stühle und der seitlichen Aufmauerungen im alten Stil wurden die Überbauten in Taktschiebe-Bauweise aus Spannbeton erstellt. In einer Woche wurden im Taktverfahren ca. 20 Meter Vortrieb erreicht. Als erstes wurde die nordwestliche Überbauhälfte angelegt. Die Planung und Bauleitung hatte das Ingenieurbüro Prof. Dr.-Ing. Bechert und Partner, Stuttgart. Die Brückenbauarbeiten wurden von der Firma Kunz GmbH & Co., München ausgeführt. Beim jetzigen Fertigbau Brücke wurde ja nach Arbeitsanfall ca. 70 bis 160 Arbeiter beschäftigt, es wurde ca. 3500 Tonnen Stahl für die Armierung verarbeitet. Die Reinigung und Verpressarbeiten des alten Bauwerkes wurde von der Firma Rödel GmbH, Nürnberg ausgeführt. Die Gesamtkosten des Fertigbaues betragen ca. 87 Mio. Mark. Am 2. Oktober 1992 konnte die erste Richtungsfahrbahn auf der nordwestlichen Seite der Brücke nach einer Bauzeit von nur 17 Monaten dem Verkehr übergeben werden. Von diesem Zeitpunkt an kann man nun ohne Umleitung vom Autobahndreieck Chemnitz-Dresden fahren. Die zweite Richtungsfahrbahn wurde im September 1993 ihrer Bestimmung übergeben. Aufgrund der teilweise nahe angrenzenden Bebauung wurde eine Lärmschutzwand mit einer Höhe von über zwei Meter zu beiden Längsseiten des Brückenbaues angebracht. 1996 wurde der verstorbene Professor Josef Scheidler, ein Münchner Bauprofessor für Brückenbau, für seine großen Verdienste beim Weiterbau der Pirker Autobahnbrücke geehrt und zu seinem Gedenken eine Gedenktafel enthüllt.



# Besucherbergwerk

## Grube Tanneberg -Tannenbergestahl

Bereits um das 15. Jahrhundert entstand die große Tannenbergs-Pinge mit dem Aufschwung des Zinnbergbaues im Raum Mühlleithen-Tannenbergesthal. Vorrangig wurde in dieser Zeit Erz aus Seiffen und

im Tagebau gewonnen. Im Jahre 1936 wurde, nach geologischen Erkundungsarbeiten der zwanziger Jahre, der 600 Meter lange Tannenbergsstollen aufgeföhren. Zwei Jahre später entdeckte man auf der Stollensohle den Greisenkörper I, ein reichliches Vorkommen eines körnigen, grauen Gesteins aus Quarz und Glimmer, welches aus Granit entstanden ist und Zinnerz enthält. Im Jahre 1940 grub man den Blindschacht I in einer Streckenlänge von 90 Meter und im Abstand von 30 Meter wurden weitere Abbausohlen angelegt. Übertage wurde zur selben Zeit eine Aufbereitungsanlage errichtet. Jedoch endete der Abbau 1945 und die bestehende Aufbereitungsanlage wurde 1946 von der sowjetischen AG Wismut zur Gewinnung von Uran (Pechblende) wieder genutzt. Von sechs im Schneckensteingebiet vorhandenen Schächten, wurde in fünf Schächten Uran abgebaut. Ca. 6000 Menschen standen zu Spitzenzeiten des Bergbaus Mitte der fünfziger Jahre in diesem Gebiet in Brot und Lohn. Aufgrund des Wismutbergbaus war nun der Tannenbergsstollen nicht mehr zugänglich. Der VEB (volkseigene Betrieb) Wolfram-Zinnerz-Pechtelgrün trieb von Mühlleithen aus den 1,6 km langen Mühlleithener Stollen in diese Grube. Man baute dort weiter die restlichen Greisenkörper I und II ab, bis nach erfolgter Auserzung das Bergwerk im Jahre 1964 endgültig geschlossen wurde. Die ältesten Gesteine in der Umgebung des Grubenfelsens der Grube Tanneberg sind Phyllite und Quarzite, die als Tonschlamm und Sand vor 450 Mio. Jahren im Mitteleuropa existierenden Meer abgelegt wurden. Nach der Überlagerung weiterer mächtiger Schichtfolgen wurde sie im Karbon vor 300 Mio. Jahren zu einem Gebirge aufgefaltet und zu dem jetzigen Gestein verfestigt. Es drang der Magmaschmelzfluss ein, der das Eibenstocker Granitmassiv hinterließ und das Nebengestein kontaktmetamorph umwandelte. Nach der Abkühlung des Eibenstocker Granits und der Bildung von Klüften und Spalten in ihm, kam es an der Kontaktfläche vielfach zu Greisenbildung und somit auch zum Absatz von Zinnstein. Im Verlaufe des Abbaues gab es in der Grube zwei abbauwürdige Greisenkörper; der Greisenkörper I mit der Teufenerstreckung (Schachtstrecke) von 145 Meter und einem Zinngehalt von 0,75% sowie der Greisenkörper II mit einer Teufenerstreckung von 40 Meter und einem Zinngehalt von 0,42%. Beim Besuch dieser Bergbaugrube läuft man über den 600 Meter langen Tannenbergsstollen, wobei verschiedene Ausbauarten, sichtbare Kontaktzonen zwischen Schiefer und Granit, sowie die interessante Grubentechnik und eine alte Schlosserei zu besichtigen sind. Am Stollenende gelangt man in einen Blindschacht mit einem Maschinenraum, der Aufschlüsse über Förder- und Bergbautechnik erteilt. Der Blick in den Hohlraum, den der Abbau des Greisenkörpers I hinterlassen hat, gilt als Höhepunkt dieser Besichtigung. Dieser Hohlraum ist mit einer Höhe von 50 Metern, einer Breite von 30 Metern, einer Länge von 60 Metern und dem darunterliegenden See von ca. 70 Metern Tiefe einer der größten bergmännisch geschaffenen Abbauhohlräume im Freistaat Sachsen. Darüber hinaus beföhrt man einen mittelalterlichen Stollen, der durch Schlägel- und Eisenarbeit hergestellt wurde. Der Besucher der Grube Tanneberg erhält einen Einblick in die Arbeit eines Gangerzbergwerkes, der gleichzeitig einer Zeitreise des Bergbaues vom 15. Jahrhundert bis zur Neuzeit gleichkommt.



## Burg Mylau

Auf einem Bergsporn, oberhalb der Mündung des Milin- oder Raumbaches in dies Göltzsch erhebt sich die Burg Mylau. Sie dürfte um 1180, im Zuge der Kolonisation des Vogtlandes als Reichsdienstmannensitz des Kaisers Friedrich Barbarossa, gegründet worden sein Ihre Ritter wurden erstmals 1214 genannt. Drei unterschiedliche Türme prägen das Antlitz der Burg. Der Glockenturm, er fällt durch seine barocke Laterne auf, der Rote Turm, mit quadratischen Grundriss und einem Pyramidendach und an höchster Stelle der Burg steht der 27 Meter hohe runde Bergfried mit seinem bis zu 2,5 Meter starken Mauern. Kaiser Karl IV. erwarb die Burg im Jahre 1367 für die böhmische Krone von 1367 bis 1422. Eine mächtige, in böhmisch-gotischer Zeit errichtete Vorburg reicht bis zur Stadtkirche und durfte wegen ihrer Größe auch über das Vogtland hinaus selten sein. Nach dem Übergang der Burg an die Kurfürsten von Sachsen im Jahre 1422 und ganz besonders im 16. Jahrhundert, vollzog sich der Wandel von der Wehrburg zur Wohnburg. Bis 1722 hatte die Burg verschiedene sächsische Adlige als Herren. Der humanistisch gebildete Joseph Lewin Metzsch (1508-1571), ein Freund Martin Luthers und Förderer der Reformation in Sachsen, war einer der bedeutendsten unter ihnen. Später gebot der „Krösus des Vogtlandes“, der Obrist (Oberst) Carl Bose (1596-1657) über Mylau. Im Jahre 1772 gab man die Burg als Adelssitz auf. Unter den bürgerlichen Besitzern diente sie den gewerblichen Zwecken.

1808 entstand auf der Burg die erste Fabrik des nördlichen Vogtlandes, die Baumwollspinnerei Brückner. Dem ständigen Verfall der Gebäude begegnete schließlich der 1892 gegründete Mylauer Schlossbauverein und man ließ zur selben Zeit in Erinnerung an Kaiser Karl IV. sein Kaiserschloss als Rathaus, Schlossschenke und Museum aus- und umbauen. Die unterstand von nun an der Stadtverwaltung Mylau. Durch die Mehrfachnutzung konnte die Burg nicht nur erhalten, sondern durch historische Architektur- und Dekorationselemente aufgewertet werden. Von den Höfen der Burg wird er obere als de „Kaiserhof“ bezeichnet. Vom Markttor der Burg aus führt der Kaiserpfad über die Vorburg bis in den Kaiserhof. Dort, im ehemaligen, Frauenhaus befinden sich heute die Eingänge zum Museum und zum Burgkeller, der zu eine Nationalitätengaststätte geworden ist. Das Museum wurde schon 1883 gegründet und befindet sich seit 18963, als das zweitgrößte Museum des Vogtlandes, auf dem Schloss. Zu sehen sind repräsentative, geschichtlich übertont gestaltete Räume, eine Handelswerkstube sowie das Metzschzimmer, welches 1893 als Vereinszimmer der Schlossschenke eingerichtet wurde. Im Museum befindet sich ein Teil der größte Naturkundesammlung des Vogtlandes mit tausenden einheimischen und exotischen Tierpräparaten, von Insekten, Vögeln und Säugetieren. Ein besonders schönes Tierpräparat ist der Wisent, ein Geschenk des letzten russischen Zaren. Ein Edelstein des Museums ist der Barocksaal. Die hier ausgestellten über 40 Gemälde mit den Darstellungen europäischer Barockresidenzen um 1750 dürfte weit über das Vogtland hinaus einmalig sein. Als wertvoll, repräsentativer Raum der Burg gilt der nach dem Vorbild des Festsaales der Wartburg entstandene Ratssaal im Jahre 1896. Er befindet sich im zweiten Obergeschoss des Palas-Rathauses, de einstigen Herrenhaus, gegenüber dem ehemaligen Frauenhaus. Der prunkvolle Deckenleuchter des Saales, das sächsische Majestätswappen und die Wappen der einstigen Burgherren verleihen dem Saal einen besonders festlichen Glanz. Im Winter 1899/1900 erhielt da Vereinzimmer der Schlossschenke seine prächtige Ausmalung und Ausstattung im „altdeutschen Stil“. Die dekorativen Wandmalereien und Spruchbänder erzählen aus der Geschichte der Burg und er hier ansässigen Adelsfamilie Metzsch. Ein Relief aus rotem Porphyrt verziert den Haupteingang der Burg und stellt das Bildnis des bedeutendsten Herrschers des Mittelalters, Kaiser und Böhmenkönig Karl IV. dar. An 13 Stationen lernen die Burg-



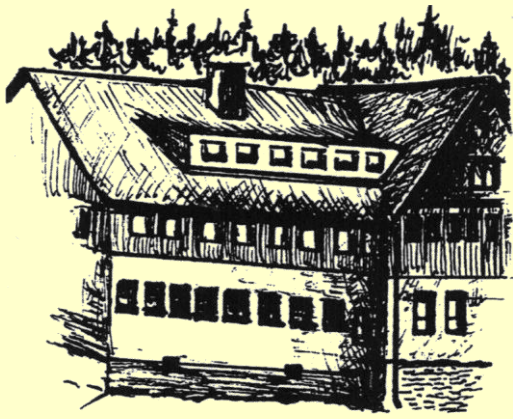
besucher anhand von Übersichtstafeln das mittelalterliche Bauwerk mit seinen Türmen, Toren, Mauern und Bastionen, dem Graben und auch die Relikte aus der Zeit der böhmischen Könige Karl IV. und Sigismund kennen.



## Burgruine Elsterberg

Um das Jahr 1200 kamen die Herren von Lobdeburg in die Elsterberger Gegend. Sie wählten das Elsterberger Tal zu ihren Wohnsitz, weil sie innerhalb einer Herrschaft am günstigsten

gelegen war und für einen Ort sehr gute Siedlungsplätze bot. Ihre Burg, zu deren Füßen sich ein wenig später Elsterberg entwickelt, erbauten sie auf dem Bergkegel, der von der Elster in weitem Bogen umflossen wurde. Dieses Lobdeburgische Schloss muss schon 1225 vorhanden gewesen sein, da eine Urkunde vom 25. April des gleichen Jahres Castellani de Elsterberg (d.h. Burgmannen) erscheint. Im Jahre 1354 wurde das Schloss während des Vogtländischen Krieges von Kaiser Karl IV. in Besitz genommen. Im Jahre 1366 erfolgte die Erweiterung der Burg. Sie wird mit doppelter Ringmauer und fünf Türmen umgeben, die die Wehrhaftigkeit erhöhten. Bastionen, die hier und da das Mauerwerk unterbrachen, dienten demselben Zweck. Um die Ringmauer zog sich noch ein Trockengraben, der vor 1780 zugeschüttet wurde. Ein 26,25 Meter tiefer Brunnen, der jetzt ebenfalls verfüllt ist, versorgte die einstmaligen Schlossbewohner im Wasser. Wie die Umfassungsmauern und Türme, so waren auch die umfangreichen Keller und die sonstigen Baulichkeiten meist aus Kulmschiefer errichtet. Der Palas, der durch einen Aufbau aus Fachwerk erhöht war, blickt mit seiner Hauptfront nach der Stadt. Gebäude nahmen einst das gesamte Plateau ein, seine Räumlichkeiten konnten nur durch den Aufstieg in Laugengängen erreicht werden. Welch geräumigen Bau das Elsterberger Schloss darstellte, erzählt eine „Inventarium“, in welchen 102 Fenster und 126 Türen aufgelistet sind. Solange die Lobdeburger (1394 ausgestorben) und die Bünaus Besitzer des Schlosses waren, wurde es in gutem baulichen Zustand gehalten. Doch danach wechselten die feudalen Besitzer sehr häufig und die Burg wurde durch Vernachlässigung dem Verfall preisgegeben. Bis um das Jahr 1700 befanden sich die Gebäude und Räumlichkeiten in einem bewohnbaren Zustand, während die Außenbefestigungen der Burg mit den fünf Türmen schon lange Zeit vor dem Jahr 1700 dem Einsturz nahe war. Bei einem Verkauf des gesamten Objektes 1736 soll keines der Gebäude auch nur notdürftig bewohnbar gewesen sein. Bereits im Jahre 1750 stand die einst stattliche Burg nur noch als Ruine da. Besonders nach dem großen Stadtbrand im Jahre 1840 versorgten sich dabei viele Bürger mit billigem Baumaterial, so dass der Verfall noch schneller vorstatten ging. Der Besitzer, Namens Adler, ein Rittergutsbesitzer aus Coschütz, verkaufte die Burg im Jahre 1909 an die Stadtgemeinde Elsterberg. Erst danach wurde mit deren Unterstützung die dringend notwendige Restaurierung fortgesetzt, die man bereits im Jahre 1882 begonnen hatte. Bis kurz vor Beginn des ersten Weltkrieges, um 1912 lagen sämtliche fünf Verteidigungstürme der Außenmauern in Trümmern. 1913 bauten Stadt und Heimatverein drei der fünf Rundbauten wieder auf und versahen sie mit Kegeldächern. Die Wiedererrichtung der Kellergewölbe nach dem Ersten Weltkrieg in den Jahren 1920 bis 1922 war eine sogenannte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme und half vielen Kriegsheimkehrern zu Lohn und Brot. Gegenwärtig sind die Stadt Elsterberg und der ortsansässige Heimatverein ständig bemüht, in gemeinnütziger Arbeitsleistung und unter Verwendung von großzügig bereitgestellten Fördermitteln des Freistaates Sachsen und der Stadt dieses historisch, wertvolle Gebäude zu erhalten und zu pflegen. Die Burgruine Elsterberg ist mit 1,5 ha bebauter Fläche eine der weiträumigsten ihrer Art in Sachsen. Traditionell finden dort seit 1883 jedes vierte Jahr Ruinen- und Heimatfeste statt.



# Buschhaus

## Mühlleithen

Mühlleithen, seit 1992 Stadtteil von Klingenthal, ist seit Jahrzehnten ein international bekanntes Wintersportzentrum und seit 1974 ein staatlich anerkannter Erholungsort. Schon im Jahre 1790 wird das zu

diesem Ort gehörende Gebäude, das „Buschhaus“, der Vorläufer des späteren Sporthotels, als Ratstätte von Fuhrleuten und Ausspannstätte erwähnt. In 850 Meter ü.N.N. gelegen, kreuzen sich dort alte und neue Wanderwege und der sogenannte Bierweg für Fuhrwerke und Schlitten verlief früher direkt über den Kamm. Noch 1925 befand sich im Buschhaus eine Pferdewechselstelle mit einem Stall für 15 Pferde. Im Jahre 1927 wurde das Gebäude umfassend renoviert und zum Teil neu erbaut. Mühlleithen entwickelte sich in dieser Zeit zu einem ausgeprägten Wintersport- und Fremdenverkehrsort. 1924 wurde bereits ein Wintersportverein gegründet und 1928 kam das erste Verzeichnis der Fremdenzimmer mit insgesamt mehr als fünfzig Betten heraus. In einem Werbeprospekt aus den dreißiger Jahren, unterzeichnet von der damaligen Besitzerin des Buschhauses Anna Dörfel, heißt es: „Das Buschhaus Mühlleithen - ein altbekannte Gaststätte des Vogtlandes – bietet den Gästen im Sommer und im Winter in schönen und behaglichen Gasträumen und im Gesellschaftssaal einen angenehmen Aufenthalt und jede Sonntag von nachmittags drei Uhr ab, Künstlerkonzert. Dazu kommt, dass Küche und Keller als eine Selbstverständlichkeit, den Gästen nur das Beste bietet“. In den dreißiger Jahren verkaufte die Besitzerin das Buschhaus an die Deininger-Brauerei in Hof. Um das Jahr 1963 wurde das Gebäude aus Kapazitätsgründen durch einen neu errichteten Anbau erweitert. In fünfzig Gästezimmern untergebracht, konnten jetzt Touristen und Wintersportler ihren Urlaub verbringen. Seit 1900 steht nun das ehemalige Hotel Buschhaus, ein gastronomisches Unternehmen, einst mit Rang und Namen, einsam und verlassen da – dem Verfall preisgegeben. Versuche, in Richtung Privatisierungen und Verkauf der Immobilie „Buschhaus“ brachten bis auf den heutigen Tag keinen Erfolg.





# Raumfahrtausstellung

## Morgenröthe-Rautenkranz

Die Deutsche Raumfahrtausstellung in Morgenröthe-Rautenkranz ist die einzige ihrer Art zwischen Rhein und Neiße. Sie ist im ehemaligen Bahnhofgebäude von Morgenröthe-Rautenkranz

untergebracht. Das Baujahr dieses Hauses ist unbekannt. Da aber die Inbetriebnahme der Bahnlinie „Chemnitz-Aue-Adorf“ auf das Jahr 1875 zurückgeht, ist anzunehmen, dass die Errichtung des ehemaligen Bahnhofgebäudes mit diesem Zeitpunkt identisch ist. Im Hinblick auf das Bauvorhaben der Eibenstocker Talsperre in den 80er Jahren kam der Eisenbahnverkehr in Morgenröthe-Rautenkranz zum Erliegen, somit erübrigte sich auch die Existenz eines Bahnhofgebäudes als solches. Der erste deutsche Kosmonaut, Dr. Sigmund Jähn, wurde in der Vogtland-Gemeinde Morgenröthe-Rautenkranz geboren und verlebte hier seine Kindheit und Jugendzeit. Aus Anlass eines Weltraumfluges 1978 im Rahmen des Interkosmos-Programms wurde 1979 in der Gemeinde eine ständige Ausstellung „Erster gemeinsamer Kosmosausflug UdSSR-DDR“ eröffnet. Diese Ausstellung enthielt neben einen Abschnitt „Raumfahrt“ den zu DDR-Zeiten üblichen politisch-propagandistischen Teil. Nach der politischen Wende stand die Frage, entweder die Ausstellung zu schließen oder aber neu zu konzipieren. Es ist dem Gemeinderat und dem Engagement verschiedener Persönlichkeiten der deutschen und internationalen Raumfahrt zu verdanken, dass diese in ihrer Art einmalige Ausstellung weitergeführt und neu gestaltet werden konnte. Die Raumfahrtausstellung erstreckte sich über das gesamte Obergeschoß des ehemaligen Bahnhofgebäudes auf einer Fläche von ca. 200 m<sup>2</sup>. Vor dem Gebäude steht eine MIG 21, ein von Dr. Sigmund Jähn persönlich geflogenes Flugzeug. Weiterhin beherbergt dieser Ausstellungskomplex eine Gaststätte und das Fremdenverkehrsamt der Gemeinde Morgenröthe-Rautenkranz.



# Dorfkirche

## Arnoldsgrün

Urkundlich wird der Ort Arnoldsgrün erstmalig 1301 erwähnt. Wahrscheinlich ist auch zu dieser Zeit die erste Dorfkirche erbaut worden. Als Wehrkirche von Arnoldsgrün wurde sie der „Heiligen

Jungfrau Maria“ geweiht. Ein auf dem benachbarten Friedhof gefundener romantischer Taufstein, der sich heute wieder auf dem Altarplatz in der Kirche befindet, ist vermutlicher Zeitzeuge der ersten Kirche aus dem 14. Jahrhundert. Im Jahre 1564 brach ein großer Brand aus, der im Pfarrgut verursacht wurde und zerstörte neben der Pfarrei auch die Kirche, samt Turm und Glocken. Anzunehmen ist, da die historischen Aufzeichnungen lückenhaft sind, dass man das Kirchengebäude vor dem dreißigjährigen Krieg wieder errichtete, den Turm aber erst nach Beendigung dieses Krieges erbaut. Denn nachweislich wurde die mittlere Glocke dieser Kirche 1587 in Schlackenwerth (Ostrov/Böhmen) gegossen. Aus selbiger Zeit stammt auch die große Glocke. Erst später kam die kleine Glocke, vermutlich als Spende aus wohlthätiger Hand, dazu. Wenn auch diese drei Bronzeglocken ein kräftiges Geläut abgaben, so waren sie mit der nachfolgenden kleinen Glocke nicht auf einen Dreiklang abgestimmt. Der Wehrturm an der Südostseite der Kirche stammt aus dem Jahre 1650. Das Kirchgebäude jedoch wird im Jahre 1833 wieder neu errichtet. Worin die Notwendigkeit zur Erbauung eines neuen Kirchengebäudes bestand, verschweigen uns die bisherigen Aufzeichnungen. Im Jahre 1834 konnte die Kirche zum Kirchweihfest wieder eingeweiht werden. Das Kirschschild bildet in seinem Grundriss ein Rechteck von 18 Meter Länge, 10 Meter Breite und ist 12 Meter hoch. Zwei Türme östlicher und zwei Türme südlicher Richtung führen in das Innere des Gotteshauses. Emporen in zwei Etagen ruhen auf runden Holzsäulen und der gesamte Kirchenraum bietet Sitzplatz für 264 Gläubige. Die Kanzel befindet sich über dem Altar, der von zwei Holzsäulen flankiert wird. Am 4. September erhält die Kirche eine Orgel aus der Fertigung des berühmten Orgelbauers Christian Gottlob Steinmüller aus Grünhain. Der Innenausbau und die farbliche Gestaltung der Kirche wurden 1859 fertig gestellt, die Restaurierungsarbeiten der Kanzel, des Taufpults und der Orgel erfolgten zum selben Zeitpunkt. Am 18. September 1859 wurde das Gotteshaus aufs Neue geweiht. Im Jahre 1888 wurde wiederum das Äußere, sowie das Innere der Kirche renoviert und 18914 setzte der Orgelbauer Bart die Orgel instand, welche heute noch gut erhalten ist. Wie überall, so wurden während des ersten Weltkrieges auch die Kirchenglocken im Kriegsjahr 1917 für die Rüstung abgabepflichtig. Glücklicherweise konnte man die zwei größeren Bronzegussglocken davor bewahren. Man gab nur die kleine Glocke, die nicht zum Dreiklang des Geläuts passte, zur Zwangsabgabe frei. So erschallen heute noch die erhaltenen zwei großen Glocken im wohlklingenden Duett über das Land. Seit langer Zeit unternimmt nun die kleine Kirchgemeinde Arnoldsgrün alle nur möglichen Anstrengungen, eine wieder dringende Sanierung der Kirche in Gang zu bringen. Denn die alt ehrwürdige Kirche „St. Marien“ zu Arnoldsgrün ist es wert, sie wieder einmal in alter Schönheit erstrahlen zu lassen.



# Dorfkirche

Wohlbach

Die Wohlbacher Kirche ist mit ihrer reichlich 700-jährigen Vergangenheit das älteste, fast unverändert erhaltene Gotteshaus im Vogtland. Bauunterlagen aus der Entstehungszeit dieser Kirche gibt

es nicht mehr. Die erste bekannte Zeichnung dieses Hauses stammt aus dem Jahr 1840. Wegen fehlender Schriftstücke sind auch Aussagen über den Vorgänger des Gotteshauses schwer zu treffen. Angeblich soll an dieser Stelle eine frühdeutsche Wasserburg mit doppelter Befestigung gestanden haben. Der dort noch zu erkennende Grabeneinschnitt weist jedoch darauf hin, dass an diesem Ort etwas Befestigtes gestanden haben muss. Deshalb ist diese Fläche als Bodendenkmal ausgewiesen und geschützt. Um 1720 wurde die Kirche mit seinem elf Mal elf quadratischen Kirchenschiff erbaut und auf „Unsere lieben Frauen“ geweiht. Der Altarraum besaß ursprünglich eine Balkendecke und wurde wahrscheinlich um 1280 fertig gestellt. Aus jener Zeit stammen auch das Flechtbandmotiv einer Schablonenmalerei sowie die Ummalung der romanischen Fenster. Erst 200 Jahre später, etwa um das Jahr 1470 wurde der Wallfahrtskirche Wohlbach ein Kirchturm in gotischem Stil aufgesetzt. Wie urkundlich zu ersehen ist, plante man 1730 einen Erweiterungsbau des Kirchenschiffes und auch den Bau eines Zwiebelturmes wie er landesweit immer üblicher wurde. Er sollte den gotischen Spitzturm ablösen. Von diesen Plänen aber sah man beizeiten gänzlich ab. Auch der Dachstuhl, der vor 500 Jahren errichtet wurde, befindet sich heute noch in einem sehr guten Zustand. Die Orgel, sie befindet sich auf der Empore, stammt aus dem Jahre 1873 und wurde vom Erlbacher Orgelbauer Friedrich Polster erbaut. Umfangreiche Renovierungsarbeiten haben in den letzten Jahrhunderten des Öfteren stattgefunden. Baurechnungen sind bis in das Jahr 1567 nachvollziehbar. 1577 wurden erste Reparaturen am Turm vorgenommen. 1889 hatte die Turmbekrönung ihre bis heute erhaltene Form bekommen, die inzwischen 1995 wieder restauriert wurde. Vor dieser Zeit schmückte den Turm eine Wetterfahne. 1967-1968 wurde das Gotteshaus zur Großbaustelle und erlebte eine vollständige Innenrestaurierung. Dabei wurde der ursprüngliche Zustand des Kirchenschiffes wieder hergestellt. Handwerker waren bemüht, Originale wiederzufinden und entsprechend zu gestalten. man entdeckte die Sakramentennische, von der vorher niemand etwas wusste, oder einen Dachbalken, der mit gotischem Blattmuster und mit seltenen Schablonenmalereien versehen war. Mit der Sanierung des Gewölbes endeten die letzten Renovierung- und Restaurationsarbeiten im Dezember 1996. Als Römisch-Katholische Kirche erbaut, ändert sich ihr konfessioneller Staus nach der Reformationszeit. Jedoch von Zeit zu Zeit nutzten Christen beider Konfessionen dieses Gotteshaus. Heute ist die Dorfkirche Wohlbach eine Evangelisch-Lutherische Kirche, deren Gemeinde dem Kirchspiel Adorf/Vogtl. angeschlossen ist. Als wahre Zeitzeugen des Mittelalters ist ein echtes Kleinod unter den historischen Bauwerken des Vogtlandes.



# Drachenhöhle

Syrau

Inmitten der herrlichen, vogtländischen Kuppenlandschaft eingebettet, liegt der Ort Syrau, wo sich Sachsens einzige Schauhöhle, die Drachenhöhle befindet. Die Entdeckung dieser

Höhle, die wohl schon vor mehreren hundert Millionen Jahren entstand, verdanken wir einem kleinen Missgeschick eines Menschen vor erst reichlich siebenzig Jahren. Am 14. März 1928 war der Bruchmeister des damals dort befindlichen Steinbruches, Ludwig Undeutsch, mit Steinbrucharbeiten beschäftigt. Ihm rutsche während seiner Arbeitsverrichtung der Meißel in eine Felsspalte und verschwand. Noch am gleichen Tag wurde die Öffnung im Felsen erweitert und der Sohn des Bruchmeisters stieg ca. 15 Meter in die Tiefe hinab. Niemand konnte damals ahnen, dass diese Öffnung der Zugang zu einer der schönsten Tropfsteinhöhlen Deutschlands sein könnte. Innerhalb einer Woche hat die Gemeinde Syrau beschlossen, den Ausbau der Höhle vorzunehmen. In erstaunlich kurzer Zeit, wohl knapp ein halbes Jahr danach, war das Bauvorhaben realisiert. Die Höhle konnte am 28. September 1928 mit einem entsprechenden Neubau als Eingangshalle, in dem sich zusätzlich Wohnräume befanden und heute die Gemeindeverwaltung untergebracht ist, der Öffentlichkeit übergeben. Die Drachenhöhle ist eine Karsthöhle (Karst besagt die Durchlässigkeit und Auflösbarkeit des Kalksteines) im Kontenkalk des Oberdevons (bestimmter Zeitabschnitt der Erdgeschichte). Bei den Erschließungsarbeiten wurden fossile Zeugen der eiszeitlichen Tierwelt, wie Knochen von Mammut und Ren geborgen, die zum Teil heute im Foyer des Eingangsgebäudes zu sehen sind. Dort geben auch verschiedene Tafeln Auskunft über Höhlenbildung sowie die Entstehung von Tropfsteinen und Höhlensinter. Von 550 Meter Gesamtlänge sind 350 Meter touristisch erschlossen. Auf gut ausgebauten Wegen im insgesamt 330 Stufen bieten sich Naturfreunden nachhaltige Eindrücke von den unterirdischen Schönheiten. Ein geführter Rundgang in der Drachenhöhle zeigt jedem Besucher faszinierende Tropfstein- und Lehmformationen, die als Besonderheiten dieser Höhle gelten, sowie herrliche Wasserspiele der kristallklaren Seen und bizarre Sinterformen. Bei der Lösung des anstehenden Knotenkalkes wurde dieser Lehm freigesetzt, teilweise auch mit dem Oberflächenwasser eingespült und hat sich auf sämtliche Vorsprünge abgelagert. Durch Wasserspielschwankungen haben sich diese Formen herausmodelliert. Die schönsten Sintergebilde der Höhlen wurden mit Namen belegt. Da gibt es zum Beispiel den Tannenzapfen, das Elefantenoehr, die Axt und den versteinerten Wasserfall. Besonders beeindruckend ist die vierzig Meter lange und bis zu neun Meter hohe „Walhalla“ mit den bekannten Gardienen. Dabei handelt es sich um sogenannte Sinterfahnen, die bis zu zwei Meter frei herabhängen. Bei durchscheinendem Licht wird man an ein richtiges Gewebe erinnert, das auch noch einen richtigen Faltenwurf aufweist. Durch die sensationelle Entdeckung der Drachenhöhle entwickelte sich Syrau zu einem beliebten Ausflugsziel.





# Elstertalbrücke

Jocketa

Die Elstertalbrücke ist die zweitgrößte Ziegelsteinbrücke der Welt und wird daher oft als die „kleine Schwester der Göltzschtalbrücke“ bezeichnet. Sie wurde in den Jahren von 1846 bis 1851 von 900

Arbeitern unter der Leitung von Oberingenieur Robert Wilke und Ingenieur Hermann Kell nach der Konstruktion von Professor Johann Andreas Schubert erbaut. Dienend dem Eisenbahnverkehr zwischen Mittel- und Süddeutschland steht der Bau der Brücke ebenso in direktem Zusammenhang mit der industriellen Entwicklung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zwischen 1841 und 1846 wurde die Bahnlinie zwischen Leipzig und Reichenbach gebaut. Es galt die beiden Hindernisse auf der Strecke nach Hof, die Täler der Göltzsch und der Elster zu überwinden. Der Viadukt, 68 m hoch und 279 m lang, entstand im Zuge des Aufbaus der Sächsisch-Bayrischen Eisenbahn zusammen mit der größeren Göltzschtalbrücke. Als das Werk vollendet war, brachte man zu Buche 12,3 Millionen Ziegelsteine insgesamt 60190 m<sup>3</sup> Mauerwerk und die Baukosten von 3,129 Millionen Goldmark. Fünf Menschenleben kostete der Bau der Elstertalbrücke. Sie wurde am 15. Juli 1851 durch Prinz Albrecht von Sachsen eingeweiht. Im Unterschied zur vierstöckigen Göltzschtalbrücke besteht diese Brücke nur aus zwei Etagen, aber dafür aus mehreren großen Einzelbögen. Der größte Einzelbogen besitzt eine Spannweite von 31,15 m. Zwischen den beiden Etagen kann man heute die Elstertalbrücke, das monumentale Bauwerk, zu Fuß überqueren. Im Tale fließt die Weiße Elster und verläuft die 1875 eingeweihte Eisenbahnstrecke Gera-Greiz-Plauen-Weischlitz. Ein dunkles Kapitel ihrer Geschichte erfuhr die Brücke knapp 100 Jahre nach ihrer Erbauung. Noch vor Kriegsende wurde am 16. April 1945 durch ein Kommando der faschistischen Wehrmacht der gesamte Mittelpfeiler des imposanten Bauwerks gesprengt, trotz der Tatsache, dass die Brücke schon längst keine strategische Bedeutung mehr besaß. Die Ruine, mit der 77 m breiten Lücke und den, wie Strickleitern herabhängenden Gleisen, bot ein gespenstisches Bild. Um die Fahrtunterbrechung schnellstmöglich zu beseitigen, musste an der Brücke ein Provisorium geschaffen werden. Auf dem Stumpf des gesprengten Doppelpfeilers baute man im Oktober 1945 zwei Betonpfeiler. Darauf wurde im Dezember desselben Jahres ein 33 m hoher Stahlurm errichtet. Im Januar 1946 wurde ein 85 m langer und 240 Tonnen schwerer Stahlträger über die breite Lücke gezogen, dadurch konnte der Viadukt wieder eingleisig befahren werden. Am 4. Februar 1946 wurde die Elstertalbrücke wieder ihrer Bestimmung übergeben. Die Bauarbeiten wurden ununterbrochen fortgeführt und am 30. Oktober 1950 erstrahlte das Bauwerk schließlich wieder in voller Schönheit. Gegenwärtig rollen fast 100 Züge täglich über die Elstertalbrücke. Die Sachsenmagistrale Dresden-Werdau/Leipzig ist Bestandteil der über die Brücke führenden Ausbaustrecke Karlsruhe-Stuttgart-Nürnberg-Leipzig/Dresden. Sie verbindet mit Dresden, Freiberg, Chemnitz, Zwickau, Plauen und Leipzig wichtige sächsische Oberzentren. So hat die Elstertalbrücke bis heute nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt. Dazu ist sie aufgrund ihres monumentalen Erscheinungsbildes einerseits herausragender Anziehungspunkt des Ortes Jocketa und andererseits neben der Göltzschtalbrücke die bedeutendste Brücke des Vogtlandes.

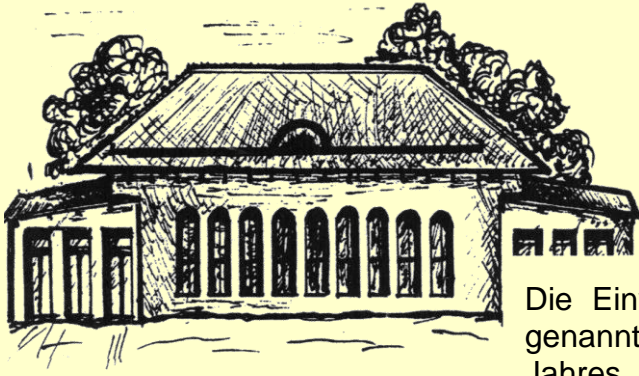


# Fachwerksschloss

Treuen

Das Fachwerksschloss war einst das Herrenhaus des Rittergutes „Treuen unter Teils“. Die Herrschaft Treuen mit Rittergut und

stattlicher großräumiger Burg kaufte 1510 Jobst von Feilitzsch, bisheriger Gutsherr auf Kürbitz und Unterlauterbach, für 9000 Rheinische Gulden. Er gründete damit die Treuener Linie der vogtländischen Adelsfamilie von Feilitzsch. Bis Anfang des 19. Jhd. blieb die Herrschaft Treuens im Besitze dieser Adelsfamilie. Durch Erbteilung der Herrschaft 1592 unter zwei Brüdern entstanden die beiden Rittergüter „Treuen oberen Teils“ mit alter Burg und Gut und „Treuen unterer Teils“ als Neugründung auf ehemaligem Bauernland. Da bei letzteren noch kein standesgemäßes Herrenhaus vorhanden war, hat der neue Gutsherr um das Jahr 1600 sich dieses Fachwerksschloss auf bereits vorhandenem, 1595 erbauten Kellertonngewölbe auf anstehenden Fels erbauen lassen. Dem Baustil nach zu urteilen, ist das Fachwerksschloss ein rechteckiges Renaissance-Herrenhaus. Es war und ist unabhängig von einer Burg oder Befestigungsanlage und hatte Wohn- und Geschäftsfunktion bis 1945. Im Zuge der Bodenreform wurden die Wirtschaftsgebäude auf drei Seiten des Rittergutes abgetragen. Zur Stadt hin sieht man die zwei asymmetrischen Fachwerkgiebel mit einem ebenfalls asymmetrisch vorgebauten Treppenturm mit welcher Haube, der dem Gebäude einen schlossartigen Charakter gibt. Auf die 600-jährige Stadtrechtfeier 1990 wurde das Fachwerksschloss auf zwei Seiten (Sicht zur Stadt hin und die Nordseite) restauriert, besonders die Freilegung des Fachwerks bis zum Dachgeschoss gab dem Schloss seinen ursprünglichen Zustand zurück. Das Gebäude befindet sich heute in Privatbesitz des Sohnes des ehemaligen Eigentümers, der es nach der politischen Wende zurückgekauft hat. Das Fachwerksschloss Treuen steht seit 1974 unter Denkmalschutz und gehört mit zu den schönsten, repräsentativsten Rittergutsherrenhäusern Sachsen. In seiner Gestaltung verbindet es historisch und architektonisch alte Handwerkskunst zu einem ästhetischen Architekturdenkmal, das ein Wahrzeichen Treuens geworden ist.



# Festhalle

Bad Brambach

Die Einweihung der Festhalle, damals auch Kongresshalle genannt, erfolgte im Frühjahr 1935. Da im Sommer desselben Jahres in Bad Brambach der erste internationale ärztliche Fortbildungskurs zu

Problemen der Radiumschwachtherapie durchgeführt wurde und eine geeignete Tagungsstätte entstehen musste, wurde der Bau, diese Festhalle, in nur drei Monaten fertig gestellt. Im Inneren der Festhalle befanden sich die Bücherei der Badeverwaltung, ein Lesesaal sowie das Lichtspieltheater. Die Festhalle bildete den Abschluss der Kuranlagen zum Ortskern und bot während der DDR-Zeit geeignete Räumlichkeiten für Kino-, Theater- und diverse kulturelle Aufführungen, für die jährlich stattfindenden Feierlichkeiten zur Jugendweihe als auch für Tagungen verschiedener Art. In ihrem ursprünglichen Zustand aber hatte die Festhalle nach der politischen Wende keine attraktive und flexible Nutzung mehr bieten können. Es erfolgte die Aufteilung der Kureinrichtungen in einen privaten und einen landeseigenen Bereich. Und erst nach der Klärung der Rückforderungsansprüche englischer Alteigentümer konnte mit umfassenden Rekonstruktionsarbeiten begonnen werden. Der nördliche Anbau der Festhalle wurde abgerissen und neu errichtet. Der Festsaal wurde neu ausgebaut, mit Fußbodenheizung versehen und bietet Raum für 138 Sitzplätze, die Bühne ist zur Mehrzwecknutzung geeignet. Das neuentstandene Foyer bietet geeigneten Raum für kleinere Ausstellungen. Am 19. Juni 1996 erfolgte die Übergabe des neu rekonstruierten Festhallengebäudes vom Staatsbauamt an die Sächsische Staatsbäder GmbH. Mit dem Umbau und der Sanierung dieser Festhalle hat der Freistaat Sachsen ein wichtiges Signal für den Erhalt und weiteren Ausbau des sächsischen Staatsbades gesetzt.



## Freiberger Tor Adorf

Wer von Adorf hört, denk an das Freiburger Tor. Es verkörpert auf anschauliche Weise ein Stück Stadtgeschichte. Adorf wird bereits um die Wende von 1293 auf 1294 in einer Urkunde als „oppidum“,

als Stadt befestigt und zunächst wahrscheinlich mit Wall und Palisaden umfriedet. 1358 wird Adorf als „ves-te“ ernannt. Doch erst im Jahre 1477 begann die Bürgerschaft auf Befehl des Landesfürsten in vieljährigem Zusammenwirken mit dem Landvolk eine hohe Ringmauer zu bauen, die anfänglich durch zwei feste Tore, nämlich dem Freiburger Tor und dem Badertor, den Zugang zum Stadttinneren sicherte. Eine Pforte für die Fußgänger am „Pfortenberg“ stellte die Verbindung zwischen der Marksiedlung und der Hoffläche der Oberstadt und der aus dem ursprünglichen Dorfe im Tale hervorgegangenen Altstadt her. Türme und Bastionen gaben der Stadtmauer ein wehrhaftes Gepräge. Sie wurde im Dreißigjährigen Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen. Von den heute noch stehenden Teilen seien der Pulverturm am oberen Graben und der halbrunde, mit Schießscharten versehene Turm an der Johannisstraße erwähnt. Als einziges Bauwerk dieser mittelalterlichen Wehranlage ist das Freiburger Tor vollständig erhalten geblieben. Beim Stadtbrand am 12. Juli 1768, der vom Schopperschen Haus am oberen Markt ausging, brannte es jedoch mit ab. Bis zum Jahre 1773 hatte man das Gebäude wieder errichtet und erhielt dabei seine heutige Gestalt. Auf einem hufeisenartig vorgezogenen, massiven Unterbau mit segmentbogenüberwölbter Durchfahrt erhebt sich das Fachwerkobergeschoss mit Schiefer gedecktem Satteldach. Unter seinen unregelmäßig verteilten Fenstern hat man im Jahre 1953 Handwerks- und Zunftwappen angebracht, welche vom Adorfer Bildhauer E. C. Lenk angefertigt und der Stadt gespendet wurden. Die Pforte für Fußgänger an der Seite der Durchfahrt verschwand, dafür wurde an der linken Torseite stadtauswärts eine Wachstube eingerichtet, da das hier stationierte Militär eine solche forderte. Adorf war von 1795 bis 1799 Garnisonsstadt sächsischer Truppen. Nach der Instandsetzung, Ende des 18. Jahrhunderts, wurde das Freiburger Tor als Wohnraum genutzt. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts beherbergte es die Adorfer Mädchenschule. Im folgenden Jahrhundert, bis 1954, diente das Freiburger Tor wiederum, stets zwei Familien als Wohnraum. Seit 1955 befindet sich nun hinter seinen Mauern das Heimatmuseum der Stadt Adorf. Dessen museale Sammlung umfasst die Stadtgeschichte Adorf, eine interessante, seltene Historie der Flussperlmuschelfischerei und deren Perlmutterwarenherstellung in Adorf mit wertvollen Ausstellungsstücken sowie Exponaten zu Adorfs Handel und Gewerbe und dem Vereinsleben der Stadt. 1991/1992 wurde das gesamte Gebäude rekonstruiert und grundlegend saniert. Außerdem Einbau neuer Fenster und einer neuen Heizungsanlage erfolgten wärmedämmende Baumaßnahmen und Sanierungsarbeiten an Fachwerk und Gebälk. Die einstige Tür, die zur Torwächterstube führte und vermauert war, wurde freigelegt und in ihrer ursprünglichen Art wieder hergestellt. In der ehemaligen Wachstube befindet sich seit 1993 das Fremdenverkehrsbüro der Stadt Adorf. Das Freiburger Tor in Adorf steht als Bauwerk selbst unter Denkmalschutz und zählt zu den ältesten und schönsten Baudenkmalern unserer vogtländischen Heimat.





# Friedensbrücke

Plauen

Zu den bedeutendsten Brückenbauwerken des Vogtlandes gehört die Friedensbrücke in Plauen. Die rasche Ausbreitung der Bahnhofs und Neundorfer Vorstadt, sowie das dadurch hervorgerufene,

angewachsene Verkehrsaufkommen veranlasste die Herstellung einer bequemen, kurzen Verbindung zwischen beiden Stadtteilen, die man über das dazwischenliegende Syrabachtal plante. Der Auftrag zur Anfertigung eines Entwurfes für den Bau einer solchen Brücke und dessen Bauausführung wurde unter den größten Brückenbaufirmen ausgeschrieben. Die Plauener Stadtverwaltung erteilte der Firma Liebold & Co. in Langenbrück den Zuschlag, die eine Brücke in „Bruchstein-Zementmörtel-Mauerwerk“ vorsah. Am 26. März 1903 begann man mit den Ausschachtungen und am 1. August 1903 mit der Gründung der Widerlager. Ursprünglich als steinerne Massivbrücke mit den Bögen vorgesehen, ergaben sich erhebliche Gründungsschwierigkeiten. Doch um möglichste maximale Verkehrsfreiheit unter der Brücke zu garantieren, baute man sie ohne Pfeiler. So überspannt sie in einem mächtigen Bogen von einer Spannweite von 90 Metern das Tal und übertrifft damit alle bisher steinernen gewölbten Brücken. In der Zeit vom 21. August 1903 bis zum 8. November 1903 wurde der Hauptbogen der Brücke erstellt und der Schlussstein gesetzt. Im Jahre 1904 erfolgte das weitere Aufmauern der Stirnmauer, der Flügelmauern sowie der oberen Treppenanlage und im Brückenkörper wurden die Gas- und Wasserrohre verlegt. Am südlichen Ende dieses Hauptbogens schließt sich der danach erbaute kleinere Bogen von einer lichten Weite von 13,2m, an. Eine am südwestlichen Brückenkopf errichtete massive Treppe von 2,5m Laufbreite ermöglicht den kürzesten Aufstieg von der Dobenastraße hinauf auf die Brücke. Die oberhalb der Widerlager befindlichen ovalen Aussparungen im Brückenkörper sind wegen Materialeinsparung angeordnet worden. Die Ansicht der Stirnmauer ist durch Einbau von Nischen zu beiden Seiten im Bereich des oberen Brückenbogens wirkungsvoll belebt. Den oberen Abschluss bildet ein auf stark ausladenden Kragsteinen ruhendes Gesims, das zur Verbreiterung des Verkehrsraumes auf der Brücke genutzt wird. Dadurch erhält die gesamte Straße auf der Brücke mit zwei 3 Meter breiten Fußsteigen und der 11 Meter breiten Fahrbahn eine Gesamtbreite von 17 Metern, während das Brückengewölbe nur 16 Meter beträgt. Die lichte Höhe des Brückenbogens über der Dobenastraße beträgt 17,5 Meter und bis zur Oberkante des Gesimses 21,2 Meter. Die Stärke des Hauptbogens im Scheitel beträgt 1,5 Meter, an den Widerlagern 3,4 Meter. Die Widerlager sind auf massivem, wetterbeständigem Grünsteinfelsen errichtet worden. Bei der Gründung des südlichen Widerlagers stieß man auf unvermutete Gänge eines alten, verlassenen Bergwerks, die man zur Sicherheit sogleich mit Beton ausgefüllt hat. Außerdem wurde zum weiteren Zwecke der Sicherheit und zu möglichst gleichmäßigen Druckverteilung quer zur Brückenachse ein Rost von acht T-Eisenträgern, je 16 Meter lang und 360 mm hoch verlegt. Der Brückenbogen wurde als elastischer Bogen, ohne Gelenk ausgeführt. Es sind jedoch zwei durchgehende Fugen angeordnet, so dass der mittlere Teil derselben von 65 m Spannweite als unabhängiger elastischer Bogen fungiert, der sich gegen den äußeren zum Widerlager gehörenden Teil stützt. Als Baumaterial wurde der sogenannte Fruchtschiefer aus den Theumaer und Tirpersdorfer Steinbrüchen und für die Gründung Vorwohler- und Sternzement mit Peniger Sand verwendet. Die Bogenstirnen wurden mit einem granitähnlichen Gemisch aus Zement und Lautentaler Silbersand schablonenmäßig verblendet. Alle übrigen Flächen wurden mit bearbeiteten Tirpersdorfer Bruchsteinen verkleidet. Das Gesims, die massiven Teile des Geländers, die Quaderung der Flügel und Treppenmauern, die Treppenstufen und Treppengeländer, Randsteine und Fußwegplatten der Brückenbahn wurden aus Fichtelgebirgsgranit hergestellt, sowie die Fahrbahn

auf der Brücke mit bearbeiteten Granitsteinen gepflastert. Das Baugerüst wurde am 1. Juli 1904 entfernt. In der ersten Hälfte des Jahres 1905 wurden die Abdeckplatten verlegt danach die steinernen und eisernen Geländer auf der Brücke und der Treppe montiert. Die Kosten des gesamten Bauwerks beliefen sich auf ca. 737000M. Am 24. August 1905 konnte die 163 Meter lange Brücke, nach zweijähriger Bauzeit, in Gegenwart des sächsischen Königs Friedrich August III. feierlicher dem Verkehr übergeben werden. Sie trägt fortan den Namen „Friedrich-August-Brücke“. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurden zwei Bronzeplatten an den vorspringen Pfeiler der Widerlager eingelassen, dessen Inschrift über den Tag der Weihe, der Bauzeit und -ausführung Auskunft geben. Durch Bombeneinwirkung wurde die Brücke im letzten Kriegsjahr 1945 teilweise beschädigt, damit wurde auch der seit 1905 rollende Straßenbahnverkehr über die Brücke, eingestellt. Im Zuge des Wiederaufbaues wurde auch die Friedrich-August-Brücke wiederhergestellt. Über sie führt die Friedensstraße, dessen Bezeichnung von diesem Zeitpunkt an auch diese Brücke bekam. Die „Friedensbrücke“ – sie steht zwar etwas abseits vom Plauener Stadtzentrum – zählt heute aufgrund des hohen Verkehrsaufkommens der E49/B92 zu den frequentiertesten Straßenabschnitten der Vogtlandmetropole.

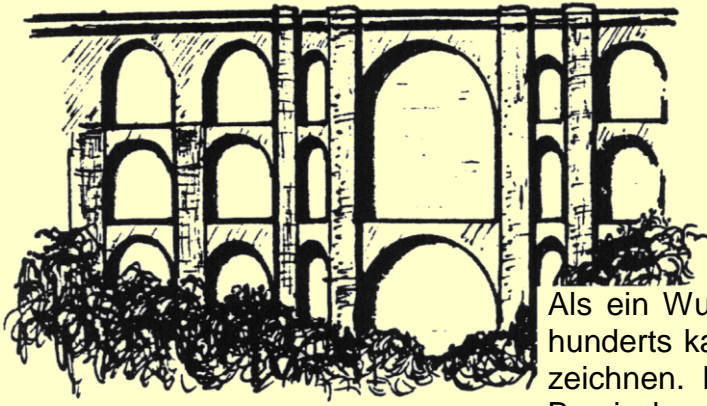


# Fuchsmühle

Bösenbrunn

Am Fuchspöhl im Triebelbachtal, unweit von Bösenbrunn findet man ein Kleinod vogtländischer Baukunst vor – die Fuchsmühle. Das Gebäudeensemble besteht aus dem Wohnhaus in Umgebende-

und Fachwerkbauweise, das Getreidemühlengebäude und die Sägemühle. Das Baujahr dieser Mahl- und Schneidemühle ist auf Grund fehlender Unterlagen nicht bekannt. Seit über 250 Jahren befindet sich das Anwesen in Besitz der Familie Jahn. Sein Bestehen dürfte aber diese Zeit um einige Jahre übersteigen. Die Getreidemühle befand sich ursprünglich im heutigen Wohnhaus, dem Fachwerkgebäude. Wie in fast jeder Mühle, hat man dort selbst Brot gebacken. Davon zeugt der am Wohnhaus angebaute Backofen. Der Vater des jetzigen Besitzers, Albert Jahn, errichtete im Jahre 1950 den Anbau am Wohnhaus aus Abbruchziegelsteinen, der vom Krieg zerstörten Plauener Gebäude. Baumaterial war sonst zu dieser Zeit kaum bzw. schwer zu beschaffen. Bis zum Jahre 1957 betrieb man in diesem Anbaugebäude eine Schrotmühle. Seit dieser Zeit dienen diese Räumlichkeiten als Lagerraum für diverse Dinge. Nur der alte Aufzug im Gebäude ist noch vorhanden. Anfang der achtziger Jahre existierte auch noch das wasserbetriebene Mühlrad, welches aber nicht mehr erhalten werden konnte, da es extrem dem Verfall preisgegeben war. Nachdem es seinen Dienst getan hat, ist es entfernt worden. Es konnte kein Fachmann gefunden werden, der ein solche Instandsetzung hätte fachgerecht ausführen konnte. Der Wasserradantrieb für die Schneidemühle wird nunmehr durch einen Elektromotor ersetzt. Der derzeitige Besitzer der Fuchsmühle, Gottfried Jahn, ist selbst ein Holzbearbeitungsfachmann und in seiner Freizeit leidenschaftlicher Hobby-Sägewerker, der hin und wieder mal das Vertikal-Gatter in Bewegung setzt. Dann schneidet er vom Stamm Bretter, Pfosten und Kanthölzer für den Hausgebrauch. Begeisterten Besuchern führt er gern diese uralte Sägetechnik vor, die für jeden Betrachter eine Augenweite ist. Vor ein paar Jahren hat die Familie Jahn mit sehr großem finanziellen und körperlichen Aufwand und einer erstaunlichen Akribie das Wohnhaus neu gestaltet. Das alte Gehöft erstrahlt jetzt wieder in alter Schönheit.



# Göltzschtalbrücke

Netzschkau

Als ein Wunderwerk der Brückenbaukunst des vorigen Jahrhunderts kann man die Göltzschtalbrücke bei Netzschkau bezeichnen. Entstanden ist der durch en Bau der Sächsisch-Bayrischen

Eisenbahn, der 1841 von Leipzig aus begonnen wurde. Zur Überwindung der tiefeingeschnittenen Täler der Göltzsch und der Weißen Elster musste die damals höchste Eisenbahnbrücke der Welt geschaffen werden. Ihr Ba war ein Wagnis ersten Ranges. Die Göltzschtalbrücke ist die größte Ziegelsteinbrücke der Welt, somit ein technisches Denkmal von hohem Grad. Die ungewöhnlichen Abmessungen und die dynamischen Belastungen durch den Zugverkehr zwangen dazu, der Ausführung ein mathematisches begründetes Projekt zugrunde legen. Auf einen Wettbewerbsaufruf von Anfang 1845 zur Gestaltung der Göltzschtal- und Elstertalbrücke gingen 81 Entwürfe ein. Die Prüfkommision unter Leitung des aus dem vogtländischen Wernesgrün stammenden Johann Andreas Schubert (1808-1870), der bereits 1838 die erste sächsische Dampflok, Saxonica, konstruierte, legte eigene Entwürfe für dieses Bauwerk vor, da bereits eingegangene Entwürfe den statischen Anforderungen nicht entsprachen. Beispiellos, wie die geplanten Brücken, war auch der Materialbedarf. Da die Eisenbahngesellschaft über wenig Geld verfügte und die Brücken rasch errichtet werden sollten, benötigte man einen billigen und schnell zu beschaffen dauerhaften Baustoff. Als solcher kam nur Mauerziegel in Frage. Im Eiltempo entstanden entlang der Eisenbahntrasse Ziegelstein. Aber auch große Mengen Naturstein für die der Feuchtigkeit ausgesetzten Bauwerksteile mussten hauptsächlich aus dem östlichen Vogtland und dem westlichen Erzgebirge beschafft werden. Für den Gerüstbau und anderen Zwecke war der Einschlag ganzer Wälder erforderlich.

Die Verantwortung für das Zustandekommen der Brücke hatte Oberingenieur Robert Wilke (1804-1889), dem als Bauleiter im Göltzschtal Ferdinand Dorst unterstand. Am 31. Mai 1846 beging man feierlich die Grundsteinlegung der Göltzschtalbrücke. 1736 Bauleute waren am Brückenbau beteiligt und mussten bis zu 13 Stunden täglich bei niedrigen Löhnen unter hohem Leistungsdruck arbeiten. 30 Arbeiter kamen bei dem Brückenbau ums Leben. Technische und finanzielle Schwierigkeiten hemmten den Bau in seiner Anfangsphase. In beiden Tälern traten Bauprobleme auf. Auf Vorschlag von Oberbauleiter Robert Wilke wurde daraufhin in der Mitte der Göltzschtalbrücke ein Pfeiler weggelassen und zwei weitgespannte Bögen (größte Spannweite 30,9 Meter) eingefügt, durch die das Bauwerk noch erheblich an Wirkung gewonnen hat. Nach kurzem Baustopp wurde im Frühjahr 1847 die Arbeit an der Brücke fortgesetzt. Zwei Jahre später waren die unteren zwei Etagen der Göltzschtalbrücke fertig gestellt. Im Sommer 1851 war das seit Jahren erstrebte Ziel erreicht. Zum selben Zeitpunkt wie die Elstertalbrücke, wurde die 78m hohe Göltzschtalbrücke am 15. Juli 1851 in feierlicher Form eingeweiht. Sie überbrückt mit 81 Bögen, verteilt auf vier Etagen und einer Länge von 574 m das Göltzschtal. Es wurden 26 Mio. Ziegelsteine, 64000 m<sup>3</sup> Granit-, Sand- und Bruchsteine verbaut. Die Baukosten dieser Brücke betragen ca. 6,6 Mio. Goldmark. Damit war die erste Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden Deutschlands über den verkehrshemmenden Mittelgebirgswall vollendet. Durch ihre solide Ausführung und ihre Belastungsreserven war die Brücke den wachsenden Anforderungen des Verkehrs in der Folgezeit völlig gewachsen. Im Laufe der Zeit wurden an der Brücke mehrere große Baumaßnahmen durchgeführt, u.a. Baugrundfestigung, Betonabdeckungen für mehrere Etagen, Vergrößerung des Geländeabstandes sowie ersetzen der schadhaften Betonbrüstung durch ein Stahlgeländer. Dieses „Wunderwerk der Technik“, ihr hoher Rang als heute noch größte Ziegelsteinbrücke der Welt, ihr seltenes Alter und nicht zuletzt die beeindruckende



Konstruktion und architektonische Schönheit haben sie zum Hauptanziehungspunkt des Vogtlandes werden lassen.



# Herrenhaus

## Fachwerkscheunen - Weischlitz

Eine Studie zur Entstehungszeit des ehemaligen Gutes, zu dem ein sogenanntes Herrenhaus und zwei Fachwerkscheunen gehören, sagt aus, das aufgrund fehlender Einkerbungen durch die damaligen

Handwerker an den betreffenden Gebäuden, das Baujahr nur zu vermuten ist. Auch über den Stil der Fachwerke gibt es bis heute keine klaren exakten Erkenntnisse. Man kann aber davon ausgehen, dass es sich um eine Mischbauweise aus zwei verschiedenen Stilen, nämlich dem Egerländer- und mehr noch dem fränkischen Stil handelt. Nicht die Größe, vielmehr der menschliche Eigennutz führte um das Jahr 1840 dazu, dass der Ort Weischlitz in Ober- und Unterweischlitz geteilt wurde. Die Bauern im oberen Dorf sahen drohende finanzielle Lasten durch das arme Fabrikvolk im unteren Dorf auf sich zu kommen, die man zu tragen nicht mit bereit war. Der damalige Rittergutsbesitzer hatte eine Marktlücke in den Jahren der napoleonischen Kontinentalperre 1806 entdeckte und im ehemaligen Malzhaus eine Baumwollspinnerei gegründet. Die Folge war die Entstehung eines Industrieproletariats, das überwiegend im unteren Ortsteil angesiedelt war. Es entwickelte sich aus dem reinen Bauernhof eine Mischung von Industriearbeitern und Bauern die noch heute an der vorhandenen unterschiedlichen Bausubstanz erkennbar sind. Ein eigentliches Ortszentrum mit Markplatz und Kirche konnte dabei nicht erst entstehen. So trennte die Weiße Elster mit der Bahnlinie beide Ortsteile nicht nur geographisch, auch eine unsichtbare Trennlinie, die niemand so recht übertreten wollte, baute sich auf. Der Gutshof, der unmittelbar an der Elster liegt, war jahrzehntelang wirtschaftliches Zentrum. Die Gutsherrschaft verlegte um das Jahr 1900 ihre landwirtschaftlichen Schwerpunkte ins nahegelegene Rosenberg. Die Folge war der zunehmende Verfall der Wirtschaftsgebäude im Tal der Weißen Elster, von dem die beiden Scheunen in besonderem Maße betroffen waren. Die Nordscheune erfüllte ihre Funktion als Scheune und Stall bis zum Jahre 1955, danach wurden ihre Räumlichkeiten als Lager von der Gemeinde Weischlitz genutzt. In den Jahren 1985 bis 1992 beherbergte diese Scheune die Schnitzerwerkstatt der Firma Erdmann. Mit dem Vorhaben, den Gebäudekomplex „Rittergut“ aufgrund seines denkmalpflegerischen, sowie historischen Wertes zu erhalten, kam für die Sparkasse Plauen die Nutzung der Nordscheune als Geschäftsstelle ins Gespräch. Im Jahre 1994 wurde sie restauriert und ausgebaut, so dass am 7. August 1995 die Außenstelle der Sparkasse Plauen ihre Pforten eröffnen konnte. Die im Stockwerk ausgebauten Räumlichkeiten werden für private Feierlichkeiten und Zusammenkünfte genutzt. Die Südscheune diente ebenfalls bis 1955 der Landwirtschaft als Stall und Scheune. Gravierend war nach dieser Zeit ihr Verfall. Sie geriet gegen Ende der fünfziger Jahre in zunehmender Weise so aus dem Lot, dass ihr Abriss schon geplant wurde. Trotzdem war man noch aus Kapazitätsgründen auf diese Scheune angewiesen und nutzte in den sechziger Jahren ihre Räumlichkeiten für die schulischen Arbeitsgemeinschaften. Die Instandsetzung des historischen Gemäuers war jetzt dringend geboten. Die Abstützungen gaben nach, das Gebäude hatte sich inzwischen schon einige Zentimeter in Richtung Weiße Elster geneigt. Architekt Johannes Baumgärtel aus Weischlitz organisierte die Rekonstruktion dieses Gebäudes im Jahre 1996. Es ist gelungen, das alte Fachwerk wieder aufzurichten, verfaulte Balken mussten in großem Umfang durch neue ersetzt werden und die Wärmedämmung nach modernsten Gesichtspunkten wurde installiert. Neu Treppen machten sich im gesamten Gebäude erforderlich und die Steinbögen der Wagenremise sind verglast worden. Am 18. Oktober 1997 konnte dann die zweite Scheune des Gebäudekomplexes des ehemaligen Rittergutes eingeweiht werden. Das Obergeschoss des Gebäudes besteht aus einem bis zu 100 Personen fassenden Mehrzweckraum und wird für kulturelle Veranstaltungen, Ausstellungen und Versammlungen

genutzt. Dieser Raum ist bis zum First über 6 Meter hoch und von alten, restaurierten Holzkonstruktionen geprägt. Die Räumlichkeiten unter dem großen Mehrzweckraum bestehen aus einem Vereinszimmer und einem Raum im unteren Geschoss mit je 40 Sitzplätzen. Auch dieser wird für die Durchführung von diversen Feierlichkeiten genutzt. Das Herrenhaus war bis zum Jahre 1955 bewohnt und sollte Ende der fünfziger Jahre wegen Verfall der Bausubstanz abgerissen werden. Man entschied jedoch anders und baute es 1961 zum Zwecke der Unterkunft des Schulhortes und der Schulküche, zur Gewinnung von Wohnraum und Räumlichkeiten für Kulturveranstaltungen und Vereine um. 1975 zog der Schulhort aus und an Stelle dessen nahm die Gemeindebibliothek seinen Raum ein. Kurz nach der politischen Wende verließen alle Einrichtungen das Haus. Im Jahre 1994 begannen die Rekonstruktions- und Sanierungsarbeiten. Unter Berücksichtigung der Gesetzlichkeiten des Denkmalschutzes entstand aus dem alten Gutsherrenhaus das Rathaus der Gemeinde Weischlitz. Alle dort tätigen Ämter verfügen heute über moderne attraktiv gestaltete Arbeitsräume. Die einzelnen Etagen sind durch eine sanft geschwungene Wendeltreppe und durch einen erstmalig installierten Lift erreichbar. Am 6. Januar 1996 wurde das Rathaus Weischlitz feierlich eingeweiht. Eine herrliche Ansicht bietet das allen Bewohnern und Besuchern der Ortschaft Weischlitz bekannte Gebäudeensemble des ehemaligen alten Rittergutes. Fachleute halten es in seiner Anordnung und Gestaltung für einmalig im Vogtland.



## Hotel „Zur Staffel“ Adorf

Zu den ältesten Gebäuden der Innenstadt Adors zählt dieses markante Fachwerkgebäude, das heutige Hotel „Zur Staffel“. Da man das Erbauungsjahr des mindestes 400 Jahre alten Hauses wegen

fehlender schriftlicher Überlieferung nicht genau nennen kann, wird es aufgrund seiner baulichen noch guten Beschaffenheit der Mitte des 16. Jahrhunderts zugeordnet. Hinter seinen starken Mauern befindet sich im Erdgeschoss das originalgetreu erhaltene Kellergewölbe. Es musste zur Zeit der Erbauung wegen des felsigen Untergrundes überirdisch angelegt werden. Nur ein kleines Gewölbe von 9 m<sup>2</sup>, indem sich einst der Brunnen befand und das Haus mit Wasser versorgte, wurde in die Tiefe des Felsens getrieben. Als einziges Gebäude steht es im Gegensatz zu anderen Gebäuden mit seiner 13 m hohen Giebelfront zur Straßenseite. Die Ursache dafür liegt darin begründet, dass das Haus weder durch Krieg, nach die acht in der oberen Stadt, zwischen 1549 und 1882, ausgebrochenen großen Brände vollkommen zerstört wurde. Bekannt sind zwei Brände, durch die das Haus beschädigt wurde. Am 12. Juli 1768 brach am oberen Markt im Haus neben dem Amtsgericht, dem sogenannten Schopperschen Haus, Feuer aus. Dort hatte man in gewohnter Weise Speck über offenem Feuer aufgelassen. Innerhalb weniger Stunden waren in der ummauerten Stadt insgesamt 176 Häuser nebst 65 Hintergebäuden, einschließlich Rathaus, St. Michaeliskirche und Pfarrhaus vernichtet. Die „Staffel“ wurde bis auf das Erdgeschoss zerstört. Am 10. September des Jahres 1856 brach in der Mittelschule Feuer aus. Die Marktseite zwischen Hohe Straße und Kirchplatz bis an die südliche Stadtmauer sowie eine Häusergruppe am Kirchplatz wurden zerstört, jedoch erhielt das Gebäude immer wieder die gleiche Stadtrichtung. Das Gebäude „Zur Staffel“ – nach seinen zum Hauseingang führenden, beidseitigen Treppenaufgängen benannt – dient jeher als Gaststätte und Wohnhaus. Nach dem zweiten Weltkrieg konnte eine Reihe an Gaststätten nicht mehr existieren, so erübrigte sich auch diese und der damalige Besitzer gab sein Gaststättengewerbe auf. Die Räumlichkeiten der Gaststätte wurden zu Wohnraum umfunktioniert. Das Haus selbst wurde Eigentum der Stadt.

Im Laufe der Zeit war das Gebäude dem Verfall so ausgesetzt, dass auch ein Wohnen in ihm nicht mehr möglich war. So zog der letzte Mieter im Jahr 1985 aus. 1989 begann man durch teilweise Abriss und Neuaufbau die Rekonstruktionsarbeiten des Gebäudes. Während dieser baulichen Phase erwarb die Familie Pfretzschner das Gebäude von der Stadt Adorf. Nach einem völlig neuen Konzept wurde die „Staffel“ um 90 m<sup>2</sup> räumlich erweitert und in ein modernes Drei-Sterne-Hotel um- und ausgebaut, wobei die Hülle und die Fassade des Gebäudes dem Ursprung erhalten blieb. Mit viel baulichem Sachverstand und handwerklichem Geschick verschaffte man seinem Aussehen Originalität und der Stadt Adorf ein echtes Denkmal der vogtländischen Geschichte.





# Hutzenhaisel

Raun

Das Gebäude ist eines der ältesten Bauernhäuser in Raun. Datiert ist es über dem Türstock mit der Jahreszahl 1743, die wohl mit dem Baujahr des „Hutzenhaisels“ identisch ist. Es war ein reines

Holzhaus mit Blockstube, Hausflur und Blockstall. Allein die Rußküche mit dem Backofen war bereits durch eine gemauerte Stube ersetzt. Giebel- und hofseitiges Umgebände stützten den Umschrot des Dachgeschosses mit doppelt stehendem Stuhl und Keilnutschindeldeckung mit Blechüberdeckungen. Das Gebäude ist aufgrund seiner Lage in der Senke des Dorfes nicht unterkellert, besitzt aber einen dazugehörigen Erdkeller an der gegenüberliegenden Seite des Hofes. Dieses ehemalige Wohnstallhaus ist ein Teil eines Zwillingshofes mit je einem Wohnstallhaus, einer Scheune und einem Schupfen. Bis zum Jahre 1894 befand sich das landwirtschaftliche Anwesen erbfolgemäßig im Besitz der Familie Geipel, im gleichen Jahr wechselte das Anwesen durch Verkauf seinen Besitzer. Bis zur Entstehung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft im Jahre 1960 blieb das Hutzenhaisel Wohnstallhaus eines Bauernhofes, im Anschluss daran diente es bis zum Ableben seines Besitzers 1980 nur noch als Wohnraum. Anfang der achtziger Jahre sollte das Haus abgerissen werden. 1984 erfolgte seitens der Angehörigen des letzten Besitzers der Verkauf des Gebäudes an die Gemeinde Raun. In den Jahren 1985/86 wurde das Wohnhaus mit der dazugehörenden Scheune rekonstruiert. Die desolante Blockstube im Haus wurde mit einer anderen, die man aus Landwüst brachte, ausgetauscht. Die Rekonstruktionsarbeiten und Instandsetzungen wurden durch die Denkmalbau-Gruppe des Rates des Kreises Oelsnitz unter Leitung des damaligen Direktors des Freilichtmuseums Landwüst durchgeführt. Dabei musste aus Gründen des Holz mangels auf die originale Wiederherstellung des Blockbaues im Stall verzichtet werden. Vor der politischen Wende nutzte man das Hutzenhaisel für Zusammenkünfte der Gemeindevertretung und ärztliche Sprechstunden. Es wurde eine Hutzenstube für Jung und Alt, ein Ratssitzungsraum, eine Bibliothek und ein Archiv eingerichtet. Später beherbergte das Haus den Gemeinderat. Der Namen „Hutzenhaisel“ ist wegen der Funktion des Hauses infolge einer Umfrage kreiert worden. Sein alter Namen lautete „Wirtadelhaus“ – eine Bezeichnung, die auf die ehemalige ansässige Familie hinweist. Das Haus selbst ist ein Beispiel der Erhaltung historischer Bauten mit den Möglichkeiten der achtziger Jahre. Um einen geschlossenen Hofanlage, wie sie vor zwei- bis dreihundert Jahren im Vogtland häufig als sogenannte Zwillingsanlage üblich waren, der Nachwelt zu erhalten, hat man die zum Hof gehörende jetzige „Kinderspielscheune“ restauriert. Beide Gebäude stehen unter Denkmalschutz.



# Kapelle

## Neuensalz

Die älteste, bis heute bekannte schriftliche Andeutung des Vorhandenseins der Kapelle in Neuensalz stammt vom 23. Februar 1529. Die Gründung der Kapelle muss jedoch erheblich früher

angesetzt werden und kann in das 12. bzw. 13. Jahrhundert datiert werden. Da die Erhaltung urkundlicher Belege über die Jahrhundertwende hinweg vielen Zufällen unterlag, ist es verständlich, dass der Zeitpunkt der ersten urkundlichen Erwähnung sich beträchtlich vom tatsächlichen Gründungsdatum unterscheidet. Die sachliche Zuordnung der Kapelle zum Rittergut oder als Wegekappelle mit dieser Hospitalkappelle des Deutschen Ritterordens ist nicht erwiesen. Lediglich den Hinweis auf ein zu vermutendes Hospital deutet ein erhaltengebliebenes Rechnungsbuch aus den Jahren 1645 bis 1771 an. Gelegen an der Heerstraße Oelsnitz-Zwickau-Plauen hatte sie, deshalb liegt diese Vermutung nahe, die Funktion einer Wegekappelle. Nachweislich wurde sie später zunehmend als Rittergutskappelle genutzt. Die Kapelle, ihr Inneres ist ein einzigartiger, fast rechteckiger einschiffiger Saal ohne Altarraumabschluss, wurde im romanischen Stil erbaut. Der Anbau an der Nordseite war ein Fachwerkbau mit einem Eingang in die Kapelle. Die kleine Glocke stammte schon aus früherer Zeit und wurde, wahrscheinlich war sie gesprungen, in Zwickau umgegossen. 1617 bekam das Kirchlein eine Uhr. Die ersten bekannten Besitzer der Kapelle mit Grund und Boden waren gewisse Rabes aus dem Egerland, danach Familie Tettan. Im 30-jährigen Krieg wurde die Kapelle erheblich in Mitleidenschaft gezogen und ständige Reparaturen am Gebäude und an der Innenausstattung waren unabdingbar. Die kleine Glocke fiel auch dieser Zeit zum Opfer, so dass 1651 eine neue Glocke eingebaut werden musste. Im Jahre 1658 wurde der Kapelle ein schiefergedecktes Türmlein mit Zwiebelhaube aufgesetzt, wahrscheinlich war es der erste Turm. Schon 1668 kam wieder eine neue Glocke aus der Glockengießerei Zwickau mit einem, Gewicht von 124 kg. Das Landesconsistorium Leipzig stellte 1676 die Baufälligkeit der Kapelle fest und eine umfangreiche Instandsetzung wurde durchgeführt, deren Reparaturkosten zwangsweise aus dem beachtlichen Kapellenvermögen bezahlt wurde. Im Jahre 1694 begann wieder eine gründliche Instandsetzung der Kapelle unter der Regie des neuen alleinigen Grundherren und Rittergutsbesitzer Casimir Gottfried von Beust, dessen Familie bis 1844 in Neuensalz herrschte. Es wurden einschneidende Veränderungen an der romanischen Bausubstanz der Kapelle vorgenommen. Das romanische Fenster und der ehemalige Südeingang wurden zugemauert. Ebenso baute man im Kapellensaal eine barocke Empore und ein Kassettendecke ein. C. B. v. Beust hat die Kanzel mit einer einhalbgewedelten Treppe und Baldachin, sowie einen barocken Altar auf eigene Kosten anfertigen und einbauen lassen. Auch die Fenstergestaltung erfolgte im barocken Stil. Im Jahre 1704 wurden diese umfangreichen Bauarbeiten abgeschlossen und der Saal erhielt eine farbliche Gestaltung. Wieder einmal hat die Glocke von 1668 wahrscheinlich war sie gesprungen, im Jahre 1708 umgossen. Diese Erneuerung währte jedoch nicht lange, denn 1709 sprang auch diese und musste noch einmal umgossen werden. Im Jahre 1830 bekam die Kapelle eine Orgel, die in die Giebelwand eingebaut wurde. Die zweiten wesentlichen baulichen Veränderungen veranlasste der nachfolgende Rittergutsbesitzer Otto Seiler um das Jahr 1854. Es erfolgte der Umbau der Kapelle in die etwa heute noch erhaltene innere und äußere Form. Der alte Fachwerkbau an der Nordseite wurde abgetragen und durch einen Ziegelbau ersetzt. An den Fenstern, am Portal und am Giebel wurden gotisierende Schmuckelemente angebracht. Später hat man auf dem 12 Meter hohen Westgiebel an der Stelle des kleinen Türmchens einen 7 Meter hohen Holzturm aufgesetzt und eine große Rosette über der Eingangstür in den Giebel eingearbeitet. Vermutlich wurde im Jahre 1898 der kleine Dachreiter errichtet. Im 20. Jahrhun-

dert verfiel die Kirche mehr und mehr, so dass ab dem Jahre 1967 der Gottesdienst eingestellt wurde und 1981 ihr Abbruch erfolgen sollte. Diesen konnte man verhindern, indem man ihre kulturhistorische Bedeutung nachgewiesen hatte. Die evangelische Kirche übergab dem Staat Grund und Boden mit der Kapelle, das Kircheninventar übernahm die Kirchgemeinde Altensalz. Auf der Grundlage des Denkmalpflegegesetzes von 1975 wurde mit der Rekonstruktion der Kapelle begonnen. Das Dach der Kapelle bekam einen neuen Dachreiter mit gedrückter Haube. Der Anbau auf der Nordseite wurde in seiner Höhe reduziert und beherbergt heute das Büro, den Garderobenraum und den Sanitätsbereich. Das Steinkreuz, einst schmückte es die Ostgiebelspitze des Daches, steht jetzt vor dem Ausbau. Das Dach ist neu gedeckt und die beiden Giebel mit neuer Holzverkleidung versehen worden. Das Innere der Kapelle zeigt an der Ostwand wieder das romanische Fenster, die originalen mittelalterlichen Wandbemalungen mit den Weihekreuzen des Deutschritterordens und das Epitaph mit der Abbildung des Rittergutsbesitzers Casimir Gottfred von Beust. Am zugemauerten ehemaligen Südeingang befindet sich die Grabplatte der Maria von Waldenfels vom Jahre 1605. Links vom Eingang liegt, im Fußboden eingelassen, die Grabplatte der Louise Caterina von Beust (gest. 1764) und rechts im Eingang an der Wand sieht man zwei originale Weihekreuze des Deutschritterordens. Die Empore, ursprünglich im Barockstil, konnte aufgrund ihres starken Verfallzustandes nicht mehr restauriert werden. Die jetzt eingebaute Empore besteht aus einem ausgebauten Teil einer Empore aus einer Kirche in Triebel, der andere Teil ist neu angefertigt worden. Ebenso war die barocke Decke nicht mehr zu erhalten, auch sie ist eine Neuanfertigung. Der Saal bietet insgesamt 154 Besuchern die Möglichkeit, kulturelle Veranstaltungen mit namhaften Künstlern des in- und Auslandes zu erleben. Wechselnde Ausstellungen mit Malern und Graphikern sind in der kleinen Galerie zu besichtigen. Die Kapelle in Neunsalz gehört zu den ältesten Bauwerken des Vogtlandes und ist von überregionaler Bedeutung.



# Kapelle

## Raun

Zu den ältesten Sakralbauten des oberen Vogtlandes gehört die kleine Kapelle zu Raun. Ihr Baujahr ist zwar nicht genau zu ergründen, jedoch dürfte es kaum vor dem Jahre 1500 liegen. Nach

mündlicher Überlieferung war sie noch zu katholischer Zeit ein Wallfahrtskirchlein oder aber eine Zwischenstation für Wallfahrer, die in südwestliche Richtung, zum Wallfahrtsort Vierzehnheiligen pilgerten. Seit dem Jahre 1534 besitzt die Kapelle ihre noch heute erhaltene Gestalt eines langgestreckten, rechteckigen Gebäudes mit hohem Satteldach und einem achteckigen Dachreiter mit welscher Haube. An der Südseite befindet sich der überwölbte Haupteingang. Das Innere der Kapelle bildet, unter flacher Decke, der aus dem Jahre 1791 stammende Altar mit dem Altarbild den „gekreuzigten Christus“ darstellend, die auf der Südseite befindende Kanzel auf der dorischen Säule ruhend, der Taufstein, eine Stiftung der gräflichen Familie von Einsiedel aus dem Jahre 1858 und die Empore. Einer Eintragung in den Adorfer Ratsakten aus dem Jahre 1678 zufolge wurde damals schon die Kapelle als „uraltes Stift“ bezeichnet. Aus dem Jahre 1681 ist eine Rechnung über den „geführten Bau“ der Kapelle zu Raun vorhanden. Es handelt sich hier bereits um eine größere Baumaßnahme. Das Dach der Kirche wurde neu gedeckt, die Empore und der zu ihr führende Aufgang von außen an der Straßenseite des Gebäudes entstand erst um diese Zeit. Im Jahre 1682 erfolgte die nächste Renovierung der Kapelle. Bisher befand sich in kleinen Turm dieser Kirche nur eine Glocke. Aus welchen Gründen auch immer, sie musste durch eine neue Glocke ersetzt werden. Dazu beschaffte man noch die zweite, damit das Geläut nun im Duett erschallen konnte, denn sie waren auf die Töne „d“ und „f“ abgestimmt. Beide Glocken stammten aus der Glockengießerei von Friedrich Gruhl aus Kleinwelka. Zur Begleitung der Gesänge während der Gottesdienste wurde damals ein restauriertes „Positiv“ (kleinere Kirchenorgel) angeschafft, das aber der Feuchtigkeit des Kirchenraumes nicht standhielt und mit der Zeit unbrauchbar wurde. Im Jahre 1864 erhielt die Kapelle ein besonderes Wertstück - ein Altarbild, welches man mit dem herkömmlichen Altarbild ausgetauscht hat. Es stammt von einem Künstler, dem Historienmaler Adolf Wichmann. Nach alten venezianischem Stil gemalt, stellt es „Christus, das heilige Abendmahl“ dar. Auch dieses Bild hat unter der Feuchtigkeit des Mauerwerkes gelitten, so dass es 1903 von einem Dresdner Künstler gereinigt und aufgefrischt werden musste. Die nächste Renovierung der Kirche stand 1928 ins Haus. Der Innenraum und die gesamte Ausstattung wurde farblich erneuert. Der Altar bekam sein ursprüngliches Bild mit dem „gekreuzigten Christus“ wieder. Das Kunstwerk von Wichmann schmückt heute die Südseite des Kirchenraumes. An der Außenwand, rechts und links des Aufganges zur Empore verweisen zwei Tafeln auf das Gedenken der Gefallenen des ersten Weltkrieges. Während des zweiten Weltkrieges wurden zwei neue Glocken gegossen und konnten in dieser Kapelle geweiht werden. Eine gründliche Sanierung erfuhr die Kapelle nochmals 1989. Seit der Erneuerung der Fassade 1993 erstrahlt die Dorfkirche Raun heute wieder in ihrer alten Schönheit.





## Kapelle St. Clara

### Heinersgrün

Die Kapelle St. Clara ist eine ehemalige Wallfahrtskirche katholischen Ursprungs. Im 12./13. Jahrhundert wurde sie erbaut, jedoch im Jahre 1529 erstmals urkundlich erwähnt. Aus den

Visitationsprotokollen von 1533 ist bekannt, dass die Heinersgrüner Kapelle Eigentum der Rittergutsherrschaft von Feilitzsch war und auch deren Familiengruft beherbergt. Die Kapelle besteht aus einem Kirchenschiff mit Holzdecke und einem massiven Turm mit zwiebelförmiger Kuppel. Der Chor, gegenüber des 20 Meter hohen Turms, ist dreiseitig geschlossen. Die später eingebauten Emporen, das Gestühl und der Altar stammen aus dem Jahre 1723. Die Farbgestaltung geht ebenfalls auf dieses Jahr zurück. Eine Inschrift über dem Eingang besagt, dass die Kapelle im Jahre 1748 vollkommen renoviert wurde. Die Kirche besaß drei Glocken und stammten aus den Jahren 1731/32. Davon wurde eine Glocke gestohlen, eine weitere war gesprungen, so dass nur noch eine Glocke zum Läuten vorhanden war. Im Jahre 1911 ließ die Familie von Feilitzsch von der Hofglockengießerei Franz Schilling in Apolda die defekte Glocke umgießen und die gestohlene Glocke ersetzen. Die Glockenweihe fand am 2. Osterfeiertag 1911 durch den damaligen Pfarrer Krug statt. Das Gewicht dieser drei Glocken betrug insgesamt 574 kg und sind gestimmt auf die Töne h, d, g. Auch die Orgel war aus der Kirche von unbekanntem Händen verschwunden und nie wieder aufgefunden worden, so dass ein Harmonium die Gottesdienste musikalisch begleiten musste. Inzwischen sind auch die neuen Glocken dem ersten und zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen. Aus der Pfarrchronik von Gotthold Hugo Lehmann von 1901 geht hervor, dass es in Heinersgrün früher 17, später 3 und zuletzt noch einmal im Jahr, am Sonntag nach Martin, dem Kirchweihfest, Gottesdienste abgehalten wurden. Elf Jahre später ergänzte der Bobenneukirchen Pfarrer die Chronik und schrieb, dass neuerdings wieder zehn Gottesdienste im Sommerhalbjahr in der Kapelle St. Clara stattfinden. Im Jahre 1948 soll die Familie Feilitzsch die Kapelle der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen geschenkt haben. Im Schatten des „Eisernen Vorhanges“ aber dämmert das Gotteshaus so vor sich hin, auch die Anzahl der Christen ging durch das Regime des SED-Staates zurück. Früher standen neben dem Gotteshaus noch drei Holzkreuze, welche abgesägt und beseitigt wurden. Sie symbolisierten den Kreuzigungsort Christi, das biblische Golgatha. 1991 begann man mit der vollkommenen Sanierung der Kapelle. Ihren Höhepunkt fand sie am 5. November 1995 mit der Weihe von drei neuen Bronzeglocken. 1996 wurde die Kapelle innen farblich neu gestaltet. Frau Staudinger, geb. von Feilitzsch aus Feilitzsch stiftete neue Holzkreuze, welche zum Abschluss des Festgottesdienstes der 7000 Jahr-Feier von Heinersgrün durch Superintendent Düring geweiht wurden. Im Jahre 1997 erfolgte ein neuer Außenanstrich des gesamten Gebäudes. So erstrahlt heute die Kapelle St. Clara zu Heinersgrün nach Jahrhunderten wieder in völlig neuem Glanz.



# Kapellenbergturm

## Schönberg

Für die Mühen des Aufstieges zum Kapellenberg wird der Wanderer mit einem herrlichen Rundblick vom Aussichtsturm belohnt. Die mit 759 m höchste Erhebung des Elstergebirges, geologisch zum

Fichtelgebirge gehörend, überragt das sich südlich anschließende Egerbecken um etwa 300 m. Nach dem ersten Weltkrieg führte der Vogtländische Gebirgsverein Sammlungen für den Bau eines Aussichtsturmes auf dem Kapellenberg durch. Zunächst dachte man an einen steinernen Turm, doch als die damalige Zeit stattliche Summe von 9000 Reichsmark beisammen war, entschied man sich für einen Holzturm. Den Grund und Boden stellte die Baronin von Magyary-Reitzenstein zur Verfügung und am 29.11.1931 konnte der nach den Plänen des Architekten Gustav Zimmermann aus Bad Brambach, vom Baumeister Ernst Schiller, ebenfalls ein Brambacher, gebaute hölzerne Aussichtsturm feierlich geweiht werden. In den folgenden Jahrzehnten bot sich unzähligen Besuchern von dem 19 m hohen Turm, mit einer 4 mal 4 m großen oberen Plattform ein grandioser Blick über das Egerbecken bis hin zu den Höhen des Oberpfälzer Waldes und des Kaiserwaldes, dem Erzgebirge und dem Fichtelgebirge. Nach dem Einmarsch der Truppen des damaligen Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei im Jahre 1968 wurde der Turm für die Besucher gesperrt. Zunächst wegen einer sowjetischen Radarstation, später wegen angeblicher Baufälligkeit des Turmes. Da der Blick über die Grenzen der damaligen DDR ohnehin nicht erwünscht war, wurde dieser Turm am 7. November 1982 von der damaligen Gesellschaft für Sport und Technik gesprengt. Nach der Wende entstand allorts schnell der Wunsch, diesen symbolträchtigen Aussichtsturm noch einmal zu errichten. Erste Geldsammlungen unter der Bevölkerung begannen. Jedoch hatte man die erforderliche Summe für einen Neubau des Turmes nie ohne die finanzkräftige Hilfe des Freistaates Sachsen aufbringen können, durch die eine Fördermittelsumme von 630000 DM zur Gesamtbausumme von 750000 DM erbracht wurde. Erst dann konnte der Wiederaufbau anhand alter Baupläne beginnen. Am 19. Juni 1993 war es dann so weit. Der Kapellenbergturm mit einer Grundrissabmessung von 12,5 mal 12,5 m, einer Plattform in 16,2 m Höhe und mit einer Gesamthöhe von 19 m konnte seiner Bestimmung übergeben werden. Tausende Besucher aus Sachsen, Bayern und Böhmen nahmen an der Wiedereröffnung des Kappelbergturmes teil und genossen die Sicht über die Grenzen hinweg. Der Aussichtsturm auf dem Kapellenberg, Wahrzeichen und Anziehungspunkt und nicht zuletzt auch Symbol für eine neue Zeit, war wieder erstanden.



# Kemmler

Plauen

Dem Kemmlerturm geht eigentlich die Geschichte eines Vorgängers voraus, der sich an gleicher Stelle befand. Am 14. Juni 1881 wurde die Bergkuppe des Kemmlers mit ca. 4100 m<sup>2</sup> Fläche durch eine

Grundstücksaustauschvertrag von der Stadt Plauen erworben. Die „Bergschlossgesellschaft“ Plauen errichtete nach dem Entwurf des Stadtbauinspektors auf dem Kemmler einen 15 Meter hohen und 3 Meter breiten Aussichtsturm, dessen Kosten sich auf ca. 3800 M beliefen. Am 7. April 1883 fand somit die Grundsteinlegung des ersten Kemmlerturms statt. Dieser massive Turm wurde der Stadt Plauen gewidmet und am 14. Juni 1883 eingeweiht. Die politische Situation, die allgemeine deutsche Bismarck-Euphorie um die Jahrhundertwende bewirkte wohl erheblich, dass die Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes Plauen am 5. März 1888 einen Aufruf zur Errichtung einer Bismarcksäule auf einer vogtländischen Höhe erließ. Der Bau eines solchen Turmes wurde für die Vogtländer zu einem wichtigen Ereignis, so dass man eigens für dieses Projekt einen Ausschuss von 747 Mitgliedern bildete. In einer Sitzung des großen Ausschusses am 13. Mai 1900 und jener am 19. Oktober 1900 des Stadtgemeinderates Plauen wurde die Errichtung der Bismarcksäule auf dem Kemmler beschlossen. Dafür sollte der einstige Aussichtsturm, der erst 19 Jahre alt war, abgerissen werden. Die Grundsteinlegung des neuen Aussichtsturmes war am 1. April 1902, dem Geburtstag des Fürsten Otto von Bismarck-Schönhausen. Die neue Bismarcksäule also sollte gleich drei Aufgaben erfüllen. Sie sollte Ehrensäule für Fürst Bismarck, Danksäule des Vogtlandes und Gedächtnissäule für die kommunalen Generationen sein. Die Eröffnung und Einweihung der Vogtländischen Bismarcksäule auf dem Kemmler fand am 31. August 1902 statt. Die Säule wurde feierlich der Stadt Plauen übergeben. Das Äußere der Säule bestand durchgehend aus Schreiersgrüner Granit, ihr Inneres dagegen wurde in Tirpersdorfer und Theumaer Fruchtschiefer ausgeführt. Die Höhe der Säule beträgt 18,25 m, ausschließlich eines etwa 1 m hohen Wetterschutzüberbaues. Die beiden unteren Sockelvorstufen sind je 75 cm hoch und 11,60 Meter breit, im Säulenschaft beträgt die Breite 6,20 m. Die vier Eckrundsäulen stehen den quadratischen Säulenkern je 45 cm vor. Im Inneren der Säule führt bei einer lichten Weite von 3,40 m eine freitragende, 1,05 m breite Granittreppe zu dem gegen Wetter geschützten Aussichtsraum. Von dort bis zur Plattform ist eine 0,85 m breite eiserne Wendeltreppe eingebaut. Vierundachtzig Stufen führen den Kemmlerturm hinauf. Oben angekommen, hat man einen herrlichen Blick auf die Stadt Plauen und deren Umgebung. Metalltafeln auf der Brüstung weisen die Richtung zu markanten Orten, die sich aus der Landschaft hervorheben. Die Säule erhielt damals als besonderen Schmuck einen aus Granit gehauenen, heraldischen Adler. Heute besuchen lediglich ein paar Wanderer die ehemalige Kultstätte. Die umjubelten Zeiten des Kemmlerturms sind längst vorbei. Aber gewiss ist es nicht übertrieben, ihn zu den markantesten Wahrzeichen der Stadt Plauen zu zählen.



## Kirchruinen am Burgstein - Krebs

Die Ursprünge der älteren größeren Kapelle liegen nach wie vor im Dunkeln der Geschichte. Das Kirchenschiff, aussehend wie ein mittelalterlicher Wehrturm, lässt zwar vermuten, dass vor dem Jahre

1200 auf dem Burgstein eine Befestigungsanlage oder ein Warteturm stand, die dicken Mauern sprechen dafür. Andererseits müssen die großen gotischen Spitzbogenfenster, die in einer Wehranlage keinen Sinn ergeben, beim Bau des Gemäuers entstanden sein. Auch über den Anlass des Bauens gibt es kaum Überlieferungen. Nachweislich wurde der Chor der Kapelle nachträglich angebaut und zwar Anfang des 15. Jahrhunderts, während das Schiff bereits Mitte des 13. Jahrhunderts entstand. Diesem Nachweis verdanken wir einer Eigenheit unserer Vorfahren. Sie benutzten Rüsthölzer, die sie in die Mauer einmauerten und sägten sie dann einfach ab. Einige dieser Stümpfe in den Wänden haben die Jahrhunderte überstanden, und mit modernen, wissenschaftlichen Methoden konnte deren genaues Alter bestimmt werden. Im Jahre 1406, so nimmt man an, wurde die Kapelle zu Ehren der Muttergottes geweiht. Die Altarplatte trägt aber die Jahreszahl 1409, auch zu diesem Zeitpunkt könnte die Kirchweihe stattgefunden haben. Bereits in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wird über eine florierende Wallfahrt berichtet. Im nahegelegenen Plattenberg gruben die Bergleute zu dieser Zeit nach Kupfer. Und Bergleute sind seit jeher ein sehr gläubiges und frommes Volk, so dass es weithin bekannt wurde. Um 1478 wurde dann die zweite Kirche mit einem regelmäßigen gotischen Grundriss erbaut. Anlass dafür soll ein Streit zwischen Bistum Bamberg und Bistum Naumburg über die Zugehörigkeit des Burgsteins und damit der Rechte auf die Einkünfte aus der Wallfahrt gewesen sein, da sich die Kapelle auf der Grundstücksgrenze dieser Beiden Bistümer befand. Doch anlässlich einer Kirchenvisitation im Jahre 1533 stellte man fest, dass eine der Kapellen bereits zum Teil zerfallen sei und empfahl den vollständigen Abriss. Mit der Reformation 1525 endete die Wallfahrt zum Burgstein. Bereits 1540 hatte der damalige Kurfürst von Sachsen vom Geilsdorfer Rittergutsbesitzer Nickel Sack, zu dessen Eigentum der Burgstein gehörte, verlangt, die beiden Kirchen abzutragen. Nach der Auflassung der beiden Kirchen wurden sämtliche wertvollen Teile ausgebaut und in alle Winde verstreut. Die beiden Glocken sollen an die Geilsdorfer Kirche und an den Rittergutsbesitzer gegangen sein. Das wunderwirkende Marienbild, eigentliches Ziel der Wallfahrten, könnte ins böhmische Graslitz gelangt sein, doch genaueres ist nicht bekannt. Der Burgstein versank in einem langen Dornröschen Schlaf, nur die Einheimischen versorgten sich dort gelegentlich mit Baumaterial. Im 19. Jahrhundert, der Blütezeit der deutschen Romantik, entdeckte man die Schönheit des Ortes erneut und der Burgstein mit seinen Ruinen wurde zum Symbol des vogtländischen Heimatgedankens. Um 1920 kaufte die Stadt Plauen das Rittergut Geilsdorf und mit ihm den Burgstein. Mit der Festlegung der Speerzone an der innerdeutschen Grenze 1952 war das Burgsteingebiet für die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich. Um 1960 gab es einen Sanierungsversuch, bei dem die Mauerkronen mit Beton versiegelt wurden, was aber langfristig mehr Schaden als Nutzen anrichtete. Denn darunter hing der Verfall weiter, während das Gewicht des Betons die mürben Mauern zusätzlich belastete. 1990 erhielt die Stadt Plauen das Rittergut Geilsdorf mit dem Burgstein als Eigentum zurück und versuchte seit 1991 mit laufenden Restaurierungsarbeiten zu retten, was noch zu retten ist. Für die zukünftige Nutzung gibt es eine Menge guter Ideen. Naheliegend und relativ einfach zu bewerkstelligen wären Freilichtveranstaltungen in der jüngeren Kapelle, die eine gute Akustik aufweist. Etwas visionärer ist die Vorstellung, die ältere Kapelle innen mit Umgängen und mit einem Dach zu versehen, um sie als Aussichtspunkt zu nutzen. Für die Besucher ist der Burgstein mit seinen beiden Kirchru-



inen eine historische Sehenswürdigkeit, die gleichzeitig umgeben ist von Beschaulichkeit der zauberhaften, abwechslungsreichen Landschaft des Vogtlandes.



# Kirche St. Trinitatis

Bad Elster

Die Evangelisch-Lutherische St. Trinitatiskirche ist nicht die erste Kirche in Bad Elster. Ihre Vorgängerin, die Dorfkirche „St. Peter und Paul“, stammte aus dem Mittelalter und war ein Gemisch

verschiedener Baustile. Als am 1. Juni 1892 die neue St. Trinitatiskirche geweiht wurde, standen beide Kirchen noch einige Zeit nebeneinander, bis Ende 1892 die alte Dorfkirche abgerissen wurde. Die Gründungszeit der alten Kirche ist unklar. Die Grundrissposition, die beim Abriss erkennbar war, wurde als romanisch bezeichnet. Daher liegt der Schluss nahe, dass sie am 03.10.1324, als Elster erstmals urkundlich erwähnt wurde, schon bestanden hat. Aus dieser alten Kirche sind die beiden gotischen Schnitzfiguren Petrus und Paulus in die Apsis der neuen Kirche übernommen worden. Sie standen in einem gotischen Flügelaltar, der um 1490 in Hof hergestellt wurde. Die kleinere Schnitzfiguren Petrus am Triumphbogen stammt aus dem Barockaltar der alten Kirche. Es ist der auferstehende Christus, eine Arbeit von Simon Zeitler aus Grün (heute Doubrava, Tschechien) aus dem Jahre 1725. Eine andere Schnitzarbeit des gleichen Meisters ist Christus als Sieger über den Tod. Diese Figur stand auf dem Kanzeldeckel der alten Kirche und ist heute in der Johanneskapelle auf dem Elsteraner Friedhof zu sehen. Das Altarkruzifix der alten Kirche steht in der Sakristei. Der Taufstein der Dorfkirche St. Peter und Paul befindet sich heute in der Kapelle zu Raun. Für die neue St. Trinitatiskirche wurde am 01.01.1889 der Grundstein gelegt. Bauherr war Pfarrer Freiherr von Bernewitz. Sein Portrait hängt unter der Südepore. In zwei Jahren und sieben Monaten entstand die neue, im neogotischen Stil erbaute Kirche. Das Kirchenschiff, 36 Meter lang und 17 Meter breit, besitzt eine Raumkapazität von ca. 700 Sitzplätzen. Zur Einweihung der Kirche war sogar die Orgel aus der Fertigung der Fa. Kreuzbach (Borna) schon vorhanden und der 54 Meter hohe Turm besaß bereits drei Glocken. Die Orgel mit 22 Registern wurde 1911 von der Fa. Jehmlich aus Dresden, auf 25 Register erweitert und umgebaut. 1973 wurde dieses unterdessen verschlissene Orgelwerk durch ein neues Instrument der Firma Eule aus Bautzen, mit 27 Registern auf zwei Manualen und Pedal ersetzt. Starken Einfluss auf den Raumeindruck haben neben dem vielen Holz der Emporen und des Tonnengewölbes im Schiff die farbigen Chorfenster der Fa. Urban aus Dresden. Das mittlere Fenster stellt den segnenden Christus bei seiner Himmelfahrt dar Links sind Abendmahl und rechts die Bergpredigt dargestellt. Kanzel und Altar sind aus Eichenholz geschnitzt und von der Fa. Weißbach aus Dresden gefertigt worden. Beide Schnitzarbeiten sind vergoldet. Das Altarkruzifix ist eine Oberammergauer Arbeit. Die 1992 abgeschlossene Restaurierung hatte besonders im Gewölbe des Chorraumes und bei der Umrahmung der großen Fenster im Schiff, sowie des Triumphbogens die Wiederherstellung des Originalzustandes von 1892 zum Ziel. Für sonn- und feiertägliche Gottesdienste und auch zur stillen Andacht und Betrachtung ist diese Kirche „St. Trinitatis“ zu Bad Elster täglich geöffnet.



# Kriegerehrenmal

Adorf

Man schrieb etwa das fünfte Jahr nach dem Ende des ersten Weltkrieges, da wurde es den Adorfer Bürgern zum Bedürfnis, den gefallenen Soldaten ihrer Stadt ein würdiges Denkmal zu errichten.

Eigens dafür wurde ein Ausschuss gebildet, der dieses Vorhaben zur Tat bringen sollte. Es stellten sich jedoch unüberwindliche Schwierigkeiten bei der Realisierung dieser Aufgabe ein. Eine Erneuerung des Friedhofes wurde dabei in Erwähnung gezogen, um dort an einem geeigneten Platz ein Ehrenmal in gebührender Weise zu errichten. Dieser Gedanke musste alsbald aufgegeben werden, da die finanziellen Mittel schwer aufzubringen waren. Zu all dem wurde die Not im Lande immer größer und die Inflation machte auch die schon eingegangenen Spenden wertlos. Ein zweiter Ausschuss zu späterem Zeitpunkt wurde aus Mitgliedern der städtischen Vereine gegründet, um die Verhandlungen der Denkmalangelegenheit wieder aufzunehmen. Zunächst wurde das Projekt, auf Grund schwerer Entscheidungsfindung über den Standort, verzögert. Die Stadtverwaltung stellte den Platz auf dem Markt, der auch von den drei bewerbenden Künstlern empfohlen wurde, bereitwillig zur Verfügung. Zur Auswahl der drei vorgelegten Modelle gelangte der „Kriegerbrunnen“ des Kunstmalers Robert Zenker aus Plauen-Straßberg. Aus technischen Erwägungen heraus sah man von dem Projekt enthaltene Brunnenbecken ab, dahingehend wurde eine nochmalige Veränderung desselben vorgenommen. Die Baudurchführung wurde dem Architekten und Bildhauer Otto Heilmann aus Reichenbach übertragen. Die finanziellen Mittel dafür sollten zu einem Drittel durch eine Sammlung und das zweite Drittel durch Spenden der ansässigen Industriellen erbracht werden, der Rest wurde von der Stadt erwartet. Der Kostenanschlag belief sich auf 28600 Reichsmark. Am 20. Juli 1925 wurde mit dem Bau des Kriegerehrenmales auf dem Markt in Adorf begonnen. Da man bei den Ausschachtungen für dessen Fundament auf Aufschüttungsmasse gestoßen war, musste für das ca. 50 Tonnen schwere Denkmal ein Fundament von dreifachem Gewicht geschaffen und dementsprechend tiefer gegraben werden, um einen sicheren Stand des Bauwerkes zu garantieren. Die Baugrube wurde von freiwilligen Helfern allabendlich in schwere körperlicher Arbeit ausgehoben. Die Bauaufsicht oblag dem Adorfer Stadtbaumeister Seiferth, unter dessen Leitung der Bau zügig voranging. Nach Aufstellen eines Baugerüsts wurden die mitunter tonnen-schweren Bausteine versetzt, die aus den Schilingschen Muschelkalkbrücken von Kirchheim bei Würzburg baufertig versandt wurden. Das schwerste Bauteil, das Unterteil des Denkmals mit einem Gewicht von 8 Tonnen, wurde mittels eines Kranes aus dem Güterwagon entladen und zum Transport auf einen Spezialwagen befestigt worden, der von einer Dampfwalze durch die Stadt auf den Markt zur Baustelle gezogen wurde. Mit Hilfe eines Flaschenzuges wurde das Unterteil auf einen schon errichtete Sockelanlage aufgesetzt unter ihm befindet sich, eingemauert, die kupferne Urne mit den wichtigsten Dokumenten der Bauzeit. Auf die Oberfläche des runden Sockelteiles führt aus jeder Himmelsrichtung eine Treppenanlage mit je vier Stufen. Auf ihn erhebt sich das eigentliche Denkmal, zunächst das schon gesetzte sechzehneckige Unterteil, wovon 15 Flächen mit Kranzhaltern in Form von Löwenköpfen in freier frühromanischer Stilisierung versehen sind. Unter ihnen sind in eingemeißelter Schrift die Länder zu lesen, in denen der erste Weltkrieg „zu Wasser, zu Lande und in der Luft“ stattgefunden hat. Die sechzehnte Fläche trägt die Jahreszahlen 1914-1918, die Zeitdauer des ersten Weltkrieges. Auf diesem Unterteil des Denkmals ruht der achteckige Mittelbau mit, von Eichellaubgewinde umrahmten Tafeln, gekrönt mit dem Eisernen Kreuz, darunter ist das jeweilige Todesjahr der gefallenen Soldaten eingemeißelt und deren Namen im Stein eingearbeitet. Vor den Zwischenfeldern befinden sich jeweils auf einem Sockel stehend, vier überlebensgroße, steinerne Rittergestalten

in Wehr- und Panzerhemd. Das Antlitz des Ritters auf der Westseite des Denkmals zeigt tiefe Trauer um seinen gefallenen Freund – auf dessen Sockel steht eingemeißelt „Ich hatt` einen Kameraden“. Der Ritter auf der südlichen Seite – trotz männlicher Haltung der im Schmerz gelösten Glieder, den Arm herunterhängend und den Gedanken daran, dass die starben „Für uns“, das steht auf seinem Sockel. Der auf der östlichen Seite stehende Ritter – die Fäuste den Schwertgriff umklammernd auf das Herz gepresst und das niederländische Dankgebet auf den Lippen „Herr, mach uns frei“, so ist es auf seinem Sockel zu lesen. Der vierte, auf der nördlichen Seite des Denkmals stehende Ritter, stellt das sich in aller Kraft wiedergefundenen deutsche Volk dar – nie wieder Krieg, aber auch nicht die Waffen wegwerfen, solange es andere nicht tun – auf seinem Sockel ist zu lesen: „Ohne Wehr kein Ehr“. Über den Ritterfiguren erhebt sich eine Art kleiner Tempel, der die Bekrönung des Ehrenmals, ruhend auf acht Säulen, trägt – der Stahlhelm und die Waffe liegt auf einem Eichenlaubgewinde, mit solchem sind auch die anderen vier Namenstafeln, die sich zwischen den Säulen befinden, umrahmt. Die Säulenköpfe sind mit verschiedenen Figuren verziert und setzen die sinnbildnerischen Gedanken der vier Ritterfiguren fort. So erreichte das Denkmal nach seiner Fertigstellung einen Durchmesser im Unterteil von 3 Meter und eine Höhe von 6 Meter. Am Nachmittag des 20. Septembers 1925 wurde das Kriegerehrenmal für die Gefallenen der Stadt Adorf feierlich eingeweiht.





# Kuhbergturm

## Netzschkau

Im Jahre 1869 wurde in einem Zeitungsartikel der Wunsch laut, auf dem Kuhberg ein Aussichtsgerüst aufzustellen. 1881 hatte sich im Netzschkauer Verschönerungsverein ein Ausschuss gebildet, der den Bau eines 8 Meter hohen und 4 Meter im Quadrat großen Aussichtsturm anstrebte. Dieses Vorhaben wurde aufgrund zu hoher Kosten wieder fallen gelassen. Am 2. September 1882 errichtete man dann ein hölzernes Aussichtsgerüst und legte dazu einen Weg zu Gipfel an. Seit dem Jahre 1885 musste sich wieder der Verschönerungsverein mit dem Bau eines massiven Turms beschäftigen, da das hölzerne Aussichtsgerüst so nach und nach der Verwitterung zum Opfer fiel. Ein Projekt wurde erarbeitet und sah einen 19 Meter hohen Turm mit erkerartigen Ausbau und einen 25 m<sup>2</sup> großen Raum vor. Am 2. September 1897 fiel das Holzgerüst nach einer Brandstiftung den Flammen zum Opfer. Auf diese Stelle soll nun ein neuer steinerner Turm, ähnlich im Aussehen des Charlottenturmes (Mosenturm) auf dem Eisenberg bei Jocketa, errichtet werden. Durch den Tod Bismarcks, am 30. Juli 1898, ist der Gedanke erwacht, in ganz Deutschland Bismarcksäulen zu errichten. Dies war auch im Vogtland der Fall und in einer am 28. Juni 1899 in Reichenbach tagende Versammlung wurde vom Schriftführer des Bismarckvereines Dr. Gottfried Döhler aus Greiz der Antrag gestellt, den neu zu errichteten Aussichtsturm auf dem Kuhberg als Bismarcksäule zu gestalten. Dieser Vorschlag fand Zuspruch und auf weiteren Beschluss organisierte man eine Sammlung zur Finanzierung des Turmes, sowie die Bildung von Ortsausschüssen in Reichenbach, Neumark, Greiz, Elsterberg, Herlasgrün, Netzschkau, Mylau und Lengenfeld. Bereits am 31. August 1899 war der Kaufvertrag zwischen dem Rittergutsbesitzer Löbering aus Kleingera und dem Verein angefertigt. Der Verein erwarb somit die Kuppe des Kuhberges und zwei Zugangswege von je 4 Meter Breite. Nach einem Entwurf von Architekt Thurm aus Herzberg, dem der Verein und die Ortsausschüsse zustimmten, bekam die Firma Golle und Kruschwitz aus Greiz, den Auftrag zur Ausführung des Turmbaus. 2,50 Meter tief musste ausgeschachtet werden, um auf einen festen Untergrund zu stoßen. Am 30. Juli 1900, dem Todestag Bismarcks, 17 Uhr, wurde der Grundstein für den neuen Aussichtsturm gelegt. Ihm wurden Zeitungen, Münzen, Briefmarken und sonstige Zeitzeugen beigelegt. Der Bau ging zügig voran, ständig waren 40 Handwerker mit ihm beschäftigt. Das innere Mauerwerk wurde mit Ziegeln, das äußere aus Münchberger Granit und die Zwischenfüllung aus Grauwacke, die vom Kuhberg stammt, gefertigt. Die Sammlung ergab eine stolze Summe von 22880 Mark, so war es möglich, den Bau schon vor der geplanten Einweihungsfeier fertig zu stellen. Zur Gewinnung von Wasser startete man den Versuch, einen Brunnen anzulegen. Dieses Vorhaben musste aber, nachdem der Schacht schon 15 Meter Tiefe erreicht hatte, ohne auf Wasser zu stoßen, wieder fallen gelassen werden. Der Turm ist an seinem Sockel 10 Meter im Quadrat, 21 Meter hoch und besteht aus ca. 6000 Kubikmeter Mauerwerk. Nachdem der Bismarckturm eigentlich, wie es in der Grundsteinurkunde steht, am 18. Oktober 1900, dem Tag der Völkerschlacht bei Leipzig, eingeweiht werden sollte, fand die Weihe erst am 28. Oktober 1900 statt. Schon am ersten Tag nach der Weihe wurde der Turm von 356 Personen bestiegen und im Jahre 1901 war es schon eine beachtliche Anzahl von 16000 Besuchern, die vom Turm aus weit ins Land gesehen haben. Angelegte Orientierungstafeln auf der Plattform lenkten den Blick zum Fichtelgebirge, zum Kuhberg nach Schönheide, zum Auersberg, zum großen Rammelsberg, zum Kiel mit dem Schneckenstein, zum Wendelstein und nach Schöneck, zum Kapellenberg, zum Hainberg bei Asch, ins Fichtelgebirge, zum Frankenwald, zum Kulm bei Lobenstein, nach dem Wald am Hermsdorfer Kreuz und zur Reuster Höhe bei Ronneburg. Ja selbst das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig ist bei klarem Wetter fern am

Nordhorizont zu erkennen. Auch wenn der Berg mit seinen 511 Metern der Kleinste unter den bedeutenden Aussichtspunkten im Vogtland ist, so sticht er doch durch seine Konkurrenzlosigkeit im nördlichen Vogtland heraus.



# Lochbauernhof

Plauen

Der Name „Lochhaus“ ist im Vogtländischen häufig. „Loh“ bedeutet nasse Wiesen in einem waldumringten Seitentälchen. In Plauen hat sich der Name Lochbauernhof für das Lochhaus eingebürgert. Dieses

Bauerngut zeigt die im Vogtland recht häufige Grundform des mitteldeutschen Gehöfts. Es ist ein Dreiseitenhof mit Abschluss an der offenen Seite durch eine Mauer mit Tor. Es besteht aus einem Wohnhaus mit Stall, der Scheune und einem Geräteschuppen mit Kleinviehstall. Als Entstehungszeit dieser Anlage wird oft das 1648 genannt, ist jedoch keine urkundlich belegte Zeitangabe. Dieses in seiner Bauweise einwandfreie Zeugnis eines Bauernhofes des 17./18. Jahrhunderts. Zu erhalten, ist auch die Absicht des Denkmalpflegers gewesen, der das Lochhaus am 8. September 1937 unter Denkmalschutz gestellt hat. In Baustil und Bauweise bietet das Lochhaus ein gutes Beispiel traditioneller bäuerlicher Wohnkultur. Eigenartigerweise war das Haus nicht unterkellert und es befand sich auch keine Wasserstelle im Haus, eine Seltenheit eigentlich im vogtländischen Bauernhaus. Als Aufenthaltsraum diente die hölzerne Stube, die vom Hausflur aus erreichbar ist und seit 1900n auch als Gaststube dient. Mit 2,20 m hat sie die übliche Höhe einer Bauernstube. Der profilierte Unterzug trägt den Deckenboden mit der Stulpdecke und den Stubenboden. Im Fachwerkobergeschoss befanden sich Kammern. Im hinteren Teil des Flures lag die Küche, der Raum der drei Feuerstellen, von Massivenwänden eingefasst und mit gewölbter, steinerner Decke. Ein Nebenraum der Küche war des „Gewölb“. Der Backofen war in einem Anbau untergebracht. Die Räucherammer wurde noch bis in die 50er Jahre benutzt. Den dritten Teil des Hauses nahm der Stall ein. Zugänge führten vom Flur und von der Außenseite hinein. Kleine Fenster auf beiden Taufsteinen dienten zur Lüftung. Die Stalldecke war gewölbt. Über der Stalldecke lagerte das Heu. Zum Gehöft gehört auch die Scheune. Diese „Durchfahrtsscheune“ wurde als Fachwerk errichtet und mit zwei Toren versehen. Im Inneren war die übliche Teilung in Tenne und die Banse. Bemerkenswert ist die Unterkellerung. Hier befand sich die Wasserstele des Gehöftes. Später wurde außerhalb des Gehöftes ein Brunnen gegraben, der bis 18 m Tiefe reicht und 1 bis 10 m Wasserstand führt. Er liefert jetzt einwandfreies Trinkwasser. Der Scheune gegenüber steht der ehemalige Geräteschuppen und ein kleiner Viehstall. Auch er ist in schlichtem Fachwerk ausgeführt. Typisch für das 18. Jahrhundert macht der Hof besonders die Geschlossenheit der ganzen Anlage. Der Hofraum wird an der freien Seite zwischen Schuppen und Scheune von einer massiven Mauer aus Feldsteinen und einem Rundbogentor geschlossen. Die gesamte Mauer war durch eine Schindelbedachung wetterfest gemacht. Auch die offenen Stellen zwischen Wohnhaus, Schuppen und Scheune konnten durch Türen verschlossen werden. Nachdem der letzte Pächter das Gehöft 1955 verlassen hatte, war es so überholungsbedürftig, dass eine Wiederverpachtung nicht möglich war. Es ist der Initiative der Stadt Plauen und vielen freiwilligen Bauleuten zu verdanken, dass dieser historische Bauernhof wieder zu einer brauchbaren Anlage hergestellt werden konnte. Die zweckmäßige Erneuerung und die künstlerische Projektierung haben den Lochbauernhof zu einem Schmuckstück werden lassen. Die Gaststube hat ihr altes Aussehen behalten. Sie ist auch heute noch ein Anziehungspunkt für jeden, der einen stilvollen und behagliche Wärme ausstrahlenden Gastraum sucht. Der erneute Umbau der Küche erleichtert die Tätigkeit um das leibliche Wohl der Gäste. Die Einbeziehung der nächsten Umgebung zur Ruhe- und Erfrischungsstätte im Freien erhöht erheblich den Wert des Hofes. Der Lochbauernhof bei Plauen ist eines der wertvollsten und geschlossensten Zeugnisse ländlicher Holzbauweise im Vogtland.



# Moritzquelle

Bad Elster

Bad Elster gehört u den ältesten deutschen Moorheilbädern und hat eine 150jährige Tradition als sächsisches Staatsbad.

Erheblich

weiter

zurück liegen jedoch die Entdeckung und Nutzung der Heilquellen. Eine erste Untersuchung der Elsteraner Säuerlings erfolgte im Jahre 1538. Die Moritzquelle gilt als die älteste aller Heilquellen von Bad Elster und wurde wohl zu dieser Zeit entdeckt. 1851 kam die Salzquelle noch hinzu und so befand sich zwei der heilenden Lebenselixiere in unmittelbarer Nähe zu einander. Darauf hin erbaute man zwischen der nördlichen gelegenen Salzquelle und der gegenüberliegenden Moritzquelle eine geschlossene Wandelbahn. In den Jahren 1928/29 errichtete man für jede Quelle einen Brunnentempel in Form eines Rundbaues, welche durch eine Wandelhalle miteinander verbunden sind. Nach der politischen Wende und umfangreichen Sanierungsarbeiten fand 1994 die Wiedereröffnung dieses Quellengebäudes statt. Im nördlichen Rundteil, nämlich der Salzquellenhalle, befindet sich seit 1996 das Bademuseum und die Salzquelle wird zusätzlich in der Moritzquellenhalle angeboten. Die Wandelhalle selbst dient nebst künstlerischen Ausstellungen häufig dem vielseitigen Kur- und Freizeitangebot, dazu gehören im Wesentlichen die regelmäßigen Kurmusiken der Chursächsischen Philharmonie, sowie Konzerte von Chören und anderer Kulturgruppen. Ein Besuch dieser Stätte bringt sowohl dem Patienten Heilung und Genesung als auch dem gesunden Menschen Erholung und Entspannung.



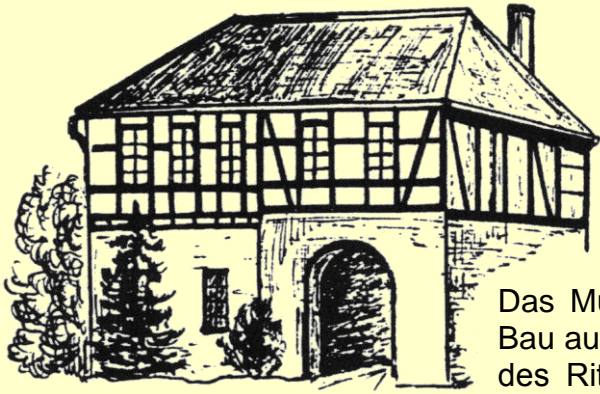


# Mosenturm

Pöhl

Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begründete man die Tradition, auf herausragenden Erhebungen der Landschaft,

Aussichtstürme zu errichten. Sie verstärken sich noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Davon blieb auch das Vogtland nicht ausgenommen. Einer der ersten hölzernen Türme war der auf dem Eisenberg bei Pöhl, den der Verein der Naturfreunde aus Plauen im Jahre 1881 errichteten ließ. Dieser hölzerne Aussichtsturm zeigte jedoch sehr bald Verfallserscheinungen, denn schon nach zehn Jahren wurde er immer baufälliger. Der gleiche Verein fasst 1896 den Entschluss, einen steinernen Aussichtsturm bauen zu lassen. Den Auftrag zur Bauausführung erhielt die damals bekannte Baufirma Ferdinand Kaiser in Jocketa. Die finanziellen Mittel wurden durch Spenden und durch eine Lotterie aufgebracht. Am 14. Juni 1897 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung in Anwesenheit von 35 Vereinsmitgliedern und zahlreichen Gästen. Traditionell wurden im Anschluss an die Rede des Vereinsvorsitzenden Gymnasialoberlehrers Hermann Reinstein Bücher und Dokumente des Vereins in den Grundstein des Turmes eingefügt. Am 29. August fand die würdige Einweihung des neuen Aussichtsturmes statt, eingeleitet durch ein Konzert auf dem Platz des Huthauses, einer dort befindlichen Gaststätte. Die eigentliche Einweihung fand am Turme in Anwesenheit des Besitzers des Eisenberges, dem Pöhler Rittergutsbesitzer von Bodenhausen, statt. Mit Musik und Gesang wurde die Schlüsselübergabe und die Weiherede mit Namensgebung durch den Vereinsvorsitzenden Reinstein vollzogen. Von nun an hieß der Turm „Charlottenturm“, benannt nach der Frau des Rittergutsbesitzers von Bodenhausen für die kostenlose Überlassung des Platzes und seine Unterstützung zum Bau des Turmes. Der Turm besteht aus Granit, Grünstein und Ziegeln und hat eine Höhe von 14 Metern. 1901 besteigen bereits 8000 Besucher den Turm und die Zahl erhöhte sich von Jahr zu Jahr. Während des ersten Weltkrieges 1914-1918 diente der Turm zeitweise als Beobachtungspunkt für die Landwehr. Während des zweiten Weltkrieges um 1940 wird der Charlottenturm vom dortigen Luftschutzverband für dienstliche Zwecke benutzt und war aus diesem Grund für den öffentlichen Besucherverkehr nicht zugelassen. Zum Schul- und Heimatfest der Schule Pöhl wurde am 3. Juli 1953 die Wiedereinweihung des Aussichtsturmes mit Umbenennung in Julius-Mosen-Turm, anlässlich des 150. Geburtstages dieses vogtländischen Heimatdichters am 8. Juli, in würdiger Form begangen. Die Festrede dazu hielt der Mosenforscher und Heimathistoriker Carl Forberger aus Plauen. Unter Verantwortung des Zweckverbandes Talsperre Pöhl und Fördermitteln in Höhe von 14.600,- DM wurde der stark beschädigte Turm wieder instand gesetzt und mit einer Turmhaube aus Edelstahl versehen. Der Julius-Mosen-Turm besteht nun schon über 100 Jahre und gehört zu den gern besuchten Ausflugszielen des Vogtlandes. Von seiner Plattform genießt man einen eindrucksvollen Ausblick auf die mittelvogtländische Kuppenlandschaft und einen grandiosen Fernblick bis zu den ostvogtländischen-westerzgebirgischen Erhebungen im Osten und Südosten, bis zu den Höhen bei Reuth und Mißlareuth im Westen. Im Norden schaut man weit hinein ins Thüringer Land. Der Julius-Mosen-Turm gilt als Wahrzeichen einer der schönsten Landschaften unseres Vogtlandes – der Vogtländischen Schweiz.



# Museum-Göltzsch

Rodewisch

Das Museumsgebäude auf der Schlossinsel Rodewisch, ein Bau aus dem 17. Jahrhundert, war das ehemalige Herrenhaus des Rittergutes „Zur Göltzsch“. Dieses Gut Obergöltzsch in Rodewisch stand bis in

die 20er Jahre der landwirtschaftlichen Nutzung zur Verfügung. Nach baugeschichtlichen Untersuchungen wurde festgestellt, dass die älteren Bauteile des Rittergutes aus dem 16. Jahrhundert stammen. Da jedoch aus dem 13. und 15. Jahrhundert urkundliche Nachrichten vorlagen, wurden archäologische Untersuchungen angestellt und die Nordwestecke des Schlosshofes in einem Garten durch Ausgrabungen einen mit Wassergraben geschützte mittelalterliche Wehranlage ermittelt, zu dieser Zeit auch „festes Haus“ genannt. Den Kern dieser 1937 festgestellten, kleinen Wehranlage bildet Wohngebäude mit einem kleinen Burghof. Ein etwa 2 Meter hoher Erdwall schützte das Gebäude, während ein zweiter Wassergraben die innere Wallanlage und die Wirtschaftsgebäude sicherte. Das „feste Haus Göltzsch“ hatte einen etwa quadratischen Grundriss von 21 x 21 Meter mit Mauerstärken von 1,20 Meter. Archäologische Untersuchungen ergaben, dass vor der freigelegten und geschilderten Bebauung der Wallinsel des „Festen Hauses“ bereits im ausgehenden 12. und 13. Jahrhundert eine kleinere Anlage bestand. Diese erste Anlage wurde in Göltzsch bereits im 14. Jahrhundert aufgegeben und durch das bereits geschilderte „feste Haus“ ersetzt. Der das Haus umgebende Wassergraben war nach der Aufgabe des Gebäudes, wahrscheinlich nach dem 17. Jahrhundert allmählich zugeschüttet worden. Auf der Grabensohle befand sich eine Schlammschicht, die seit dem Bestehen des Grabens, also dem 13. Jahrhundert, nach und nach eine Höhe von 70 Zentimetern erreichte. Durch planmäßige Freilegung des gesamten Grabens kamen erstaunlich viele Funde aus der Zeit des ausgehenden 12. Jahrhunderts bis zum beginnenden 17. Jahrhundert zutage. Durch die Lage und die Art der Gegenstände waren nicht nur Rückschlüsse über das Alter der Wehranlage, sondern auch für den Aufbau der Gebäude und ihre Benutzung möglich. So fand sich vor den Fenstern der alten Rüstkammer oder der Werkstatt im Südwesten der kleinen Burg Handwerkszeug aller Art wie Hämmer, Beile, Zangen, Scheren, Sichel, Sägen und Bohrer. An gleicher Stelle fand man Hufeisen, Zaumzeug, Rad- und Stachelsporn aus Eisen und Bronze. Auch viele aus Eisen geschmiedete Armbrustbolzenspitzen blieben in der Schlammschicht des Grabens erhalten. Die Scherben von zahlreichen Tongefäßen, die auf die Lage der Küche hinweisen, zeigen die Entwicklung der Keramik über jenen Zeitraum, in dem „die Behausung zu Göltzsch“ bewohnt war. Es wurden sowohl unglasierte Keramik des 13. Jahrhunderts wie auch mit farbigen Blei- und Glasur überzogene Töpferware aus dem 16. Jahrhundert gefunden; viele schöne Gefäße aus Waldenburger Steinzeug des 15. und 16. Jahrhunderts wurden geborgen. Unter dem Küchenfenster war außer der Anzahl an Töpferwaren auch vielgestaltiges Küchengerät zu finden, darunter vielerlei Holzgegenstände, die der Schlamm ausgezeichnet konserviert hatte und daher heute Seltenheitswert besitzen. Im nördlichen Bau trakt lagen Wohnräume, wo man besonders reich gestaltete Gebrauchsgegenstände wie Löffel aus Zinn und Messing montiertem Buchsbaumholz, repräsentative Gefäße aus dem 16. Jahrhundert angehören und vieles mehr. Außerdem fanden sich im Schlamm Fachwerkteile, Andreaskreuze und Fenster mit Butzenscheiben. Die Grabungsergebnisse erschienen für die Orts-, wie auch für die Landesgeschichte so wichtig, dass auf Vorschlag des Sächsischen Landesamtes für Denkmalpflege durch den damaligen Rat der Stadt Rodewisch festgelegt wurde, die freigelegten Ruinen der Wehranlage zu sichern und die noch erhaltenen denkmalwerten Gutsgebäude zukünftig für kulturelle Aufgaben in Anspruch zu nehmen. Das freigelegte Fundament des „festen Hauses“ wurde um 30 cm aufgemauert und mit bruchrauhem Schieferplatten aus Theuma abgedeckt. Die

Ausgrabungsfunde sind in zwei Räumen im ersten Stock dieses ehemaligen Herrenhauses ausgestellt. Dort bietet sich gleichermaßen ein ausgezeichneter Blick auf die Fundstätte. Die Grabungsfunde bildeten den Anfang für den Aufbau des Heimatmuseums, in dem auch die Geschichte des alten Messingwerkes Niederauerbach, dessen 400-jähriges Werksarchiv erhalten blieb und die Ortsgeschichte Darstellung fand. Diese sichtbar gewordene Geschichte der Stadt Rodewisch gab Anlass für die Zuordnung kultureller und musealer Einrichtungen in den Räumen des ehemaligen Rittergutes. Auch der Gutshof bietet geeigneten Raum für vielfältige sommerliche Veranstaltungen. So erfreut sich heute die Stadt und die Schlossinsel Rodewisch, als Ort der beispielhaften Erschließung kulturellen Erbes, einer Reihe wertvoller und vielbesuchter Sehenswürdigkeiten des Oberen Vogtlandes, dem Museum „Göltzsch“.



# Musikinstrumentenmuseum

## Markneukirchen

Das Paulus-Schössel, im Volksmund so nach seinem letzten Besitzer benannt, ist ein spätbarockes Bürgerhaus und eine architektonische Kostbarkeit im Vogtland. Zum Glück blieb es bei einem Stadtbrand

1840 verschont. Das Gebäude bestand ursprünglich aus Wohnhaus, zwei Seitenflügel und einem Wirtschaftsflügel, welche zusammen den Hof allseitig umschlossen. Allein das äußere Bild der heutigen Einrichtung strahlt Harmonie und Ruhe aus. Auffällig sind das Mansardendach und die kleine Galerie, die auf Säulen ruht. Es soll in den Jahren 1784-1789 von dem Markneukirchner Ratszimmermeister Mönning, wahrscheinlich ein Meister seines Faches und vielleicht auch der Vater des Bauplanes, erbaut worden sein. Die Anfänge der Baugeschichte liegen leider etwas im Dunkeln. Bauherr war der damalige Stadtkämmerer Christian Gottfried Glier. Aus der Urkunde ist aber zu ersehen, dass das Gebäude erst 1815 durch Kauf bzw. Zwangsversteigerung in das Eigentum des Ratskämmerers, Instrumentenmachers und späteren Bürgermeisters C.G. Glier übergang. Vorbesitzer waren ein Adam Gottlob Mönning und seine Geschwister, also eine Erbengemeinschaft. Deren Vater war der 1797 auf der Frankfurter Messe verstorbene Kauf- und Handelsmann und Geigenhändler Johann Adam Mönning. Dass er der Bauherr war, ist nur eine von vielen Vermutungen. In dieser Familie Mönning gab es nun mehrerer Generationen von Zimmerleuten, zwei davon tragen die gleichen Vornamen wie der Händler Johann Adam. Ob unter ihnen der Baumeister zu suchen ist, bleibt auch nur eine Vermutung. Zeitlich wäre es möglich, zumal auch einer von ihnen Obermeister der Müller Zimmerleute und Saitenmacher war. Übrigens waren der Vater des neuen Hausbesitzers Christian Gottlob Glier und der Urgroßvater des russischen Komponisten Reinhold Moritzsowitsch Glier, dessen Name die Musikschule Markneukirchen trägt, Brüder. Über den Sohn und den Enkel Christian Gottlob Gliers, Carl August und Carl August Jr., kam das „Schlüssel“ dann in die Hand des Saitenfabrikanten Max Paulus, der ein Neffe des erwähnten Enkels war. Als Max Paulus im Jahr 1927 ohne Nachkommen verstarb, hinterließ er das Grundstück samt Gebäuden seiner Wirtschafterin, Frau Frida Pfeifer, als Universalerbin. Die Stadtverwaltung Markneukirchen kaufte das Anwesen. Die Sanierung desselben nahm etliche Jahre in Anspruch, da ein Teil des Gebäudes abgetragen werden musste. Bis heute ist der Gebäudeteil leider noch nicht ersetzt worden. Im Jahre 1942 wurde das, nach Paulus benannte, „Paulus-Schlössel“ Domizil des Markneukirchner Musikinstrumentenmuseums, welches 1883 von dem Lehrer und Organisten Paul Apian Benewitz gegründet wurde. Seinem Wirken ist es zu verdanken, dass 1890 bereits 700 Instrumente, darunter 250 ausländische, zum Bestand des Museums gehörten. Heute sind es ca. 3.600 Exponate, die Zeugnis ablegen, von der Vielfalt der Musikinstrumente in der Welt und der Entwicklung des Musikinstrumentenbaus im Vogtland. Zur Ausstellung gehört auch eine Sammlung von Gemälden des Markneukirchner Landschaftsmaler Rodulf Schuster (1848-1902), der Schüler des Romantikers Ludwig Richter war. Es machte sich erforderlich, diese Gebäude des Paulus-Schlössels noch ein weiteres mal zu rekonstruieren. Dies geschah in den Jahren von 1986 bis 1988. In den Sommermonaten finden im Museumshof des unter Denkmalschutz stehenden Bürgerhauses Konzerte statt, die sich bei Musikern und Zuhörern auf Grund der guten Akustik und angenehmen Atmosphäre wachsender Beliebtheit erfreut.





## Neuberin-Museum Reichenbach

Das Gebäude findet erste Erwähnung als „festes Haus“ in einer Urkunde von Kaiser Karl IV. im 13. Jahrhundert. Einst war es Teil der Stadtmauer, von ihr sind heute nur noch Reste zu sehen, wie die

Umfassung und die ausgedehnten Kellerräume im Gebäude selbst. Im Jahre 1271 ging das Haus zur Betreuung an den Deutschen Ritterorden. 1364 wird es urkundlich als „Castrum“ im Besitz der Vögte genannt. Im Jahre 1460 ist mit diesem Haus ein gewisser Conrad Metzsch belehnt worden. Von 1659 bis 1855 diente es als Gerichtsgebäude der Stadt Reichenbach. Am 9. März 1697 wurde in diesem Haus Friedericke Caroline Neuber (genannt „Neuberin“) geboren. Sie war eine Hauptfigur in der damaligen Entwicklung des deutschen Theaters. Gemeinsam mit dem Leipziger Philosophieprofessor Johann Christoph Gottsched und stark von dessen Auffassung geprägt, kämpften sie mit Wort und Tat für eine Verbesserung der Bühnenkunst. Am 30.11.1760 verstarb die berühmte Neuberin völlig verarmt und einsam in Dresden. Nur zwei bis drei Jahrzehnte nach ihrem Tode fanden die Ideen und Anregungen dieser bedeutenden Vorkämpferin für eine realistische, volksverbundene, bürgerliche, deutsche Theaterkunst ihre Verwirklichung. Es entstand eine nationale, dramatische Literatur, aus der die besten Werke Lessings, Goethes und Schillers bis in unsere Zeit lebendig geblieben sind. Es waren Schauspieler der Neuberschen Truppe, die und mehr mit eigener Gesellschaft Werke wie „Götz von Berlichngen“, „Nathan der Weise“ oder „Emilia Galotti“ auf die Bühne brachten. Und wiederum Schauspieler aus diesen Truppen waren maßgeblich beteiligt an den Versuch der Schaffung fester Spielstätten für ein deutsches Nationaltheater. Im Jahre 1773 fiel der größte Teil Reichenbachs, Heimatstadt der Neuberin, den Flammen zum Opfer. Das heutige Gebäude, das Neuberin-Museum ist der zentrale Teil des Gesamtkomplexes gewesen und nur er ist nach dem Brand wieder aufgebaut worden. Im Jahre 1833 brach der nächste große Stadtbrand aus, wobei das Gebäude ebenso der Vernichtung ausgesetzt war. In solider klassizistischer Bauweise wurde es wieder errichtet. Seit dem Jahre 1855 befanden sich in diesem Haus Unterrichtsräume bzw. wurde ein Teil der Räumlichkeiten als Gastwirtschaft genutzt. 1860 wurde das Gebäude in die Denkmalliste aufgenommen und 1968 errichtete man in diesem Geburtshaus der Neuberin die Neuberingedenkstätte. 1995 wurde die Neuberin-Ausstellung neu gestaltet. Die Bemühungen der Neuberin um ein deutsches, literarisches Theater finden in diesen Ausstellungsräumen Anerkennung und Würdigung und vermitteln einen Einblick in die Theatergeschichte des 18. Jahrhunderts. Weiterhin beherbergt das Neuberin-Museum seit 1995 in interessanter Darstellung und ausgewählten Ausstellungskomplexen die Entwicklung der Stadt Reichenbach. Regelmäßig finden in diesem Haus diverse Sonderausstellungen und vielbesuchte Veranstaltungen statt.



# Nicolaikirche

Auerbach

Bereits in vorreformatorischer Zeit wird an der Stelle der heutigen Nicolaikirche eine Kapelle erwähnt. Sie befand sich damals außerhalb der Stadtmauer vor dem Zwickauer Tor. Bau-fälligkeit

führte im Jahre 1791 zu ihrem Abriss. 17925 wurde an gleicher Stelle die heutige Nicolaikirche als Gottesackerkirche errichtet. Das Kirchengebäude ist ein rechteckiger Stahlbau von 18 Meter Länge und 12,7 Meter Breite. Vier Außenpfeiler und drei Rundbogenfenster befinden sich an seinen Längsseiten sowie zwei Rundbogenfenster auf jeder Giebelseite. Ein 23 Meter hoher Turm mit Helmaufbau befindet sich an der Westseite der Kirche. Der Haupteingang befand sich an der Nordseite des Gebäudes. Ein weiterer Eingang führte an der Südseite des Turmes zu den beiden eingestellten hölzernen Emporen, zum Dach und zu den Turmräumen. Die Emporen sind außerdem noch durch eine gewedelte Treppe in der Nordost-Ecke des Saales erreichbar. Die flachgeputzte Bretterdecke schließt den Innenraum in 7,5 Meter Höhe ab. Die Innengestaltung galt als sehr bescheiden. An der Oberseite befand sich ein barocker Kanzelaltar von Gottfried Ulrich aus Zwönitz, der auf das Jahr 1701 datiert war. Vom gleichen Künstler stammte auch ein Epitaph (Grabschrift) „H. Looß“ mit der Jahreszahl 1703. Beide Werke wurden durch Vandalismus an den 40-er Jahren zerstört. Im Jahre 1866 begannen die Rekonstruktionsmaßnahmen des Gebäudes am Dach, an der Decke des Saales, an den Fenstern, an den Turmmauern und an Außen- und Innenwänden. 1891 wurde die Nicolaikirche zur Parentationshalle (Aufbahrung) umgebaut. Im Zuge der neuen Innengestaltung im Jahre 1899 erhielt die Saaldecke eine dekorative Gestaltung durch die damals moderne Schablonenmalerei. Nachdem im Jahre 1925 an anderer Stelle ein neuer Friedhof angelegt wurde und an der Nicolaikirche immer weniger Beisetzungen stattfanden, begann der Verfall der Kirche, den auch eine im Jahre 1925 erfolgte Außeninstandsetzung nicht aufhalten konnte. Die architektonische Durchbildung des Gebäudes ist ohne jegliche repräsentative Details. Auf Grund der städtebaulichen und ortsgeschichtlichen Bedeutung jedoch wurde die Kirche im Jahre 1942 unter Denkmalschutz gestellt und gleichzeitig die Möglichkeit einer künftigen sinnvollen Nutzung ins Auge gefasst. Die Kirche blieb aber funktionslos. Eine Firma pachtete den Kirchenraum und nutzte ihn ab 1961 als Rohlager. 1982 begannen die Rekonstruktionsarbeiten. Die wesentlichen Bauleitungen bestanden in der Reparatur und Stabilisierung des Dachstuhles, einem neuen Simsmauerwerk, grundlegender Isolierungsmaßnahmen, Installierung einer Fußbodenheizung, Restaurierung der beiden Emporen, Neuanfertigungen von Fenstern und Türen, dem Innen- und Außenputz und die Neudeckung des Kirchendaches mit Naturschiefer. Wenn sich auch diese umfangreichen Baumaßnahmen mehrere Jahre, auf Grund fehlender Baumaterialien und finanzieller Mittel, hinzogen, so konnten die Sanierungs- und Rekonstruktionsarbeiten am Kirchgebäude bis zum Jahre 1989 im wesentlichen abgeschlossen werden. Als letzter entscheidender Bauabschnitt ist der Anbau als notwendiges Funktionsgebäude zu nennen, ausgestattet mit Kellerräumen für die Erdgasbeziehung mit Büroräumen, Garderobe und Toiletten sowie einem großen Foyer als Eingangszone zum Kirchensaal. Am 6. November 1992 wurde die Nicolaikirche als Galerie und Konzerthalle eröffnet. Mit ihrem neuen Anbau bildet sie den Gebäudekomplex „Göltzschtalgalerie Nicolaikirche“. Mittel- und großformatige Malereien und Grafiken an den hellen Wänden, sowie drei große Vollglasvitrinen als räumliche Akzente mit kunsthandwerklichen Produkten ziehen die Blicke auf sich. Durch eine Tür am Ende der Vorhalle betritt man heute das Kirchenschiff.



# Nonnenturm

Plauen

Der Nonnenturm ist eines der markantesten historischen Bauwerke der Stadt Plauen. Er gehört zu den Befestigungswerken der alten Stadtmauer und wurde im Jahre 1224 als Eckbastion erbaut. Seine 11

Meter hohe Turmmauer ist in ihrem oberen Bereich 1,60 Meter und am Fuße 2,45 Meter stark. Sein Haupt bildet ein 6,5 Meter hohes Kegeldach. Ein Ausgang zum schluchtartigen Tal des Syrabaches nannte sich die Nonnenpforte und befand sich dicht neben dem Nonnenturm. Von dort aus stieg man hinunter in das nördliche Vorgelände der Stadt. Um den Turm herum führte die Mauer in die Gegend des Klostermarktes, wo früher ein Dominikanerkloster stand, welches zur St. Johanniskirche gehörte. Von der Bezeichnung „Nonnenturm“ her könnte man annehmen, Nonnen hätten diesen Turmbewohnt, was jedoch nie der Fall war. Deshalb ist auch die Benennung „Nonnenturm“ nicht richtig. Das Haus zwischen dem sogenannten Nonnenturm und dem Dominikanerkloster wurde von Beginen bewohnt, eine halbklosterliche Frauenvereinigung ohne Gelübde, deren Haupttätigkeit in Krankenpflege und das Fordern von Almosen und Spenden für sich und hilfsbedürftige Menschen bestand. Das bescheidene Gelass im Turmoberteil wurde lange Zeiten vom jeweiligen Turmwächter bewohnt. Den großen Stadtbränden von 1430 durch die Hussiten und 1548, sowie allen späteren Bränden trotzten die starken Mauern des Turmes den vernichtenden Flammen. Nach dem Jahre 1548 musste ein neues Gebälk eingezogen und das Dach erneuert werden. Sogar die zerstörenden Bombennächte des zweiten Weltkrieges hat der Nonnenturm überlebt und blieb uns so als Zeitzeuge und Wahrzeichen der historischen Stadt sowie dem heutigen Stadtbild Plauen wohl erhalten.



# Rathaus

Adorf

Die Geschichte der Existenz eines Rathauses in Adorf geht bis in das 15. Jahrhundert zurück. Kurz nach Beginn des Baues der Stadtmauer kauften wohlhabende Bürger der Stadt ein älteres Gebäude, das an

Stelle des früheren Amtsgerichtes und des heutigen Ärztehauses stand. Der Rat ließ das Gebäude abreißen und im Jahre 1480 an dieser Stelle ein „Rath-Weinhaus“ mit einem reich verzierten Giebel und einem Türmchen errichten. Beim großen Stadtbrand am 12. Juli 1768 wurde dieses Gebäude, das erste Adorfer Rathaus, ein Raub der Flammen. Unmittelbar nach dieser Zeit wurde kein neues Rathaus mehr gebaut. Aus Dokumenten des 19. Jahrhunderts ist aber zu entnehmen, dass man ein größeres Bürgerhaus als Interimsrathaus (einstweilige Lösung) nutzte. Es besaß einen Ratskeller und stand an derselben Stelle, wie das heutige Rathaus von Adorf. In ihm arbeitete Carl Gottlob Todt als Bürgermeister der Stadt Adorf, ein Mann, der die progressive Entwicklung des innerstädtischen Lebens wesentlich beeinflusste. Am 4. Februar 1895 brannte auch dieses Gebäude restlos ab. Das danach neu erbaute Rathaus entstand im Jahre 1896 und wurde schon am 3. Oktober des gleichen Jahres feierlich eingeweiht. Es ist das heutige Rathaus am Markt. „Ein Prachtbau in monumentalem Stile, auf dessen Äußerem schon das Auge mit Wohlgefallen ruht“, so lauteten damals die Worte des Berichterstatters des Grenzboten vom 3. Oktober 1896. Der Bau wurde aus rotem Mainsandstein in Anlehnung an Renaissanceformen in der altdeutschen Rathausbauart errichtet. Über der Kreuzung der beiden zweigeschossigen Haupttrakte sitzt ein schlanker Dachreiter, umgeben von einer Galerie - einer Aussichtsplattform. Die gewölbte Dachhaube des Turmes zierte eine Laterne mit Zwiebelhaube, darauf sich in 36m Höhe eine eiserne Fahne mit der Jahreszahl 1896 befindet. Auf der Spitze des Giebels zur Marktseite stand eine in Erz gegossene Ritterfigur mit einer Fahne in der Hand. Sie war ein Geschenk des Adorfer Teppichfabrikanten Emil Claviez an die Stadt. Am Giebel selbst war das sächsische Wappen, mit den beiden Löwen als Wappenhalter in Sandstein gehauen, zu sehen. Die Rathausuhr ist ein Geschenk des Kaufmannes Adolf Geipel aus Bautzen. Die großen Flächen des Daches sind mit zierlichen Gaupen versehen. Die hohen Bogenfenster im Erdgeschoß waren mit bunter Bleiverglasung umrahmt, während die Fenster des Stockwerkes diese Verglasung nur in den Oberflügeln hatten. Ein besonderes Schmuckstück war ein Buntglasfenster im Treppenhaus. Es zeigte die Themis (griechische Göttin der Gerechtigkeit) mit Waage und Schwert, sowie die Sinnsprüche „Das Recht ist die Grundlage der Ordnung“ und „Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis“. Das Balkonfenster des Sitzungssaales enthielt früher in Buntglasausführung das Reichs-, das sächsische und das Staatswappen. Unter dem ganz aus Sandstein hergestellten großen Mittelbalkon über dem Haupttorportal, hebt sich aus der reichen Bildhauerei das Stadtwappen ab, das von einem Eichenkranz umgeben ist. An der westlichen Gebäudeecke über dem Eingang zum Ratskeller tritt ein Erker mit Kuppeldach hervor, das mit einer schmiedeeisernen Fahne gekrönt ist, welche die rätselhafte Jahreszahl 1906 trägt. An diesem Erker sind neben dem Stadtwappen Inschriften, wie „W. Bürger“ (der Architekt des Rathauses) und der Ausspruch „Kunst bringt Gunst“ angebracht. Über den Bogenfenster des Ratskellers befindet sich das in Stein gehauene Schild „Ratskeller“, symbolisch umrahmt mit Wein, Wildbret, Fischen und Geflügel, all das andeutend, was eine Ratsküche zu bieten hat. Im Inneren des Gebäudes befindet sich links, oberhalb des Einganges der Ratskeller mit seinen mächtigen Säulen und getragenem Deckengewölbe. Künstlerisch ausgeführte Wandgemälde und umrahmte Trinksprüche sowie die harmonisch aufeinander abgestimmte Säulen- und Wandverkleidung mit der Innenausstattung des Raumes geben eine angenehme Atmosphäre. Im Anschluss des Gastraumes befindet sich das in gleicher Weise aus-



gestattete Vereinszimmer. Rechts vom Haupteingang befand sich bis zum Jahre 1921 die Sparkasse, aus dieser Zeit stammen die eigens dafür angebrachten Eisengitter vor den Fenstern. In den Räumlichkeiten unter der Sparkasse war die Polizei untergebracht, die durch einen separaten Eingang vom Markt aus erreichbar war. Eine breite Treppe mit Sandsteingeländer führt vom Hausflur des Haupteinganges zur ersten Etage empor. Säulen, aus fein poliertem schwedischem Granit stützen die hohe kreuzgewölbte Decke. Im Obergeschoß befinden sich die verschiedenen Amtsräume, das Arbeitszimmer des Bürgermeisters, sowie der Rats- und Sitzungssaal, dessen Wände in halber Höhe in Holz verkleidet sind und die Decke eine kunstvoll verkleidete Vertäfelung ziert. Im Jahre 1921 richtete die öffentliche Versicherungsanstalt der sächsischen Sparkassen eine Außenstelle in Adorf ein. Infolge Platzmangels zog die Sparkasse 1922 in die Räumlichkeiten des Ratskellers um. Von dieser Zeit an gab es kein Restaurant im Rathaus mehr. Der zweite Weltkrieg ging bereits seinem Ende entgegen, als der Giebel und das Dach des Rathauses durch den Beschuss der Stadt seitens der amerikanischen Artillerie mehrere Treffer erhielt. Dabei ging die stehende Ritterfigur auf der Giebelspitze verloren, verschiedene Buntglasfenster wurden zerstört und das Mauerwerk des Giebels mit dem Balkon wurden erheblich beschädigt. Bis 1952 waren diese Kriegsschäden im wesentlichen beseitigt. Die in der Farbe zu der eigentlichen Bausubstanz abweichenden Klinker lassen die damals nach außen hin sichtbaren Schäden auch heute noch erkennen. Nachdem 1993 die Sparkasse Adorf in ihr eigenes, neuerbautes Gebäude umzog, hat nun die Gastronomie nach 62 Jahren wieder Einzug im Ratskeller gehalten. Umfangreiche Restaurations- und Renovierungsarbeiten waren dazu am Rathaus und im Gebäude selbst erforderlich, um im Jahre 1994 das alte Schmuckstück, das Rathaus Adorf mit seinem Ratskeller wieder im historischen Glanz erstehen zu lassen.



# Rathaus

## Pausa

Im Jahre 1263 wird Pausa erstmalig urkundlich erwähnt, und schon 1393 erhält Pausa das Stadtrecht. Bereits im Jahre 1500 verfügte diese Stadt über ein Rathaus. Immer wieder vernichteten Brände

große Teile der Stadt und das Rathaus blieb dabei nie verschont. Der letzte große Brand, dem es zum Opfer fiel, brach am 11. September 1822 aus. Auf den Grundmauern des abgebrannten Gebäudes entstand ein neues Haus, versehen mit zwei Glocken und einer Uhr. Als Rathaus geweiht, fungierte es als solches bis zum Jahre 1852. Durch eine Verfügung des Staates erhält im selben Jahr die Stadt Pausa die Gerichtsbarkeit. Das Rathaus wird zum Amtsgericht. Ein neues Gebäude musste also gefunden werden, welches von der Größe und Lage her, als Rathaus geeignet ist. Die Wahl fiel auf ein Bürgerhaus, das noch im selben Jahr die Stadt käuflich erworben hatte. Es war das Wohnhaus eines gewissen Johann Christoph Franz aus Oberreichenau. Der Kaufpreis betrug 1720 Taler. Dieses Bürgerhaus wurde um- und ausgebaut und auch die Fassade wurde 1892 neu gestaltet. Am 26. November 1892 wurde das neue Rathaus in seiner heutigen Gestalt vom beauftragten Baumeister Franz Wohlfahrt an die Stadt übergeben. Die Uhr im Mittelgiebel wurde 10 Jahre später, im Jahre 1902 eingebaut. Der gläserne Globus, das Wahrzeichen der Stadt Pausa, erhielt seinen Standort 1934 auf dem Dach des Mittelgiebels mit der Aufschrift „Pausa - Mittelpunkt der Erde“. In einem der Kellerräume bekommt man symbolisch die Erdachse zu sehen. Dort heißt es, der Besucher kann sie selbst schmieren und so den Lauf der Welt mitgestalten. Nebenan befindet sich die sogenannte Schmierstube, in der der Gast dann anschließend die Kehle ölen kann. Die Kellerräume betritt der Besucher durch einen

Seiteneingang des Rathauses, über dem einladend steht: „De Erdachs“. Durch mehrmalige Instandhaltungs- und Modernisierungsmaßnahmen hat sich das Innere des Rathauses in die-

sen vergangenen hundert Jahren öfters verändert. Im Pausaer Rathaus ist jetzt, nachdem die Sparkasse und die Stadtbibliothek ein neues Domizil erhalten haben, nur noch die Stadtverwaltung Pausa tätig.



# Renaissance- Schlösschen

## Rodewisch

Das Renaissance-Schlösschen wurde um die Jahrhundertwende des Jahres 1500 auf der heutigen Schlossinsel Rodewisch erbaut. Einst war es der Wohnsitz der ehemaligen Grundherren zur Göltzsch des Hauses Edlen von der Planitz. Die Geschichte des Schlösschens ist seither etwas im Dunklen geblieben. In den 50er Jahren wurde es in Ergänzung der musealen Einrichtung des ehemaligen Herrenhauses, ein Bau aus dem 17. Jahrhundert, ausgebaut. Bis zu dieser Zeit stand es für allerlei Unterbringungen zur Verfügung, zuletzt wurde das Schlösschen als Scheune genutzt. Um 1955 erfolgten, nach der Rekonstruktion der Außenfassade, die 1938 begann, der Innenausbau und die Restaurierung des etwa 60m<sup>2</sup> großen Saales. Durch das Institut für Denkmalpflege wurde eine wertvolle Renaissancedecke eingebaut, die aus dem Schloss Niederrödern stammte, welches in den Nachkriegsjahren des zweiten Weltkrieges abgebrochen wurde. Diese Decke weist als besonderen Schmuck Flasern auf, d.h. die profilierte Kassettendecke ist mit Holzschnittdrucken beklebt. Sie haben die Struktur von Holzintarsien und sind mehrfarbig gedruckt. Diese Form der Dekorierung von Decken, Wanderverkleidungen und Möbeln war in Sachsen im 16. Jahrhundert weitverbreitet. Man konnte hierdurch teure Holzintarsien ersetzen und den Bauglieder dekorative Wirkung geben. Für die Restaurierung war es notwendig, neue Druckstöcke zu schneiden. Dies war anhand der noch erhaltenen Flasernreste möglich. Die hölzernen Schmuckzapfen der Decke wurden vergoldet, die Möbel der Räume sind nach Entwürfen des Lehrstuhles für Raumkunst der Technischen Universität Dresden in Zusammenarbeit mit dem Institut für Denkmalpflege angefertigt worden. Im Jahre 1960 wurden die Rekonstruierungs- und Restaurierungsarbeiten am Renaissance-Schlösschen beendet. Der Saal kann mit etwa 80 Stühlen oder auch mit Tischen und Stühlen, je nach Anlass und Veranstaltung, ausgestattet werden. Somit nutzt man den kleinen Saal für Konferenzen, Empfänge und gesellige Zusammenkünfte. Neben dem Festsaal ist noch ein kleinerer Raum angeordnet, der als Garderobe oder Besprechungsraum dient. Da die Architektur des Raumes es nicht erlaubt, Heizkörper sichtbar aufzustellen, ist er mit einer Infrarot-Fußbodenheizung versehen. Der Saal bietet nach der Wiederherstellung ein sehr repräsentatives Bild und wird vornehmlich für Konzerte, Vorträge und festliche Veranstaltungen in Anspruch genommen. Das Renaissance-Schlösschen steht unter Denkmalschutz und ist ein Anziehungspunkt vieler Touristen.





## Rundkirche Klingenthal

Noch ehe man die Historie der Evangelisch-Lutherischen Kirche „Zum Friedefürsten“ zu Klingenthal betrachtet, sei in kurzen Zügen von ihrer Vorgängerin, die sich auf demselben Platz befand,

berichtet. Der erste Gottesdienst, der in der neugegründeten Klingenthaler Gemeinde stattfand, wurde in einem provisorischen Gottesdienstraum, im Klingenthaler Schloss von Pfarrer Salomon Barth (erster Pfarrer von Klingenthal) am Neujahrstag 1641 abgehalten. Mit dem Bau einer Kirche wurde nach Beendigung des 30jährigen Krieges begonnen. Im September des Jahres 1653 wurde die erste Kirche „Zum Friedefürsten“ eingeweiht. Es war ein ganz solider Bau ohne festes Gestühl und Orgel. Diese kam erst 1685 dazu. Einen Turm hatte die Kirche auch nicht, lediglich zierte sie ein kleiner Dachreiter. 1655 errichtete man neben der Pfarrwohnung einen kleinen Turm für eine Glocke und eine Uhr. Im Laufe der Zeit wurde das schlichte Kirchlein baufällig und nicht zuletzt für die Bevölkerung, die zahlenmäßig immer mehr Zunahme, zu klein. Bereits 1716 befasste man sich deshalb mit einem Erweiterungs- bzw. Neubau. Der Mangel an finanziellen Mitteln verhinderte diese Baumaßnahme. 1717 beantragte man einen bloßen Erweiterungsbau. In einem Schreiben vom 26. März 1717 trug man den Plan zur Kirchenerneuerung August dem Starken vor und am 27. Juli erhielten die fünf Waldgutsbesitzer des Klingenthaler Kirchspiels den Befehl, die Finanzierung in Angriff zu nehmen. 1722 zog man einen Neubau in Erwägung, nachdem man die alte Kirche nach einer Besichtigung als baufällig erklärte. Im Jahre 1727 ersuchten Pfarrer Nicolaus Spranger und Kantor Johann Friedrich Steltzner dringend die Genehmigung zum Neubau einer Kirche. Diesem Gesuch wurde erst 1730 entsprochen. Jedoch traten immer wieder vermögensrechtliche Probleme auf, die den Fortgang des Bauvorhabens verzögerten. Wieder vergingen Jahre, bis endlich auf Drängen des Pfarrers Johann Bernhard Croll, die Superintendentur zu Oelsnitz sich entschloss, die Genehmigung für den Kirchenneubau zu erwirken. Der Abriss der alten Kirche erfolgte nach dem 20. April des Jahres 1736. Der Grundstein für die neue Kirche wurde nun endlich am 12. Mai des gleichen Jahres gelegt. Derselbe, aber etwas vergrößerte Platz, auf dem die alte Kirche stand, fand für den Neubau Verwendung. Der Kirchenbau ging zügig voran, so dass schon am 10. Dezember 1736 in der im barocken Stil erbauten Kirche der erste Gottesdienst im Kirchenraum gehalten werden konnte. Im Laufe des Jahres 1737 wurde der innere Ausbau der Kirche vollendet, auch der 45 Meter hohe Turm wurde fertig gestellt. So konnte am 15. September 1737 die Kirche geweiht werden. Nach rund 15jährigem Bemühen hatte die Gemeinde ihr neues Gotteshaus. Durch die fast in völliger Rundung sich verlierenden Achteckform unterschied sich dieser Bau von sämtlichen Kirchen der Ephotie. 1739 wurden die Malerarbeiten des Kircheninneren vom Kunstmaler Johann Salomon Dörfel aus Oelsnitz verrichtet. Für die Anfertigung des Altares ist der Bildhauer Zimmermann aus Schönbach (Luby) beauftragt worden. Die räumliche Einteilung des Kircheninneren besteht aus sogenannten „Männerständen“, das waren die zweite und dritte Empore und das Parterre des Kirchenschiffes und der Platz unter der ersten Empore war den „Weiberstühlen“ vorbehalten. Rechts und links des Altares waren im Kirchenschiff je vier Glasstühle untergebracht. Die erste Empore beherbergte vier abgeschlossene Kapellen, je zwei rechts und links des Altares. 1753 wurden auf der zweiten Empore die sogenannte „Mirus'sche Kapelle“ eingebaut. Die zwei Brüder Mirus, Besitzer des Hammerwerkes Zwota, hatten die Erlaubnis erwirkt, obwohl sie zum Kirchspiel Schöneck gehörten, sich in dieser Kirche ein Betstübchen einzubauen. Später kam die, nach dem Mitbesitzer Pfarrer Schulz benannte, „Schulz'sche Kapelle“ dazu. 1803 erfolgte der Einbau der „Hüttel'schen Kapelle“, benannt nach dem Vizeamtsrichter und Kirchenvorsteher Friedrich Wilhelm Hüttel, und schließlich kam die

„Schlosser`sche Kapelle“ dazu, Schlosser war ein Richter aus Brunndöbra. 1824 folgten die „Neue Schulz`sche Kapelle“ und 1825 die „Neue Mirus`sche Kapelle“. Im Jahre 1895 wurden sämtliche Kapelleneinbauten wieder aus der Kirche entfernt. Mit der Fertigstellung der Kirche brachte man die Orgel der alten Kirche in die Neue. Ob diese Orgel dann zu klein für diesen großen Raum war oder altersschwach wurde, ist nicht bekannt. Der Adorfer Orgelbauer Johann Paul Trampeli lieferte für die Klingenthaler Kirche eine Orgel mit zwei Manuale, Pedal und 18 klingenden Stimmen. Eine dritte Orgel löste schließlich die Trampeliorgel ab und es wurde 1872 aus der Produktion des Orgelbaumeisters Gotthilf Börnig aus Werdau eine neue Orgel installiert, die noch heute in Funktion ist. Als Glocken fanden in der neuen Kirche die von 1655 und eine zweite im Jahre 1724 hergestellte Glocke Verwendung. Erst 1839 kam eine dritte Glocke hinzu. Diese Glocken läuteten zum letzten Mal am 10. März 1912 und wurden schließlich der Gemeinde Graslitz übergeben. Das neue Geläut der Fa. Schilling und Söhne aus Apolda wurde 1912 geweiht. Dieses Bronzegeläut erklang bis zum 2. Februar 1942. Die große und die mittlere Glocke wurden danach auf dem Turm zerschlagen und für Rüstungszwecke abgegeben. Am 19. Oktober 1952 erklang das neue E-Dur - Geläut aus Gussstahl, gegossen in Morgenröthe, zum ersten Mal. Die barocke Stadtkirche „Zum Friedefürsten“ ist nach der Zerstörung der Dresdner Frauenkirche 1945 der größte barocke Zentralbau in Sachsen. Von besonderer Schönheit dieses Kuppelbaues ist das hohe, dreifach gestufte Dach mit einer Laterne an der Spitze. Die Kirche steht unter Denkmalschutz.



# Salvatorkirche

Kürbitz

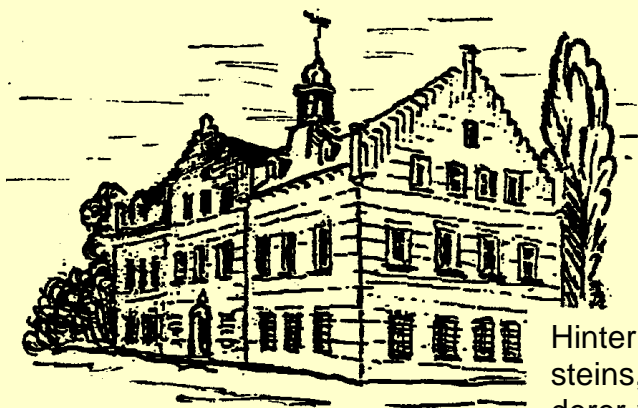
Kürbitz im Vogtland- taucht erstmalig in den Urkunden vom Jahre 1225 auf. Mit einem Pfarrer, namens Bruno de Curbitz, der zu dieser Zeit Amt war, wird das Bestehen einer ersten Kirche bezeugt, bei

der man jedoch auf keinerlei Überlieferungen, weder über die Gründung, noch über ihre Größe oder Aussehen zurückgreifen kann. Der erste Plauer Geistliche, ein Priester Thomas, erhielt im Zusammenhang mit dem 1122 auf Betreiben des Bischofs Dietrich 1. von Naumburg erfolgten Baues der Johanniskirche von Plauen den Auftrag, die Bevölkerung dieser Gegend vom „heidnischen Irrtum“ zu bekehren. Dieser Missionierungsauftrag könnte ebenfalls auf die Gründung einer Filialkirche im benachbarten Ort Kürbitz hindeuten, zumal mit dem im Jahre 1626 vollendeten Bau der heutigen Kirche von einer fünfhundert Jahre alten Vorgängerin die Rede ist. Damit ist ein erstes bestehendes Kirchengebäude um 1126, vermutlich ein Holzbau, denkbar. Als in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Reformation auch in Kürbitz ihren Einzug hielt, wurde der Ort im Zuge der gegenreformatorischen Bestrebungen im schmalkaldischen Krieg und mehr noch im dreißigjährigen Krieg stark heimgesucht. Während der Zeit, als Kaiser Karl V. 1547 durch Plauen zog, wüteten spanische Truppen in dieser Umgebung. Von deren kriegerischen Aktivitäten blieb die alte Kirche „St. Peter und Paul“ keineswegs verschont. Sie war ohnehin schon sehr baufällig, somit unbrauchbar geworden und musste deshalb abgerissen werden. Am 18. Juni 1624 wurde der Grundstein zur Erbauung einer neuen, der heutigen Kirche zu Kürbitz, gelegt. Nach einer Bauzeit von 27 Monaten war sie am 27. November 1626 fertig gestellt. Am darauffolgenden ersten Adventsonntag, den 3. Dezember 1628, beging man die feierliche Einweihung der Kirche auf die Bezeichnung „Salvator“ (lat. Erlöser oder Heiland). Das anspruchslose Äußere des mit einer Steinmauer umgebenen Baues lässt kaum etwas von der reichen Innenausstattung ahnen. Der gedrungene, im Unterbau quadratische 41 Meter hohe Kirchturm wird durch drei einfache Gurtgesimse gegliedert. Die achteckige Fortsetzung ist ebenfalls durch ein Gurtgesims unterteilt. Den Abschluss bildet eine mit Schiefer gedeckte, gedrückte, welsche Haube mit einer Laterne darauf. Das untere Gurtgesims des Turmes findet seine Fortsetzung um das Langhaus und um den im Osten abschließenden Chor, dessen gleichmäßige Sechseckform durch, vor die Kanten gesetzte, oben abgeschrägte Wandpfeiler, eine gewisse plastische Wirkung erhält. Das Langhaus schließt mit einem Satteldach ab, das eben wie der Chor mit grauem Schiefer gedeckt ist. In die vier Ecken des Turmes und des eingezogenen Chores sind mit Hauben gedeckte, achteckige Türme eingezogen, von denen drei Seiten nach außen hervortreten. Sie enthalten selbstständige Zugänge als Wendeltreppen. Die beiden Längsseiten des Schiffes sind mit jeweils zwei Fensterreihen versehen. Die unteren kleinen Fenster schließen mit gotisierenden Spitzbögen ab. Während die oberen, ebenso wie die drei Fenster im Chor, Rundbogenabschlüsse aufweisen. Sämtliche Fenster sind mit einfachem Maßwerk ausgestattet. Die Treppentürme besitzen mit Fensterkreuzen unterteilte Raufenfenster. Das in toskanischer Ordnung gegliederte Portal in der westlichen Turmwand wird von zwei auf Sockeln gesetzte Säulen aus rötlichem Mainsandstein flankiert, auf denen der Dreiecksgiebel ruht. Er wird von dem Wappen des Bauherr Caspar von Feilitzsch und dessen Gemahlin verziert, die mit auf spätmittelalterliche Formen zurückgreifendem Astwerk eingefasst werden. Im Schlussstein des Türbogens befindet sich die Jahreszahl 1626 als Hinweis auf den Bauabschluss. Ob das dazu angebrachte Meisterzeichen auf den unbekanntem Baumeister bezogen werden kann, ist allerdings fraglich. Anzunehmen ist, dass ein Hofer Steinmetz diese Gestaltung vorgenommen hat, da die von Feilitzsch rege Beziehungen zu den Werkstätten des oberfränkischen Raumes besaßen. Durch das Portal auf der Westseite betritt man die 7,71 Me-

ter lange und 6,30 Meter breite Eingangshalle im Erdgeschoß des Turmes. Über der Tür des mit einem Kreuzgewölbe versehenen Raumes erinnert ein Vers in lat. Sprache an den Bauherrn dieser Kirche. Der eigentliche, als dreischiffige Hallenkirche erbaute Kirchenraum weist bei einer Länge von 14,90 Meter und einer Breite von 16,72 Meter eine fast quadratische Grundform auf. Das Mittelschiff ist 7,21 Meter und die Seitenschiffe sind jeweils 4,75 Meter, hinter den Pfeilern 3,50 Meter breit. Die Scheitelhöhe des Mittelschiffes beträgt 14,50 Meter, die der Seitenschiffe 13 Meter. Im südlichen Seitenschiff befand sich die Grabkapelle der Familie von Feilitzsch mit der darunterliegenden Gruft, die von außen einen Zugang hatte, später aber zugemauert wurde. Zu beiden Seiten des Kirchenschiffes befinden sich die Emporen. Der 7,83 Meter lange Chorraum mit einem Grundriss eines halben regelmäßigen Sechseckes wird vom Mittelschiff durch einen Triumphbogen mit halbkreisförmigem Abschluss getrennt. Der gesamte Innenraum der Kirche ist von Kreuzgewölben überdeckt. In der nördlichen Empore befinden sich die Betstübchen. Das auf der Südempore aufgestellte Gestühl hat man von der alten Kirche übernommen. Über die beiden westlichen Wendeltreppen gelangt man in die Winterbetstübchen. Die im Jahre 1720 von Johann Peter Pönicke aus Zwickau geschaffene Orgel wurde 1880 im Zusammenhang mit der Renovierung der Kirche von der Südempore in die Winterbetstube gegenüber dem Chorraum versetzt und durch den Plauener Orgelbaumeister Barth erneuert. Im Jahre 1907 trat an ihre Stelle eine von der Firma Alfred Schmeißer aus Rochlitz gebaute Orgel, die schließlich 1977 einem neuen Instrument aus der Werkstatt der Dresdener Firma Gebr. Jehmlich weichen musste. Geblieben ist der barocke Prospekt, der 1720 von dem Hofer Bildhauer Johann Nikolaus Knoll angefertigt wurde. Das Geläut der Salvatorkirche bildeten ursprünglich zwei größere Glocken, die aus der Zeit vor dem 16. Jahrhundert stammten. Dazu kam eine kleinere dritte Glocke im Jahre 1732 dazu. Als diese zersprang, wurde 1864 eine neue kleine Glocke geweiht, so dass bis zum Jahre 1917 mit drei Bronzeglocken geläutet werden konnte. Wie jedoch überall, so hat auch hier die Rüstungsindustrie während des ersten Weltkrieges zugeschlagen, denn die zwei größeren Glocken wurden abgabepflichtig und die kleine Glocke bekam die benachbarte Kirchengemeinde Rodersdorf. Im Jahre 1921 feierte die Gemeinde der Salvatorkirche die Glockenweihe drei neuer Glocken aus der Glockengießerei der Fa. Schilling und Lattermann in Apolda. Sie sind auf die Töne „dis, fis, Cis“ abgestimmt, haben ein Gewicht von 1100 kg, 500 kg und 300kg. Sie wurden von Robert Paul aus Weischlitz gestiftet. In der zum Schiff hin offenen Turmhalle befinden sich die beiden Abendmahlsgestühle der Familie von Feilitzsch. Viele malerische Kunstwerke schmücken den Innenraum des Gotteshauses. Als bedeutendste Werke gelten die dort vorhandenen Arbeiten von Peter Paul Rubens und Lukas Cranach d. Ä. Der Taufstein mit einem achteckigen Taufbecken aus schwarzem Marmor mit reichlich vergoldeten Verzierungen und Beschlägen, darauf die Figur des hl. Johannes des Täufers stehend, stammt aus der Zeit der Kirchweihe und ist die Stiftung eines Herrn Wolff Dietrich aus Posseck. Rechts, vor dem Chorraum befindet sich die aus Stein kunstvoll gehauene Kanzel. Sie wurde wiederum gestiftet von einem Adam Wolffen von Feilitzsch im Jahre 1626. Unter ihr befindet sich die kraftvoll gestaltete Figur „Moses mit den Gesetzestafeln“, stammend aus der Dresdener Bildhauerschule der Familie Walther. Zusammen mit den schmiedeeisernen Gittern, durch die der Altarraum und die Grabkapelle räumlich vom Kirchenschiff getrennt werden, bildet ein Kruzifix den Abschluss des Mittelschiffes zum Chorraum. Diese Schnitzarbeit eines unbekanntes Künstlers entspricht völlig dem Geist der Gotik und dürfte dem späten 15. Jahrhundert zuzuordnen sein. Spätgotisch sind auch die Figuren, welche neben dem Altar und an der nördlichen und südlichen Chorwand aufgestellt sind. Sie wurden alle nach Abriss der alten Kirche in die neue Salvatorkirche übernommen. Der spätgotische Flügelaltar ziert als zentrales Kunstwerk den Chorraum. Er wurde gleichfalls aus der alten Kirche übernommen. Sein Schrein ist 1,56 Meter hoch und 1,36 Meter breit, und entstammt einer um das Jahr 1500 tätigen Werkstatt in Hof. Auf seinen Tafeln befinden sich ebenso in kunstvoller Schnitzerei ausdrucksvolle Darstellungen biblischer Gestalten. Die nördliche Wand zwischen Vorraum und Schiff ziert ein Spruch in lat. Sprache, dessen Text lautet in seiner Übersetzung:



„Eine schönere Kirche gibt es nicht in Dir, mein Vogtland, das sagt die Stadt, dies verkündet der Gau, das Dorf und jedermann“.



## Schloss Falkenstein

Hinter der sogenannten Schlossmauer am Fuße des Falkenstein, dem Burgfelsen, steht das ehemalige Stammschloss derer von Trützscher- das Falkensteiner Schloss. Am 20. Januar des Jahres

1400 waren die Herren von Trützscher in den Besitz der „Vogtei Falkenstein“ gekommen. Ursprünglich befand sich der Herrschaftssitz auf der benachbarten Burg, auf dem Falkenstein. Doch die neuen Herren zogen zu dieser Zeit in das dazu gehörende Herrenhaus, welches schon lange vor 1400 vorhanden gewesen sein muss, seine genaue Entstehungszeit ist unbekannt. Während des Dreißigjährigen Krieges, etwa um das Jahr 1634 fielen Dragoner des kaiserlichen Generals Gallas in die Stadt ein, brannten sie nieder, auch das Schloss derer von Trützscher fiel dabei den Flammen zum Opfer. Jedoch kurze Zeit danach baute man es wieder auf. Als im Jahre 1859 beim „Großen Stadtbrand“ der gesamte Stadtkern Falkensteins in Schutt und Asche gelegt wurde, brannte das Schloss wiederum bis auf die Grundmauern ab. Im Jahre 1860 wurde es unter Verwendung des Brandschuttes auf den Außenmauern des Vorgängerhauses wieder aufgebaut, jedoch noch geräumiger und großzügiger als dieses schon war. Es entstand ein neues Herrenhaus von neun Mal fünf Achsen (d.h. neun Fenster in einer Reihe in den Längsseiten und fünf Fenster in einer Reihe in den Giebelseiten), mit gotisierten Staffelgiebeln, einem kleinen Dachreiter mit Glöckchen und im Eingangsbereich schlusssteinartig eingebautem Wappenstein. Die Räumlichkeiten des Hauses erstrecken sich über zwei Etagen und einem Dachgeschoß. Im Jahre 1900 konnte die Familie Trützscher ihr 500-jähriges Jubiläum als Herrschaft Falkensteins feiern. Die Revolution 1918, ausgelöst durch die hohe Arbeitslosigkeit nach dem 1. Weltkrieg, fand auch in Falkenstein ihre Vorbereitungen und Auswirkungen unter dem Führer des „Roten Arbeiter- und Soldatenrates“ Max Hoelz. Seine „Rote Garde“ bezog im Jahre 1919 Quartier im Trützscherischen Schloss. Trotz allem blieb es Stammsitz der Familie von Trützscher bis zum Jahre 1926. Nach langem Bemühen wurden im Jahre 1928, nach Ankauf des Falkensteiner Schlosses durch die Stadt Falkenstein, in diesem Gebäude Räume für ein Heimatmuseum zur Verfügung gestellt. 1930 gelangte das Schloss in den Besitz der Sparkasse. Das Heimatmuseum selbst konnte am Karfreitag, den 18. April 1930 mit einer schlichten Feier eröffnet werden. Der weitere Ausbau des Museums setzte sich fort. Von nun an war die Filiale der Kreissparkasse Auerbach und das Städtische Heimatmuseum im Schloss untergebracht. Heute gehört das Falkensteiner Heimatmuseum zu den ältesten Museen des Landes Sachsen. Seine Gründung geht auf das Jahr 1910 zurück. Gezeigt werden Sachzeugen aus der Geschichte der Stadt, der Arbeits- und Lebensweisen ihrer Bewohner, sowie Exponate aus Bergbau und Waldgewerke. Falkenstein als Schnitzerinsel des Vogtlandes bekannt, beherbergt in diesem Museum bewegliche Heimatberge und eine mechanische Kunstuhr, die ihresgleichen sucht. Nach umfangreichen Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten, beziehungsweise eines erfolgten weiträumigen Innenumbaus des Schlosses im Jahre 1995 sind heute die Sparkasse Vogtland, das Heimatmuseum Falkenstein mit dem Fremdenverkehrsamt untergebracht. So bleibt das ehemalige Trützscherische Schloss nicht nur Mittelpunkt der Stadt Falkenstein sondern auch eine Sehenswürdigkeit von besonderer Art.



## Schloss Mühltroff

Von allen Seiten bestimmt als Wahrzeichen des Städtchens ein trutziges Bauwerk, das Schloss, die Ortsansicht. Die Geschichte Mühltroffs geht zurück bis in das 12./13. Jahrhundert. 1274 ist das

Dorf erstmalig urkundlich belegt. In diesem Jahr vermachten die Söhne des Vogtes Heinrich I. von Gera dem Deutschen Orden die Nutzung des 14 ha großen Teiches oder Sees von Mühltroff. Auf der nordöstlichen Begrenzung des großen Teiches errichteten die Landesherren unweit einer früheren Erdturmanlage auf einem Grünsteinfelsen ein festes Schloss, 1349 erstmals als Meißnisches Lehen im Lehnbuch Friedrich des Strengen urkundlich als „castrum“ erwähnt. Der Teich ist einbezogen in die Verteidigungsanlagen des Schlosses, im Jahre 1358 als „Veste und gut“, 1367 als „haus“ und 1378 als „slos“ bezeichnet. Kern und ältester Teil dieser ursprünglich von einem Wassergraben umgebenen Tieflandsburg ist der runde 32,6 m hohe Wehr- und Wartturm mit einem 7,20 m hohen Kegeldach. Sein Umfang von 25 Metern bildet eine 2 Meter dicke Mauer. Um diesen Turm wurden in den nachfolgenden Jahrhunderten, insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert verschiedene Bauten errichtet. So entstand der schmucklose Hauptbau über hohem Sockelgeschoß mit einem weitausladenden Flügel nach Osten hin, sowie ein anschließender Trakt mit reichgegliederter Fassade und einem Arkadengang im Erdgeschoß nach der früheren Schlosskirche zu, der heutigen Stadtkirche zu Mühltroff. Dieses Schloss erlangte in der Folgezeit als Verwaltungsmittelpunkt der hier residierenden Herrschaftsgeschlechter für das aufstrebende Ackerbaustädtchen und die umliegenden Dörfer zunehmende Bedeutung. Schloss und Gut Mühltroff mussten von den Vögten im unglücklich verlaufenden Vogtländischen Krieg im Jahre 1357 an die Markgrafenbrüder Balthasar und Wilhelm abgetreten werden. Im Jahre 1436 erwarben dann die späteren „Edlen Säcke“ (so nannten sich die reichsten Grundbesitzer des Vogtlandes) Schloss und Herrschaft Mühltroff. Im Jahre 1604 begann die eigentliche Glanzzeit des Schlosses mit dem Herrengeschlecht derer von Bodenhausen, die bis zum Jahre 1745 andauerte. Unter Franz Wilcka von Bodenhausen (1623-1668) hatte das Schloss Zugbrücke und Schanzen. Weitläufige Säle in den fünf Stockwerken mit 200 Fenstern wurden von dem hohen Turm mit doppelter Galerie gekrönt. Erst im Innenhof des Schlosses wird die besondere Bauart des Schlossturmes bewusst, der in die anstehenden Gebäude regelrecht eingebettet ist. Mit dem Aussterben der von Bodenhausenschen Linie in Mühltroff gingen Schloss und Herrschaft an die Kospoth, einem thüringischen Herrengeschlecht. Otto Karl Erdmann von Kospoth, 1753 als Erbe und Nachfolger seiner Linie auf dem Schlosse zu Mühltroff geboren, übernimmt 1790 die Herrschaft Mühltroff mit Schloss und Rittergut. Er lässt in der Nähe des Ortes ein Lustschloss errichten, lässt nach Silber, Alaun, Vitriol und Steinkohle graben, jedoch alles ohne nennenswerten Erfolg. Er unternahm zu guterletzt noch Versuche zur Gewinnung von Edelmetallen und geriet unter anderem in Verdacht, der Herstellung und Verbreitung von Falschgeld. Unter diesen Umständen geriet das Schloss mit dem Gut im Jahre 1799 unter Zwangsverwaltung. Am 23. Juni 1817 brach im angrenzenden Rittergut ein Brand aus, der auf das Schloss übergriff. Es brannte dabei vollständig aus, die Turmhaube stürzte nach innen. Vom Grafen selbst fand man unter Schutt und Asche nichts mehr. Danach wurde das Schloss notdürftig instand gesetzt und ein Stockwerk abgetragen. Der Turm veränderte ebenfalls seine Gestalt. Während er von 1820 bis 1837 einen haubenartigen Abschluss mit hölzerner Galerie besaß, erhielt er 1857 die bis heute erhaltene Pyramidenform. 1822 gelangten die gesamten Schlossbauten mit Grund und Boden an die Grafen von Hohental. Ein kleiner Teil der im Schloss vorhandenen Räumlichkeiten wurde ab 1923 bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges 1939 von der Höheren Mädchenschule zu Plauen

als Schullandheim genutzt. Im Jahre 1940 ging das Gebäude als Schenkung an die Stadt Mühltruff. Während des Krieges wurden Schüler aus bombengefährdeten Gegenden untergebracht und bombengeschädigte Familien sowie Umsiedler aus den Ostgebieten bezogen nach Kriegsende notdürftig gestaltete Wohnungen. Noch 1955 bewohnten allein 23 Familien mit 75 Personen das Schloss. Während der letzten Jahre wurden die Wohnungen im großen Hauptgebäude aufgelöst. In einer Reihe von Räumen befinden sich heute der Jugendclub, sowie Vereins- und Hobbyunterkünfte und zugleich die Heimatstuben der Stadt Mühltruff. Das Schloss Mühltruff ist eines der ältesten mittelalterlichen Bauwerke des Vogtlandes und steht unter Denkmalschutz, mit dem Ziel der Weiteren Erhaltung, Pflege, Ausbau und sinnvollen Nutzung dieses historischen Gebäudes.



## Schloss Netzschkau

Unweit des Netzschkauer Marktes steht das um 1490 erbaute Schloss Netzschkau. Es ist ein Bauwerk der sächsischen Spätgotik und wurde als Wohnschloss, das nicht mehr der Verteidigung diente,

vom damaligen Adelsherrn Caspar von Metzsch errichtet. Es besteht aus dem typischen Rechteckbau beziehungsweise Langhaus in den Abmessungen 24 Meter mal 12 Meter, mit zwei völlig unterschiedlichen Türmen an der Hauptfront, die einen reizvollen architektonischen Kontrast ergeben, einem runden 27 Meter hohen Eckturm mit relativ kleinem Durchmesser von 6,20 Metern und einem Vorgesetzten Viereckturm von 9 Meter mal 9 Meter, der eine Höhe von 23 Meter besitzt. In den kleinen Aufgängen und Türen begegnet uns noch ein Element der Burg. Völlig zeit- und landestypisch sind in Netzschkau zahlreiche Fensterrahmen aus Sandstein mit dem reizvollen Vorhangbogen, dem Symbol der sächsischen Spätgotik und die Staffelgiebel mit ihren Blendbogenreihen als Meisterleistungen des Maurerhandwerks. Den Höhepunkt der Zierfreude bilden im Inneren einige Türrahmen, die selbst innerhalb Sachsens Seltenheitswert haben. Reich profilierte Holzdecken mit mächtigen Unterzügen und prächtige Wandmalereien zierten einst die Räumlichkeiten des Schlosses vom ersten Stockwerk bis zum Dachgeschoß. Trotz des Dreißigjährigen Krieges, von dem Sachsen erst ab 1630 heimgesucht wurde, bildete die Zeit Carol von Bose in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert den bedeutendsten Abschnitt in der weiteren Entwicklung des Schlosses. Mit der Übernahme des väterlichen Erbes 1626 begann am und im Schloss eine umfangreiche Bautätigkeit. Es wurde um einen Nordflügel und einen Ostflügel, sowie eine Schlosskapelle erweitert. Im Hauptbau verschwanden die unmodern gewordenen, spätgotischen Holzdecken unter einer Putzschicht, auf der ein neues Zierelement in fast überreichem Maße angebracht wurde. Stempelstück in Form von Schmuckbändern, hergestellt in hölzernen Formen, wurde die neue Technologie der Deckengestaltung. Seltenheitswert besitzt auch ein 4,10 Meter hoher, prächtiger Kachelofen aus dem Jahre 1627 mit einem pagodenartigen Aufsatz über dem gusseisernen Feuerkasten. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts bildeten Schloss und Rittergut einen stattlichen Gebäudekomplex mit zahlreichen Türmen und Dachreitern. Seit 1814 war jedoch die Schlosskapelle nicht mehr benutzbar. Es erfolgte eine Reduzierung der Gebäude durch Abriss bis zum Jahre 1831. Sonst kam es im Schloss selbst nur zu geringen baulichen Veränderungen. Die seit 1900 verwitwete Eigentümerin Gräfin Frieda bevorzugte als Wohnsitz das moderne Schloss Gusow bei Seelow. In der Folgezeit nahmen die Bauschäden am Netzschkauer Schloss aufgrund seiner undichten Dächer derart zu, dass beinahe seine Existenz in Frage gestellt war. Das Landesamt für Denkmalpflege Dresden und die Stadtverwaltung Netzschkau setzten 1942 / 43, trotz des Krieges dringende Sicherungs- und Erneuerungsarbeiten durch. Vor allem wurden die Staffelgiebel und der Dachstuhl des Viereckturmes abgebrochen und neu aufgebaut, sowie das Dach des Hauptbaues neu gedeckt. Als die Gräfin im Jahr 1943 starb, erwarb die Stadtverwaltung den Park und das Schloss, um es als wertvolles Baudenkmal der Vergangenheit für die Nachwelt zu erhalten. Mit Hilfe des Institutes für Denkmalpflege Dresden konnte 1964 die Bereitstellung finanzieller Mittel für dringende Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten erreicht werden. Wichtigste Aufgabe war die Rettung der gefährdeten Stuckdecken und die Rekonstruktion der fehlenden Decken im Saal und Kachelofenzimmer. Der Einbau einer Stahlkonstruktion im gesamten Langhaus schuf die erforderliche statische Sicherheit. Neue Fensterrahmen aus Sandstein sowie neue Fenster wurden hergestellt, eingebaut und noch vieles andere mehr. Im Ergebnis großer Anstrengungen war 1972 das gesamte erste Obergeschoß fertig gestellt und konnte feierlich eingeweiht werden. Im zweiten Obergeschoß wurden bis zum Jahre 1980 ein



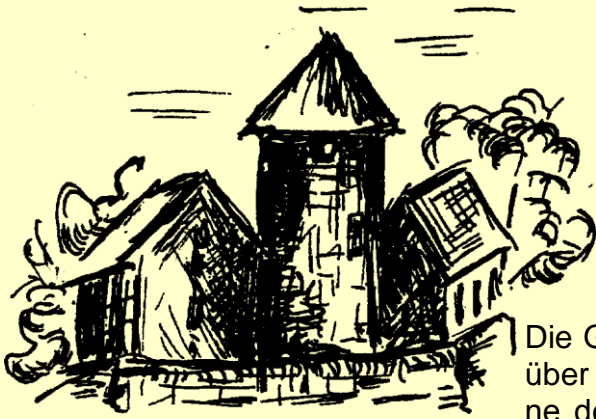
großer Ausstellungsraum und das Kachelofenzimmer baulicherseits abgeschlossen. In den Jahren von 1991 bis 1995 konnte mit einem finanziellen Aufwand von 1,2 Mill. DM die bautechnische sowie die äußere Sanierung des Schlosses durchgeführt werden. Im Schloss befinden sich heute ein Konzertsaal mit 100 Sitzplätzen, ein Veranstaltungssaal - der historische, restaurierte „Fechtboden“ - mit 200 Sitzplätzen und ein kleiner Ausstellungsraum. Mit diesem Schloss verfügt die Stadt Netzschkau über ein wahres Kleinod der Baukunst. Es ist das älteste und kunsthistorisch wertvollste Schloss im sächsischen Vogtland.



## Schloss Schönberg

Die erste Erwähnung des Ortes stammt aus dem Jahre 1261. In dieser Urkunde wurde die damalige Aussiedlung nach dem Berg „Schonenberch“ bezeichnet, wobei es sich um den heutigen.

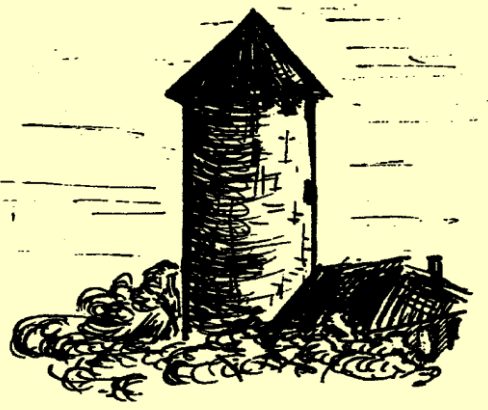
Kapellenberg handelt. Das Ortsbild Schönbergs erhält durch den achteckigen Turm des Schlosses ein besonderes Gepräge. Der Turm, der aus dem Jahre 1485 stammt, wurde erst vor dem Ersten Weltkrieg mit Spitzdach versehen. Das davorliegende dreigeschossige Herrenhaus trug ein flaches Ziegelwalmdach und entstand nach 1685. Markant sind die zweizügige Freitreppe, die zum Hauptportal führt, sowie der spätgotische Erker an der Südfront vor dem ersten Obergeschoß. Die ursprüngliche Burg, welche die Grenzen zum benachbarten Böhmen schützte, befand sich zunächst im Besitz des Geschlechtes der Schönberger bis 1343, danach derer von Neuberg. Zum Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Burg zum Schloss umgebaut. Das Schönberger Schloss befand sich von 1485 bis 1945 in ununterbrochener Folge in Reitzensteinschen Besitz. Letzte Rittergutsbesitzerin war Pia Margareta von Magyary-Reitzenstein. Frau von Reitzenstein wurde im Rahmen der Bodenreform 1945 enteignet, wie fast der gesamte Adel der Sowjetischen Besatzungszone in ein Lager auf die Insel Rügen verfrachtet, dort aber wurde sie freigesprochen und kurz darauf verstarb sie. Innerhalb des Schlosses kam es gleich nach dem zweiten Weltkrieg zu umfangreichen Plünderungen des gesamten Inventars. Zwischen 1946 und 1985 wurden allerlei öffentliche Ämter im einstigen Schloss untergebracht, so die Gemeindeverwaltung, die Post, die Bücherei und das Kino. Im Saal fanden Konzerte und andere kulturelle Veranstaltungen statt. Das Schlossgebäude wurde seit 1991 schrittweise saniert, da nach der Enteignung kaum Werterhaltungsmaßnahmen durchgeführt wurden und das Gebäude ständigem Verfall drohte. Die Gemeindeverwaltung Bad Brambach hat nun im Jahre 1994 das Schloss mit Nebengebäuden veräußert und somit wieder privatisiert. Nach Wiederherstellung des Schlossensembles soll es für Wohnungen und Büroräume genutzt werden, auch die Unterbringung eines Museums und einer Schaubrennerei sind in diesen Räumlichkeiten vorgesehen.



## Schloss Voigtsberg

Die Geschichte der Burg ist durch grundlegende Forschungen über das Amtserbbuch von 1542 bekannt geworden. Die Söhne des im nahen Straßberg verstorbenen Vogtes „Eckenbert von Straßberg“,

dem unser gesamtes vogtländisches Gebiet damals unterstand, teilten sich den Besitz um 1240 unter sich auf. Einer dieser „Straßberger“, der jüngste Bruder, übernimmt die Gegend um Oelsnitz, baut sich zu dieser Zeit die Burg Voigtsberg und nennt sich nicht mehr „von Straßberg“, sondern nach seinem Wohnsitz „Eberhard von Voigtsberg“. Die Anlage dieser Burg entspricht genau den Burgenbauten des 13. Jahrhunderts. In typologischer Hinsicht ist die Burg Voigtsberg auf einem Felssporn des Heimbachtales errichtet. Die Altburg zeigt keine besonderen architektonischen Merkmale. Ihr ursprüngliches Gesicht wurde durch wiederholte Zerstörungen im Hussitenkrieg, im schmalkaldischen und insbesondere im 30jährigen Krieg entstellt. In den Jahren 1494/95 und 1635 wurde die Burg „neugebaut“, bedacht und bezimmert. Vom Westen her gelangte man über eine Zugbrücke zunächst in die Vorburg und von hier nach Überschreiten des Brückenzwingers in den eigentlichen inneren Burghof. Das Torhaus besaß bis 1840 noch Reste der gemauerten Vorrichtungen für die Zugbrücke. Dieser einzige Eingang war durch den östlichen Turm, den sogenannten Kollmar, gedeckt, der durch einen Wehgang mit der Burg in Verbindung stand. Auf dem inneren Burghof steht heute noch der Bergfried, der Hauptturm. Er verjüngt sich nach oben. Sein unterer Durchmesser beträgt 9,70m, sein oberer 7,70m. Die Mauerstärke ist mit 3,30m recht beträchtlich. Die heutige Höhe beträgt nur noch 18,30m, nachdem um die Jahrhundertwende des 19. zum 20. Jahrhunderts der mit einem Zinnenkranz versehene obere Teil in Höhe von 4,50m abgetragen und dafür ein stumpfes Dach aufgesetzt wurde. Auf der Südseite schützten zwei niedrige Rundtürme die Anlage. Der eine, heute noch vorhandene, diente im unteren Teil als Burgverlies. Fürstensaal und Prinzessinnenstube sind nicht mehr vorhanden. Die dem Heiligen Georg gewidmete Burgkapelle an der Ostseite ist nur 3,80m breit und 5,70m lang. Sie war einst mit gerippten Kreuzgewölben gedeckt. Heute sind diese Räumlichkeiten nicht mehr zugänglich. Bis 1856 war das Schloss Voigtsberg kursächsisches Amt. Im gleichen Jahr richtete man dort eine Gefängnisanstalt für Männer ein. 1874 wird die Verwaltung des Amtes von Plauen getrennt und in Oelsnitz eine eigene Amtshauptmannschaft gebildet. Die Burganlage wurde in eine „Gefängnisanstalt für Weiber“ umfunktionierte. Im Jahre 1924 wurde das Frauengefängnis wieder aufgelöst. Danach diente die Burg verschiedensten Zwecken. 1937 wird im alten Teil der Burg das erste städtische Heimatmuseum eröffnet. 1942 wurde auf der Burg ein Jugendwerkhof eingerichtet, der gegen Ende der 50er Jahre geschlossen wurde. 1961 war die Armee der ehemaligen DDR auf dem Schloss stationiert. Seit 1969 beherbergt der Altteil des Schlosses, die Kernburg, das Teppich und Heimatmuseum der Stadt Oelsnitz. Die Turmstube ist dem Oelsnitzer Handwerk gewidmet. Sechsmal im Jahr finden in den historischen Räumen des Erdgeschosses Sonderausstellungen statt. Ein besonderer Anziehungspunkt ist das Schloss Voigtsberg, wenn jährlich das traditionelle Schlossfest stattfindet oder die beliebte Weihnachtsausstellung ihre Pforten öffnet. Ca. 750 Jahre blickt die Burg herab vom Berg ins Tal. Sie hat wohl mehr Leid als Freud gesehen und geteilt. Sie wird auch noch manches Jahrhundert dort stehen, als Symbol längst vergangener Zeiten.



# Schlossturm und Gebäude

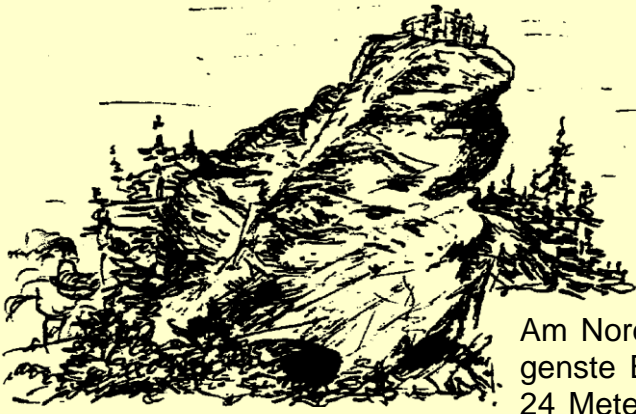
## Auerbach

Hoch oben, auf einem Talsporn, einem Grauwackenquarzitfelsen, steht der Auerbacher Schlossturm mit der Schlossgaststätte. Der im 12. Jahrhundert erbaute Bergfried, der Rest der alten Auerbacher

Burg, diente einst als Burgverlies oder Gefängnis, als Zufluchtstätte für die Bevölkerung der umliegenden Orte, aber auch kriegerischen Zwecken, erkennbar an den in der Mauer befindlichen Schießscharten. Im unteren fensterlosen Teil des Turmes befanden sich Vorratsräume, während man in den oberen Stockwerken notdürftig hergerichtete kleine Hallen und Gemächer aus Balkenwänden vorfindet. Obenauf diente die Plattform zum Aufstellen der Wurfgeschosse bei kriegerischen Auseinandersetzungen, zum anderen war es der Platz der Turmwächter, die sich dort von Turm zu Turm verständigten. Das Haupt des Turmes bildete ein Kegeldach, unter diesem sich die Zisterne zur Wasserspeicherung befand. Der einzige Zugang ins Innere des Turmes lag im Hinblick auf Sicherheit und Verteidigung in 12 Meter Höhe und war nur durch Stricke oder Leitern erreichbar. Aus alten Zeichnungen kann man erkennen, dass dieser einstige Bergfried nicht seine heutige Höhe besaß. Er war ursprünglich nur 22 Meter hoch und seine Mauer ist bis zu 3,5 Meter stark, sein Gesamtdurchmesser beträgt 9 Meter. Um den Turm herum standen die Burggebäude. Ein enger Hof bildete den Mittelpunkt der gesamten Burganlage. Im Jahre 1430 stürmten die Hussiten die Stadt Auerbach und steckten auch die Burg in Brand. Nachdem sie nach Jahrzehnten wieder errichtet worden war, fiel sie dem nächsten Stadtbrand vom Jahre 1626 wieder zum Opfer. Erst im Jahre 1650 ließ der damalige Auerbacher Burgherr „Edle von der Planitz“ die Burgruine schleifen und das Auerbacher Schloss neu aufbauen. Diese Anlage war seiner Zeit eine sehr schöne Schlossanlage, denn sogar der „Große Kurfürst von Sachsen“ hielt dort seine Jagdgelage, nach seinen Jagden in den Auerbacher Waldungen, ab. Zum großen Stadtbrand aber, des Jahres 1757, brannte wiederum das Auerbacher Schloss völlig ab. Der Bergfried aber überstand alle Katastrophen der Jahrhunderte. Die Schlossruine wurde eingeebnet und am gesamten Burgberg wurden Terrassen angelegt. Im Jahre 1856 kaufte der damalige Auerbacher Manufakturbesitzer „Keffel“ von den Edlen von der Planitz den ehemaligen Schlossberg. Er ließ an dem Rundturm eine Gaststätte anbauen und benutzte den Turm als Rauchabzug für deren Küche. Im Jahre 1888 begann Keffel den Turm auszubauen. Er brach in den unteren Teil einen Eingang durch die 3,50 Meter starke Mauer und baute eine hölzerne Wendeltreppe ein. Diese befindet sich noch heute im unteren Teil des Turmes. Obenauf setzte man ihm ein sogenanntes „Lusthaus“, aus Holz hergestellt, mit großen Aussichtsfernern. Somit wurde der alte Bergfried zum Aussichtsturm. Im Jahre 1909 kaufte die Stadt Auerbach das Schlossgebäude. Der Turm wurde mit einer 1 Meter starken Ziegelmauer auf 36 Meter erhöht, außen mit gespaltendem Grauwackenquarzitgestein verblendet und bekam ein mit roten Dachziegeln gedecktes, achteckiges Kegeldach. Darunter befindet sich mit großen Sichtenfenstern versehen, die Aussichtsplattform. Von dort aus genießt man einen herrlichen Rundblick auf die Stadt Auerbach, die umliegende Bergregion und das gesamte Göltzschtal. Im Anschluss an die Wendeltreppe im unteren Teil des Turmes führt eine hölzerne Treppe in fünf Etagen unterteilt, hinauf zur Plattform. Insgesamt zählt der Treppenaufgang 180 Stufen. Im Jahre 1911 wurde der alte, als Gaststätte dienende Anbau abgerissen und eine zum Teil zweigeschossige sogenannte Schlossgaststätte an gleicher Stelle wieder errichtet. Im selben Jahr schon konnte sie als „Schlossschenke“ eröffnet werden. Mehrere Restaurierungen und Umbauarbeiten am Gebäude machten sich im Laufe der dreißiger Jahre erforderlich. Das Schlossterrain wurde zu ei-

ner Gartengaststätte umgestaltet und ein großer, hölzerner Anbau in Form einer Veranda mit großen Fenstern , mit Sicht zur Stadt und auf den Schlosshof, entstand in den Jahren 1936/1937. Nach dem zweiten Weltkrieg blieb die Gaststätte bis 1953 geschlossen. Danach wurde sie bis zum Jahre 1958 als „Jugendclubhaus“ genutzt. Im Jahre 1958 richtete man eine HO-Tanzgaststätte ein, die für die Auerbacher Bürger ein gern besuchtes Lokal bis zum Jahre 1990 blieb. Jedoch hielt man die Veranda als Schlosscafe weiterhin bis zum 19. September 1991 geöffnet. Nach einer wiederum umfangreichen Renovierung der gesamten Schlossanlage, wie die Erneuerung des Turm- und Gaststättendaches und der Innenausbau der Gaststätte, verpachtete die Auerbacher Stadtverwaltung den Turm und das Gaststättengebäude an die in Zwickau ansässige Mauritius-Brauerei. Die Schlossgaststätte wurde vom 15. September 1993 bis 1995 als „Griechisches Speiselokal“ geführt. Heute ist sie weiterhin als Gaststätte mit dem Turm als Wahrzeichen der Stadt Auerbach für alle Touristen und Besucher ein lohnendes Ausflugsziel.





## Schneckenstein

### Tannebergstahl

Am Nordhang des 900 Meter hohen Kiels, der westlich gelegene Berg auf dem Erzgebirgskamm, erhebt sich die etwa 24 Meter hohe Klippe des Schneckensteins. Etwa 250 Meter beträgt der Umfang

dieses Felsens, der sich in 850 Meter N. N. wie ein aufstehender Stock aus dem Glimmerschiefergebirge des oberen Vogtlandes erhebt. Von Friedrich Wilhelm Charpentier liegt aus dem Jahre 1778 eine erste ausführliche Beschreibung dieses Felsens vor, der damals eine Länge von 36 Meter und eine Breite von 10 bis 12 Meter aufwies. Durch eine senkrechte, offene Spalte ist der Fels in zwei Teile geteilt. Der als besondere Gebirgsart aufzuführende Topasfels ist eine Breccie (eckiges, scharkantiges Gestein) aus Turmalinschiefer. Quarz tritt dabei als Hauptanteil auf. Ein Tuchmacher, namens Andreas Kraut, soll ihn um das Jahr 1725 entdeckt haben und ist durch sein hohes Topasvorkommen (kristallinisches, farbiges Mineralgestein aus Kieselsäure, Tonerde und Flour) bekannt geworden. Aus Furcht vor der Strafe Wegen des jahrelang betriebenen Schleichhandels und gegen eine Belohnung zeigte Kraut das Vorhandensein der Topase am Schneckenstein dem Kurfürsten August II. an, der daraufhin den Felsen von den Besitzern des Grud und Bodens, Herrn von Trützscher aus Falkenstein, kaufte. Um 1737 baute die Grube, genannt „Königskrone“, einen Teil des Felsens für die Topasgewinnung ab, doch wurden dabei noch Zinn, Kupfer, Arsen und Turmalin gewonnen. Außer einem Steiger arbeiteten höchstens fünf Häuer, manchmal auch nur ein Steiger und ein Häuer in der Zeche. Mittels Pulver, Schlägel und Eisen wurden die Topase bloßgelegt. Durch zahlreiche, ursprünglich mit Topasen und Bergkristallen ausgekleidete Höhlungen erhielt der Felsen auf seiner Oberfläche ein zerfressenes Aussehen. Der Schneckensteiner Topas war für die Herstellung von Schmuckstücken ein begehrtes Kristall und wurde bei seiner Gewinnung in verschiedene Kategorien genau eingeteilt. Je nach Weiterverarbeitung richtete sich die Sortierung nach Ring-, Hemdenknopf- oder Schnallensteine, Karmoisiergut (Steine, welche zur Einfassung eines größeren Edelsteines verwendet wurden) und unreines Gut. So wurden die Topase auch nach diesen Kriterien gehandelt und verkauft. Zahlreiche solcher Exemplare sind heute noch im Grünen Gewölbe der Staatlichen Kunstsammlung in Dresden zu sehen. Im Jahre 1800 wurde der Schneckenstein der Bergakademie Freiberg übergeben. Vieler Umgestaltung bezüglich des Bergbaues unterlag der Fels im Laufe der Zeit. Angehäufte Bruchstücke, von den Topassuchern zurückgelassen, liegen rings umher. Wer jetzt nach dem Schneckenstein wandert, in der Hoffnung, prächtige Kristalle zu finden, wird enttäuscht. Eingehauene Stufen erleichtern die Besteigung des Felsens und ein weiter Blick über die Wälder hinweg ins weite Land erfreut jeden Betrachter. Seit 1938 steht der Schneckenstein unter Naturschutz.



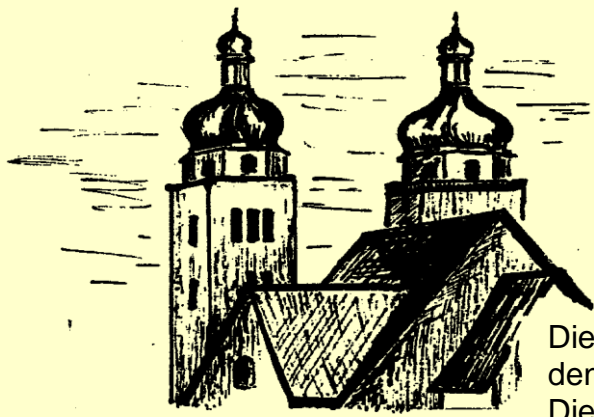
# Stadtkirche

## Mylau

Die Evangelisch-Lutherische Kirche Mylau steht auf der gleichen Stelle, auf der schon seit Jahrhunderten eine Kirche stand, die vermutlich im 13. Jahrhundert gegründet wurde. Trotz der

schlimmen Kriegswirren der Hussitenzeit und des 30-jährigen Krieges wurde sie nie ganz zerstört. Sie wurde zwar baulicherseits mehrmals verändert, jedoch nahm die Bevölkerung nach dem 30-jährigen Krieg ständig zu, sodass die alte Kirche bald zu klein und im Laufe der Zeit in vielen Teilen sehr erneuerungsbedürftig wurde. Auf Anregung von Pfarrer Heubner wurde im Jahre 1855 ein Kirchenbauverein gegründet, der zu Spenden aufrief und eine Pfennigsammlung einrichtete, bei der jeder Haushalt des Ortes wöchentlich einen Pfennig gab. Auf diese Weise kam bis 1887 eine stolze Summe von 133.000 Mark zusammen. Zum ehrenden Gedenken des 1877 verstorbenen Pfarrer Heubner erinnert ein in der neuen Kirche angebrachtes Bronzerelief. Der nachfolgende Pfarrer Schlag ließ ein Bauprojekt von Baurat Möckel aus Dresden überarbeiten und erweitern, um später eine große repräsentative Stadtkirche zu errichten. Der Bau der neuen Kirche war mit 280.000 Mark veranschlagt worden. Der letzte Gottesdienst in der alten Kirche wurde am 11.09.1887 gehalten. Danach riss man sie ab, und schon 2 Wochen später, am 25.09.1887 fand die Grundsteinlegung des neuen Gotteshauses statt. Die lichte Höhe des Gewölbes im Kirchenschiff ergibt an seinem höchsten Punkt 15 m. Das zentrale Gewölbefeld hat eine Spannweite von 15 m diagonal von Pfeiler zu Pfeiler. Im gesamten Kirchenraum befinden sich ca. 1000 Sitzplätze. Am 1. August 1889 wurde bereits das Richt- und Hebefest der neuen Kirche gefeiert. In den Turmknopf des 72 Meter hohen Hauptturmes wurde eine Urkunde über den Bauverlauf verwahrt. Die neue Kirche konnte nach/ dreijähriger Bauzeit, am Montag, den 13. Oktober 1890, eingeweiht werden. Jedoch, kurz vor diesem Zeitpunkt, fand die Weihe der vier Glocken für diese Kirche statt. Am 23. April 1890 konnte bereits die Weihe der Taufglocke im kleinen Dachreiterturm über der Dachkreuzung vorgenommen werden. Sie war ein Geschenk vom Deutschen Kriegerverein und trug in Prägeschrift den Ausspruch „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. Am 19. August 1890 wurden die drei großen Glocken im Turm geweiht. Das Geläut bildete den Dreiklang auf die Töne b-d-f. Sie trugen in Prägeschrift die Inschriften „Ehre sei Gott in der Höhe“ mit dem Symbol „Auge Gottes“ (1. Glocke); „Friede auf Erden“ mit dem Symbol „Lamm mit Siegesfahne“ (2. Glocke, die einzige, die alle Zeiten überstand und noch heute zum Geläut gehört) und „den Menschen ein Wohlgefallen“, mit dem Symbol einer Taube, trug die dritte Glocke. Alle Glocken stammten aus der Dresdener Glockengießerei der Fa. Bierling. Aber schon im ersten und zweiten Weltkrieg mussten alle übrigen Glocken bis jeweils auf eine, für Rüstungszwecke abgegeben werden. Ihr Geläut gehörte damals zu den schönsten im Land. Der Mitteldeutsche Rundfunk sendete alljährlich zum Jahreswechsel eine Tonaufnahme dieser Glocken aus dem Jahre 1931. Die drittgrößte Glocke des heutigen Geläutes stammt aus dem Jahre 1920. Sie wiegt 800 kg, hat einen Durchmesser von 110 cm und ist ein Produkt der Fa. Schilling aus Apolda. Im Jahre 1987 erst kann das Dreiergeläut der Stadtkirche Mylau durch die größte, eine drei Tonnen schwere Bronzeglocke, mit einem Durchmesser von 169 cm, die ursprünglich für die Marienkirche in Dessau gegossen wurde, komplettiert werden. Im Jahre 1990 bekam der Turm als vierte Glocke eine kleine „Taufglocke“ mit einem Gewicht von 665 kg und einem Durchmesser von 101 cm, hergestellt in der Fa. Metz in Karlsruhe. An der Innenausstattung blieb der Kirche ihre Originalität erhalten. Lediglich wurden an ihr bei einer Teilrenovierung im Jahre 1933 einige malerische Ausbesserungen und Korrekturen vorgenommen. Nach 1960 begann man mit der Reparatur des Daches, die sich auf Grund der schlechten Material- und Finanzlage aber so verzögerte, dass unvermeidbare Was-

sereinbrüche schwere Schäden an Mauerwerk und Inneneinrichtung verursachten. Nachdem die Dachinstandsetzung und diverse Außenreparaturen erfolgt waren, begann man mit finanzieller Unterstützung der Denkmalpflege den Originalzustand der Kirche wieder herzustellen. Anhand vieler tausend Arbeitsstunden und reichlicher Spenden opferbereiter Gemeindeglieder und der sorgfältigen Arbeit von Malern und Restauratoren konnte die Renovierung des Innenraumes der Kirche in mehreren Etappen von 1986 bis 1989 realisiert werden. Alle Malereien und Vergoldungen, die ursprünglich Ausführungen des Hamburger Kirchenmalers Schmidt waren, wurden originalgetreu restauriert. An den zum größten Teil erhalten gebliebenen Bleiglasfenstern waren nur Ausbesserungsarbeiten erforderlich. Besonders beeindruckend sind die farbenprächtigen Bleiglasfenster mit biblischen Motiven im Altarraum. Die beiden großen Rundfenster am Qerschiff der Kirche mit den Darstellungen von Petrus und Paulus besitzen jeweils einen Durchmesser von 6 m. Diese und alle übrigen Fenster mit verschiedenen Bild Darstellungen und Ornamenten stammen aus der Werkstatt von Kölner Kunstgläsern. Der Altar, die Kanzel, das Leseputz, der Orgelprospekt, die Emporenbrüstung und das Kirchengestühl sind in ornamentreicher Holzbildhauerei gestaltet und bis heute gut erhalten. Die schmiedeeisernen Lampen und Leuchter sind ebenfalls Arbeiten aus der Zeit des Kirchenbaues. An der Außenwand, über dem Portal des Hauptturmes, befinden sich vier überlebensgroße Sandsteinstatuen und stellen die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes dar. Sie wurden 1894 von Professor Weinhold in Dresden angefertigt. Im Jahre 1995 wurden sie wieder restauriert, die verwitterten Postamente und Baldachine sind zum Teil durch neu angefertigte Sandsteinkopien ersetzt worden. Das Gemälde im Tympanon (geschmücktes Bogenfenster) über dem Hauptportal mit der Darstellung des leidenden und einladenden Christus wurde im Jahre 1991 in Acryltechnik von Professor Hänsch in Dresden angefertigt. Einige wertvolle Teile der Innenausstattung der alten Kirche, wie geschnitzte Figuren, Kronleuchter, Taufschalen und viele andere, die in der neuen Kirche keine Verwendung fanden, sind zum Teil im Museum „Burg Mylau“ ausgestellt. Ein gotischer Abendmahlskelch, vermutlich von Kaiser Karl IV. gestiftet, befindet sich noch in Kirchenbesitz. Die Orgel, das wertvollste Stück der alten Kirche, von Gottfried Silbermann 1731 aus Freiberg, wurde demontiert, neu gelagert und von Orgelbauer Carl Eduard Schubert nicht mehr im alten barocken, sondern in einem neugotischen Gehäuse mit fast unverändertem Pfeifwerk (1155 Pfeifen) in die neue Kirche eingebaut. Die alte Stimmung (1/2 Ton höher als Kammerton) blieb dabei erhalten. Von 21 Registern wurden 3 durch andere ersetzt. Die gründliche Restaurierung und Rückführung in die Originaldisposition dieser Silbermannorgel wurde im Jahre 1989 durch die Orgelbaufirma Jehmlich aus Dresden durchgeführt. Der gesamte Innenraum der Kirche in seinem Bau, in seiner Gestaltung und in seiner originalen Inneneinrichtung, vermittelt einen geschlossenen Gesamteindruck. Die Stadtkirche Mylau gehört zu den wertvollsten und schönsten, historischen Sakralbauwerken des Vogtlandes.



# St. Johanniskirche

Plauen

Die Johanniskirche ist das älteste urkundlich bezeugte Bau-  
denkmal des Vogtlandes. Im Jahr 1122 beurkundete Bischof  
Dietrich I. von Naumburg die Weihe der Kirche, die der dama-  
lige Herr des

Dobnagaues, Graf Adalbert von Eberstein, erbaut hatte. Der Grundriss der heutigen Kirche geht wahrscheinlich auf einen Bau um die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück. Ihn führten die Herren vom Deutschen Ritterorden aus, die sich vermutlich 1214 in Plauen niedergelassen und 1224 die Kirche von Heinrich IV. von Weida zum Geschenk erhalten hatten. Von diesem Bau aus der Zeit des romanischen Stils stammen der quadratische Grundriss der Türme und des Chores, die noch zu erkennende ehemalige Einteilung des Schiffes und die romanischen Fenster in den Türmen. Nach dem großen Stadtbrand von 1548 wurde die Kirche als spätgotische Hallenkirche wieder aufgebaut. Auffallend ist die geringe Höhe der Gewölbe von nur 12m. Der 1556 fertig gestellte Bau behält seine Form bis 1885. Nur die Türme erhielten nach dem Stadtrand von 1635 eine neue Gestaltung. 1644 wurden ihnen anstelle der alten, spätgotischen Turmspitzen die Achtecktürme mit Rundbogenfenster und die barocken Hauben mit Laterne und Zwiebelkuppel aufgesetzt. Im Laufe der Zeit fügte man dem Bau unschöne, dem Baustil unpassende Seitenanbauten hinzu. Der durchgreifende Umbau im Jahre 1885 beseitigte die Anbauten, tut aber dem Ganzen Gewalt an, indem er die beiden Kreuzarme beträchtlich herauszieht, ihre Giebel erhöht und Schiff und Chor unter ein Dach mit durchlaufendem First einschließt. Die Zerstörung im 2. Weltkrieg beseitigt diese architektonischen Entstellungen. Der von Kirchenarchitekt Höra geleitete Neuaufbau gab der Kirche zum großen Teil ihren alten Baustil wieder. Der Aufbau gab auch der Kapelle am Chor ihr ehemaliges Aussehen wieder und schuf damit ein Kleinod mittelalterlicher Kirchengotik. Die Geschichte der Kirchenglocken von St. Johannes weiß folgendes zu berichten; Es ist anzunehmen, dass die Türme vielleicht schon mit der Begründung der Kirche Glocken besaßen. Beim großen Brand am 14. und 15. Mai 1548 gingen mit den Türmen auch die Kirchenglocken zugrunde. Der Glockenturm war sehr schnell wieder aufgebaut und zwei neue, aus einem ehemaligen Chemnitzer Kloster stammenden Glocken ertönten über das Land. Am 2. Mai 1635 wurden diese beiden Glocken erneut Opfer eines Brandes. Im Jahre 1638 bekam man durch Kurfürst Georg I. eine Glocke. Diese Glocke tat ihren Dienst bis zum Herbst 1944, da verfiel sie der allgemeinen Abgabeordnung. Sie hatte ein Gewicht von 18 Zentner. 1649 kamen zwei weitere Glocken hinzu, eine davon hatte ein Gewicht von 30 Zentner, die andere wog 45 Zentner. Die Glockenweihe erfolgte am Michaelisfest 1649. Eine geraume Zeit hindurch begleiteten diese drei Glocken Freud und Leid der Plauener Bevölkerung sowie der eingepfarrten Dörfer. Im Jahre 1756 bekam die mittlere Glocke einen Riß, sie wurde in Hof umgegossen. Schon am 7. September 1756 hing sie wieder im Glockenstuhl. 1918 wurde diese mittlere Glocke kurz vor Ende des ersten Weltkrieges abgabepflichtig und eingeschmolzen. Ihr Äußeres muss ganz besonders sehenswert gewesen sein. Sie war 1,03m hoch und die Schallweite (unterer Durchmesser) betrug 1,34m. Mit dem Verlust dieser wertvollen Glocke war auch die Schönheit des Geläutes, das auf b-es-f abgestimmt war gestört. Als Ergänzungsglocke wurde am Palmsonntag 1924 eine Hartgussglocke eingeweiht. Sie hatte ein Gewicht von 42 Zentner, eine Höhe von 1,43m und eine Schallweite -von 1,66m. -Diese Glocke konnte nur als Nachkriegswehe, als Notlösung angesehen werden, denn eine Mischung von Bronze- und Gussglocken in einem Vollgeläut ist wegen der Ungleichheit des Klanges und in Bezug auf Reinheit und Tondauer zu verwerfen. Die dritte und größte Glocke, die bis Ende 1944 in der Mitte des Geläutes hing, bekam im März 1906 einen Sprung und wurde am 21. März 1907 umgegossen. Seitdem hatte sie das stattliche Gewicht von 64 Zentner, war 1,50m

hoch und besaß eine Schallweite von 1,71m. Die Glockenweihe erfolgte am 30. März 1907. Auch diese Glocke wurde 1944 für Kriegszwecke abgabepflichtig. Außer diesen drei Glocken besaßen die zwei Türme noch zwei weitere kleine Glocken, die sogenannte Feuerglocke mit 4,36 Zentner und die Taufglocke mit einem Gewicht von 6,64 Zentner. Auch diese beiden Glocken fielen der Abgabepflicht 1944 zum Opfer, jedoch kam es nicht mehr zur Einschmelzung: Sie konnten deshalb im Jahre 1947 wieder zurückgegeben werden. Zu der großen Hartgussglocke gesellten sich 1959 zwei kleinere Glocken in Hartguss dazu. Die kleinere Glocke davon hatte ein Gewicht von 14 Zentner und die größere ist 26 Zentner schwer. Die Anschaffungskosten für diese beiden Hartgussglocken konnten aus dem Erlös der beiden denkmalwürdigen Bronzeglocken, der Tauf- und der Feuerglocke bestritten werden, als diese verkauft wurden. Am 25. Oktober 1959 ertönte nun ein ganz neues Geläut der wiedererrichteten St. Johanniskirche über die Stadt Plauen.

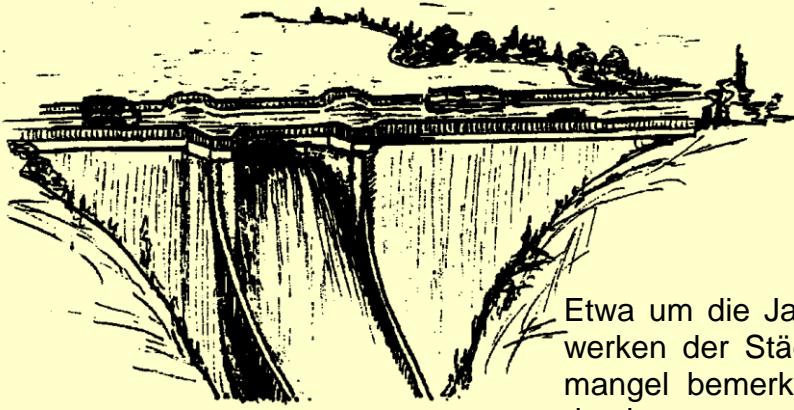




# Talsperre

Pirk

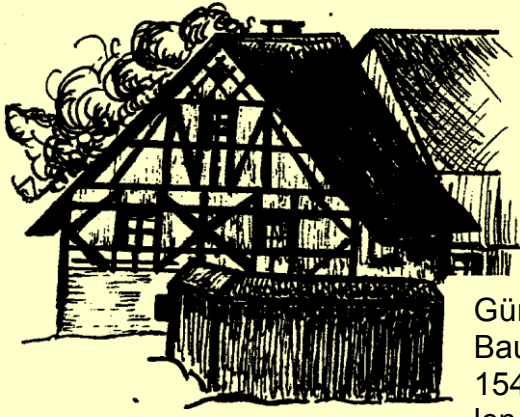
Anfang der dreißiger Jahre war offenkundig geworden, dass die Abwasserbelastung der Weißen Elster durch Industrie und Städte eine kritische Grenze erreicht hatte, die vor allem Veredlungsbetriebe der Textilindustrie zu ständig wachsendem unverhältnismäßig hohem Aufwand für die Betriebswasseraufbereitung zwangen. Zur Lösung dieser drängenden Probleme wurde im Juli 1934 der „Weißelsterverband“ ins Leben gerufen, auf dessen wassertechnischen Bauaktivitäten auch die Talsperre Pirk zurückzuführen ist. Dieser Verband konnte schon auf eine bereits früher von der sächsischen Wasserbaudirektion bearbeitete Rahmenplanung zur Errichtung einer Talsperrengruppe im oberen Vogtland zurückgreifen. Von den vorgesehenen vier Speicherbecken mit Stauinhalten zwischen 5 und 10 Mio. m<sup>3</sup> wurde die Talsperre Pirk als erste zur Ausführung bestimmt, weil die Erhaltung und Weiterentwicklung der Plauener Textilindustrie entscheidend von der Verbesserung der Abflussverhältnisse der Weißen Elster in Niedrigwasserzeiten hinsichtlich der Menge und Güte des Wassers abhing. Für den Sperrenbau geeignet, erwies sich das zwischen Oelsnitz und Magwitz gelegene, dünn besiedelte Terrain, in dem sich zwei Talengen für die Errichtung von Absperrbauten anboten. Vor dem Bau der Betonsperren bei Dobeneck und nahe Pirk war es erforderlich, das Elsterbett auf etwa 500 m Länge zu regulieren sowie Verkehrsverbindungen zu verlegen. Auch die Gleise der Reichsbahnstrecke Plauen - Eger mussten auf einer Strecke von etwa 5 km von der linken auf die rechte Talseite verlegt werden. Neben umfangreichen Erdbewegungen von ca. 211000 m<sup>3</sup> mussten 170000 m<sup>3</sup> Fels gesprengt werden. Ein längs des künftigen Stausees angelegter Erddamm mit Betonkern, schützte die Gleise der dicht am See verlaufenden Trasse vor Unterspülung. Am 28. April 1937 rollten die ersten Züge auf der neuen Strecke. Parallel dazu lief der Bau der Vorsperre bei Dobeneck. Auf einem Kieselbett gelagert, entstanden 12 einzelne Betonblöcke, die sich, verbunden mit Kupferblechen und mittels Bitumen abgedichtet, nach und nach zur Mauer fügten. Das 200 m lange und 9 m hohe Stauwerk bildete einen See mit einer Fläche von ca. 45 ha und einen Inhalt von etwa 1200000 m<sup>3</sup>. Ab Mai 1937 trug die Vorsperre Dobeneck zur Wasserversorgung des Plauener Zellwollwerkes bei. Am 24. Mai 1937 fiel der Startschuss für die Errichtung der Hauptsperre bei Pirk. Anders als im Falle der Vorsperre wurden die Betonblöcke über Tiefgründungen mit dem felsigen Untergrund verbunden. Die insgesamt 22 Baublöcke verschlangen 52000 m<sup>3</sup> Beton. Die täglich im Zwei- bzw. Dreischichtbetrieb verarbeitete Menge betrug ca. 400 m<sup>3</sup>. Für die Betonierungsarbeiten erreichten täglich 40 Güterwaggons mit Betonzuschlagstoffen und 4 bis 5 Waggons mit Bindemittel die Baustelle. In rund 340000 Tagwerken entstand mit einem finanziellen Aufwand von 6,4 Mio. Reichsmark die Talsperre mit ihren Nebenanlagen wie das Schieberhaus und das Kraftwerkhaus mit Kaplan turbine, die eine Leistung von 525 PS und rund 2,1 Mio. kWh/Jahr erbringen. Der Querschnitt der Sperrmauer ist nach den im Talsperrenbau üblichen Grundsätzen entworfen worden. Das Verhältnis der Mauerbreite zur Mauerhöhe beträgt 1:0,7. Bei der größten Höhe der Mauer von 24,5 m über Gründungssohle beträgt die Breite am Fuß 17,4 m. die Mauerkrone, die man als Fußgänger passieren kann, hat eine Breite von 3,65 m. die Länge der Sperrmauer von 257 m, ist im Grundriss nach einem Halbmesser von 1000 m gekrümmt. Im Mai 1939 war die Gesamtanlage der Talsperre fertig gestellt und am 6. Juli des gleichen Jahres erfolgte ihre Weihe. Mit 10,7 Mio. m<sup>3</sup> Gesamteinhalt und einer Wasseroberfläche von 152 ha blieb sie bis zum Bau der Talsperre Pöhl die größte Stauanlage des Vogtlandes und Sachsens.



## Talsperre Pöhl

Etwa um die Jahre 1955/1956 machte sich in den Industriewerken der Städte Greiz, Gera und Zeitz verstärkt Wassermangel bemerkbar. Unterstützt wurde diese Situation noch durch eine geplante

Wasserentnahme der „Wismut Bergbaugesellschaft“, die große Mengen Wasser bei Berga aus der Elster entnehmen wollte. Hätte man keine weitere Talsperre gebaut, wäre das Flussbett der weißen Elster unterhalb von Berga in Kürze ohne Wasser gewesen. Deshalb kam es zum Bau der Talsperre Pöhl, als Brauchwasserspeicher, errichtet in den Jahren 1958 bis 1964. Am 7. Oktober 1962 aber wurde sie, obwohl noch viele Arbeiten auszuführen, und noch keine Vorsperren vorhanden waren, der Wasserwirtschaft zur Nutzung übergeben. Die Landschaft des Talsperrengebietes hat eine bewegte Oberflächenstruktur. Bedingt durch den geologischen Aufbau wechseln tief eingeschnittene Täler mit felsigen Höhen und welligen, hügeligen Landschaftsteilen, aus denen überwiegend bewaldete Kuppen als sogenannte Pöhle hervorragen. Dadurch erhält die Stauffläche dieser Talsperre eine verhältnismäßig große Breite von ca. 2 km. Die längste Ausdehnung der Wasseroberfläche beträgt etwa 7 km und möchte man die Talsperre an ihren Ufern umwandern, so müsste man ca. 25 km zurücklegen. Die maximale Tiefe des Stausees beträgt 50 Meter, liegt aber mit seinem Wasserspiegel 375 Meter über Normal Null. Mit einem nutzbaren Stauinhalt von 63 Mio. m<sup>3</sup> und einer Wasseroberfläche bei Vollstau von 424 ha ist sie die größte Talsperre des Vogtlandes. Sie dient der Niedrigwasseraufhöhung der weißen Elster und garantiert am Pegel in Greiz eine Wassermenge von 4 m<sup>3</sup> pro Sekunde, d.h. ca. 350000 m<sup>3</sup> pro Tag. Gleichmaßen dient das Bauwerk dem Hochwasserschutz und erzeugt mit einer Turbine von 10000 PS zusätzlich eine beachtliche Menge an Energie. Die Vorsperren befinden sich in der Nähe von Neuensalz und Thoßfell, die Sperrmauer, in ihrer Ausführung als Gewichtsmauer, ist ein Betonbau von rund 160000 m<sup>3</sup> Rauminhalt. Die Gesamthöhe des Bauwerkes über der Gründung erreicht 57 Meter. Die Stärke der Mauer an der Gründung beträgt 40 Meter. Auf der 312 Meter langen und 8,5 Meter breiten Mauerkrone führt die Straße mit zwei Fußwegen entlang. Da im engen Tal der Trieb der Bau eines Kraft- und Schieberhauses nebeneinander nicht möglich war, wurden diese in die Sperrmauer, die im Querschnitt der Form einer Skisprungschanze ähnlich ist, eingebaut. Dieser Überlauf und die Mauerkronenausbildung sind Eigenheiten und Schönheiten der Talsperre Pöhl. Mit ihrer überstauten Fläche inmitten dieses 3920 ha großen Landschaftsschutzgebietes zählt sie außerdem zum größten Sommererholungsgebiet in Sachsen. Hier finden Camper, Wassersportler, Angler und Wanderfreunde ideale Bedingungen vor. Die sommerlichen Wasserdurchschnittstemperaturen liegen zwischen 18 und 22 °C bei einer guten Wasserqualität. Ein gut ausgebautes Wanderwegnetz befindet sich in und um das Erholungsgebiet der Talsperre Pöhl.



## Vierseithof

Gürth

Gürth - ein Ort, seinem Charakter entsprechend ein reines Bauerndorf, wird erstmals im Jahre 1378 als „Jirt“ und später 1542 als „Gerth“ erwähnt. Die Egerländer Bauweise ist an vielen Häusern

dieses Dorfes noch recht gut erkennbar, so auch an diesem Vierseithof, der Hausnummer 17, errichtet im Jahre 1777. Zum Anwesen gehören das Wohnhaus mit Anbau (früher das Wohnstallhaus), die kleine Scheune und die große Scheune mit Verbindungstrakt, ein überdachtes Tor, welches die Front Wohnhaus (Giebelseite) und kleiner Scheune schließt. Dem gegenüberliegend befindet sich eine kleine überdachte Bretterwand, welche die Hofseite der großen Scheune und des Wohnhauses schließt. Das Modell stellt die Hälfte eines Doppel-Vierseithofes dar und kann in seiner natürlichen Größe nicht so mühelos allseitig betrachtet werden. Die dem Tale zugewandte Seite des gesamten Anwesens mit dem typischen Egerländer Fachwerkgiebel erreicht man über einen Feldweg und dem gegenüberliegenden Waldrand, nicht aber von der vorbeiführenden Dorfstraße aus. Das etwas vorragende Fachwerkobergeschoß des Wohnstallhauses ruht auf einem massiven Sockelgeschoß. Vor dem Anwesen steht ein granitsteinerner Wassertrog mit der eingemeißelten Jahreszahl 1804 und den Initialen H.W. Der Buchstabe „W“ steht gewiss für den in der Region weitverbreiteten Nachnamen „Wunderlich“; denn der vorletzte Besitzer Adam Wunderlich verstarb 1922. Spätere Erben veräußerten den Hof im Jahre 1976 mit allen Teilen des Anwesens. Die Vergangenheit dieses Hofes ist mit vielen anderen landwirtschaftlichen Höfen in Gürth und Umgebung vergleichbar. Wie die meisten Bauwerke dieser Art dient auch der Vierseithof heute nur noch reinen Wohnzwecken, denen natürlich, unter Berücksichtigung denkmalwürdiger Aspekte, ein entsprechender Um- und Ausbau vorausgegangen ist.



# Vogtländisches Freilichtmuseum

## Landwüst

Die Geschichte des bekannten Vogtländischen Freilichtmuseums begann eigentlich schon in den Jahren um 1955. Zu dieser Zeit wurde von staatlicher Seite der früheren DDR die Aufgabe gestellt,

Ortschroniken zu erstellen. Der Landwüster Bauer, Walter Wunderlich, zeigte daran großes Interesse und begann Geschichte und Geschichten aufzuschreiben und originale Sachzeugen zu sammeln. Zuerst stellte er seine „Schätze“ auf dem Dachboden seines Wohnhauses ab. Doch der war schon bald zu klein geworden. Nach längeren Verhandlungen mit der Gemeindeverwaltung und dem früheren Besitzer des Hauses Nr. 13, Arthur Adler, (heute ist dort der Kindergarten untergebracht), fand Wunderlich in diesem kommunalen Gebäude geeignete Räume. Dort wurde eine Heimatstube eingerichtet, dessen Eröffnung am 16. Juli 1961 stattfand. Die Ausstellungsfläche der Heimatstube war aber nach kurzer Zeit den Anforderungen nicht mehr gewachsen. Das Haus Nr.46 wurde letztendlich nun Domizil des heutigen Landwüster Bauernmuseums, welches am 5. Mai 1968 gegründet wurde. Die Sammlung Walter Wunderlichs war zunächst nur in dem im Jahre 1782 erbauten Wohnstallhaus mit dem typischen Egerländer Fachwerkgiebel und Giebelumgebände samt der dazugehörigen Scheune untergebracht. Eine im Juni 1972 stattfindende Gemeinderatssitzung wurde bereits der Aufbau eines Freilichtmuseums Gegenstand der Beratung. 1974 erarbeitete man eine Konzeption zur Weiterentwicklung des Bauernmuseums Landwüst zu einem Freilichtmuseum. Der Architekt, Benno Kolbe aus Gürth, wurde als Aufbauleiter beauftragt. Man begann 1976 mit drei Handwerkern und einer Verwaltungskraft die Unterbringung und Inventarisierung der schon vorhandenen Objekte. Mitarbeiter des Instituts für Denkmalpflege Dresden waren in den 70er Jahren mit der Dokumentation und Auflistung von Gebäuden der hier typischen Holzbauweise beschäftigt. Anfang der 80er Jahre wurde mit dem Aufbau der bereits erworbenen Gebäude im Museumsteil Landwüst begonnen. Um den Aufbau dieses Freilichtmuseums von baulicher Seite her realisieren zu können, machte sich neben geeigneten Handwerkern auch eine museumseigene Werkstatt erforderlich, welche im Jahre 1987 eingerichtet wurde. Das eigene Handwerkerteam, das inzwischen aus Zimmerern, Tischlern und Maurern bestand, setzte in Zusammenarbeit mit Studenten der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, folgende Gebäude um: 1985 eine Scheune aus Mühlhausen, 1986 eine Scheune aus Obersohl, 1987 eine Remise aus Mühlhausen und 1988 wurde das zum Museumshof gehörende und bis dahin noch bewohnte Wohnstallhaus Nr. 47 eröffnet. Im September 1992 beschloss der damalige Kreistag Klingenthal die Erweiterung des Vogtländischen Freilichtmuseums um den Museumsteil Eubabrunn, einem Ortsteil der Gemeinde Erlbach und stellte entsprechende finanzielle Mittel zur Verfügung. Danach erweiterte sich der Museumsteil Landwüst um ein Wohnstallhaus aus Obersohl und eine Remise aus Siebenbrunn. Und noch im Jahre 1992 brachte man ins heutige Museumsteil Eubabrunn ein Torhaus und ein Wohnstallhaus aus Mühlhausen, zwei Scheunen aus Leubetha, je eine Remise aus Wohlbach und Schönberg und eine Scheune aus Kauschwitz. Weiter ging es in den Jahren 1993 bis 1997 mit der Umsetzung und dem Aufbau folgender Gebäude ins Museumsteil Eubabrunn: eine Remise, ein Wohnstallhaus aus Unterwürschnitz, zwei Hochhaubenscheunen aus Markneukirchen, eine Stallscheune aus Wohlbach, eine alte Scheune aus Erlbach, eine Scheune aus Ebmath, eine Feldscheune wurde in Eubabrunn und ein Wohnstallhaus am Museumsstandort erworben. Einige Gebäude sind noch am ursprünglichen Standort und warten auf ihre Umsetzung ins Eubabrunner Museumsteil wie ein Sägegatterschuppen aus Hermsgrün-Wohlbach, ein Fronhaus aus Schilbach, ein Landarbeiterhaus aus Freiberg oder ein Wohnstallhaus, ebenfalls aus Hermsgrün. Seit seiner Eröffnung im Jahre 1968 wurde das Mu-

seum von etwa 1,5 Mio. Menschen aus aller Welt besucht. Am 14. September 1980 erklang zum ersten Mal im Landwüster Museum „Musik aus der Scheune“. Im Laufe der Jahre entwickelte sich ein breites Spektrum dieser Veranstaltungsreihe. Mit der Eröffnung der Grenzen 1989 konnten nun auch Gruppen aus Franken und der Oberpfalz im Freilichtmuseum auftreten. Seit 1995, mit der Einweihung der „Musikscheune“ in Eubabrunn, finden auch in diesem Museumsteil Veranstaltungen statt. Aus dem Bauernmuseum Landwüst hat sich nun das Vogtländische Freilichtmuseum, bestehend aus zwei Museumsteilen, entwickelt. Seit 1992 trägt diese museale Einrichtung die Bezeichnung „Vogtländisches Freilichtmuseum Landwüst-Eubabrunn“. Sein Anliegen ist die Darstellung der Arbeits- und Lebensweise der vogtländischen Landbevölkerung von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts unter Einbeziehung des dorftypischen Handwerks und des bäuerlichen Nebenerwerbs. Beide Museumsteile haben ihren gemeinsamen Verwaltungssitz in Landwüst.





## Wasserturm Reichenbach

In den Jahren 1920 bis 1925 entstand die Muldenberger Talsperre, die das Wasser der Weißen und Roten Mulde speichert. Am 3. März 1925 gründeten die Städte und Gemeinden mit

Wasserversorgungsproblemen den „Wasserversorgungsverband Talsperre Muldenberg“. Darunter befand sich auch die Stadt Reichenbach. Zur Speicherung des Talsperrenwassers wurde in Reichenbach ein neuer Hochbehälter notwendig. Dies und noch andere Bauvorhaben veranlassten das Stadtbauamt zur öffentlichen Ausschreibung eines Architektenwettbewerbes. So kam im November 1925 der Architekt Rudolf Ladewig von Waldenburg/Schlesien nach Reichenbach. Eine seiner ersten Arbeiten war der Entwurf eines 28 Meter hohen Wasserturmes, der für den Bau angenommen wurde. Am 25. Mai 1926 erfolgte der erste Spatenstich neben dem schon 1903 errichteten Wasserbehälter. Die Bauleitung oblag dem Ingenieur Kurt Zahn vom Wasserwerk Reichenbach. Im Juni des gleichen Jahres errichtete man einen 40 Meter hohen, hölzernen Gießturm, der mit Stahlseilen gegen Sturm und Unwetter gesichert wurde. Mit einer neun Meter langen Auslegerinne und einem gleichlangen Auslegearm gelangte der Gussbeton zu den 16 stahlbewehrten Säulen, die den Turm mit den zwei Wasserkammern zu je 500 Kubikmetern tragen. Schon am 28. August 1926 konnte das Richtfest gefeiert werden. Der achtgeschossige Turm hat eine Grundfläche von 9 mal 11 Meter und seine Gesamthöhe beträgt 28 Meter. In ihm wurden zwei Behälter in 10 Meter über dem Gelände eingebaut. Nachdem die Zuleitung von der Talsperre Muldenberg über die Aufbereitungsanlage Grünbach den Wasserturm erreicht hatte und angeschlossen war, erfolgte am 2. November 1926 die Probefüllung und damit die Belastung des Bauwerkes. Am 1. Dezember wurde der Turm an das Wasserleitungsnetz angeschlossen. Seitdem ist der Wasserturm ununterbrochen in Betrieb. Nach Ausbau- und Gestaltungsarbeiten im und am Turm beschloss der Stadtrat von Reichenbach Ende 1927 in den drei Geschossen unter dem Wasserbehälter die Unterbringung einer Jugendherberge, einer Gaststätte und im Dachgeschoß einer Aussichtsplattform, die man im Turm über 112 Stufen erreichen kann. Am 15. Juli 1928 konnten diese Einrichtungen der Öffentlichkeit übergeben werden. Im Laufe der Jahre ist der Wasserturm äußerlich unansehnlich geworden. Zwar hat man in der Vergangenheit laufend Instandhaltungsarbeiten, 1970 eine umfassendere Gebäudeinstandsetzung mit Putzerneuerung, durchgeführt. Im Jahre 1996 erhielt ein Plauener Ingenieurbüro den Planungsauftrag, den weiteren Verfall des Wasserturmes durch eine Gesamtsanierung zu stoppen. Danach erhielt der Turm, zur Entlastung der eigentlichen Bauhülle, vier neue, 10 Meter hohe Edelstahlbehälter mit einem Fassungsvermögen von je 500 Kubikmeter Wasser. Dazu wurde das Gebäude innen völlig neu ausgebaut. Die vorhandene Betondecke wurde erneuert, geschwächte Bewehrungsbereiche sind ergänzt und alle Bauteile oberhalb der Trinkwasserbehälter durch neue Teile ersetzt worden. Die äußeren Versorgungsleitungen wurden neu verlegt und die markante Fassade des Gebäudes bekam eine neue farbliche Gestaltung. Die Skulptur über dem Wirtschaftseingang zeigt ein Mädchen mit einer Wasserschale als Sinnbild für „ohne Wasser kein Leben“ und stammt sehr wahrscheinlich von dem damals bekannten Leipziger Bildhauer Gödel. Im September 1998 konnte der Wasserturm komplett saniert der Bevölkerung übergeben werden. Das Sächsische Ministerium für Umwelt und Landesentwicklung förderte diese Baumaßnahme zu 85% (3,8 Mio.) und machte sie somit erst möglich. Der hochgelegene Standort und die unverwechselbare Silhouette lässt den Wasserturm weithin sichtbar werden. Er ist unverwechselbar zum Wahrzeichen der Stadt Reichenbach geworden.



## Windmühle Syrau

Wer sich dem kleinen Syrau nähert, entdeckt die Drachenburg, eine Anhöhe, die durch eine Windmühle gekrönt ist. Sie ist die einzige der ursprünglich 35 Windmühlen des sächsischen Vogtlandes, die

uns noch erhalten blieb. Der ehemalige Strumpfwirker Gottlob Heinrich Schlott errichtete 1864 auf der Drachenburg eine hölzerne Holländermühle mit Müllerhaus. Im Jahre 1868 wurde diese Anlage an Johann Gottlieb Seyfarth verkauft. Nach einigen Jahren übernahm sein Sohn Gustav Seyfarth diese Mühle. Vom Blitz getroffen, brannte diese aus Holz gebaute Mühle am 17. Juli des Jahres 1887 vollkommen ab. Im gleichen Jahr begann Gustav Seyfarth mit dem massiven Neubau einer Mühle aus Ziegelsteinen. Der Turmbau bis zum Dach hat eine Höhe von neun Metern und am Fuß einen Durchmesser von sieben Metern. Die mächtigen Windmühlenflügel, genannt „Ruten“, waren neun Meter lang und reichten fast bis zum Erdboden. Zur Regulierung des Windes wurden Jalousien eingebaut. Das Getriebe, welches sich bis heute noch im sehr guten Zustand befindet, stammt aus einer demontierten Mühle aus der Gegend von Dehles und dessen Holzwerk ließ Gustav Seyfarth mit zehn Pferdewagen an einem Tag nach Syrau bringen. Die starke Flügelwelle im Mühlendach und der über 40 cm starke und neun Meter lange Mühlenbaum waren neu angefertigt worden. Das gesamte Getriebe besteht fast vollständig aus Holz und stellt deshalb eine besondere Sehenswürdigkeit dar. Sämtliche Zahnräder, Antriebswellen und Vorgelege zeigen einen Aufbau, wie ihn das Mittelalter auch nicht anders kannte. Die Windmühle besteht aus dem Erdgeschoß, zwei Böden und dem Dachgeschoß, die durch schmale Treppen miteinander verbunden sind. Das Dachgeschoß, der „Mühlenkopf“ enthält das Winkelgetriebe, welches die Drehung der Windflügel und das Drehen des gesamten Daches in die vorherrschende Windrichtung bewirkt. Der Boden 2 enthält den Siebzylinderkasten, in dem das Mehl in einzelne Korngrößen ausgesiebt wurde. Im Boden 1 befinden sich die beiden Mahlgänge mit den Mühlsteinen. Das gesamte Mühlenwerk stellt ein Meisterwerk der damaligen Mühlenbautechnik dar und gilt in Sachsen als einmalig, kulturhistorisch gesehen von hohem Wert. Die nächsten Besitzer oder Pächter der Mühle, nach Gustav Seyfarth, waren Gustav Dammhäuser, Max Kurt Werner und als letzter Windmüller dieser Mühle sei Reinhold Jahn genannt, der sie bis zum Jahre 1929 betrieben hat. Seit dieser Zeit an stand sie still. Im Jahre 1936 wurde sie durch die Gemeinde Syrau von den Erben des letzten Besitzers erworben, nachdem die Mühle bereits 1934 in die Landesdenkmahlliste aufgenommen wurde. 1981/82 wurde sie nach 52-jähriger Unberührtheit rekonstruiert und am 5. Juni 1982 der Öffentlichkeit übergeben. Die Syrauer Windmühle mit allen ihren Räumlichkeiten dient heute als gern besuchtes, sehenswertes Museum.

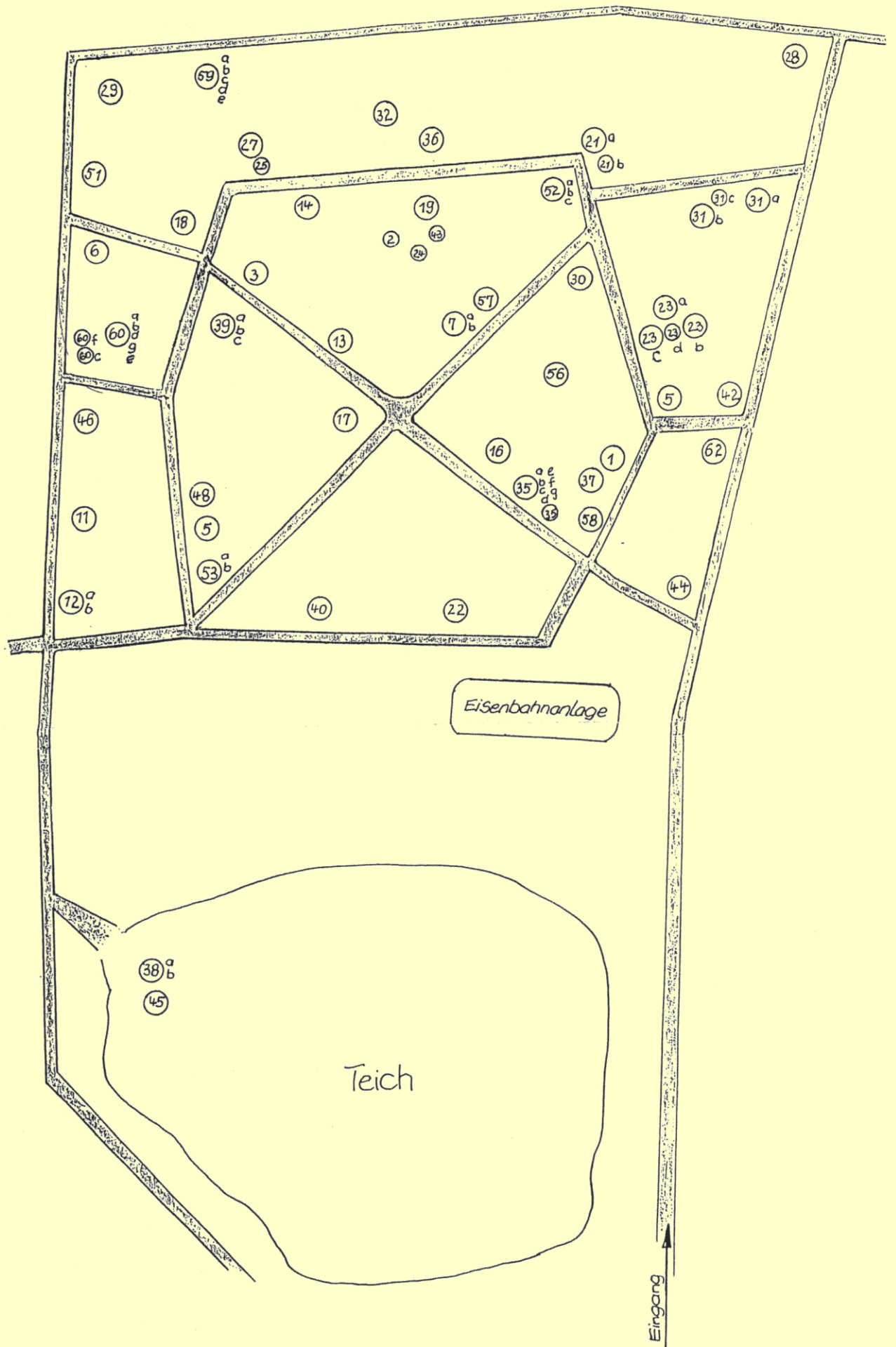
## VERZEICHNIS DER QUELLEN UND BENUTZTEN LITERATUR

- 1 Adler, Steffen- Vogtlandanzeiger vom 29.04. 1996; 07/08.12.1996
- 2 Adorfer Grenzbote Nr. 300, Jahrgang 104, 24.12....26.12.1937 von Dipl.-Ing. E. Günter, Adorf i.V.
- 3 Bauakte des Stadtrates Auerbach, Ortsl.-Nr. 19, Abtl. A, 1890-1952
- 4 Best, Roland- Forschungsdokumentation zur archäologischen Erforschung des Baudenkmales „Kapelle Neuensalz“ vom Vogtlandmuseum Plauen 1 984
- 5 Broschüre-„Das Museum Göltzsch“ vom Museum Göltzsch/Rodewisch, 3.überarbeitete Auflage
- 6 Broschüre „Werke unserer Heimat , Plauen und das Vogtland“ vom Vogtlandmuseum Plauen
- 7 Brunner, Gerhard, Adorf- Dokumentation „Moritzquelle“
- 8 Buch „Museale Kostbarkeiten des Vogtlandes“- Sparkasse Vogtland 1998 Seiten 18,19,54,55
- 9 Diverse Zeitungsausschnitte aus „Vogtlandanzeiger“
- 10 Diverse Zeitungsausschnitte aus „Freie Presse“
- 11 Diverse Zeitungsausschnitte aus „Vogtlandblick“
- 12 Diverse Zeitungsberichte aus Freie Presse und Vogtlandanzeiger 1996
- 13 Dokumentation „Das Paulusschlüssel“ vom 06. Juli 1998
- 14 Dokumentation „Schloss Netzschkau“ von der Stadtverwaltung Netzschkau
- 15 Dokumentation „St. Trinitatiskirche“ vom ev. Pfarramt Bad Elster
- 16 Dokumentation Teil I, April 1994 „Deutsche Raumfahrt ausstellung Morgenröthe/ Rautenkrantz e. V.
- 17 Dokumentation von der Gemeinde Weischlitz vom 12.11.1998
- 18 Dokumentation vom Vogtländischen Freilichtmuseum Landwüst/ Eubabrunn
- 19 Dokumentation „Zur Geschichte des Hauses der heutigen Stadtapotheke in Adorf“, herausgegeben von der alten Stadtapotheke Adorf
- 20 Dokumentation „Zur Geschichte des Rathauses Pausa“, von der Stadtverwaltung Pausa vom 09.07.1998
- 21 Faltblatt „Drachenhöhle Syrau“ .
- 22 Faltblatt „Evangelisch- Lutherische Kirche Mylau“
- 23 Faltblatt „100 Jahre Julius- Mosen- Turm 1997“ von der Gemeindeverwaltung Pöhl
- 24 Faltblatt „Museum- Plauener Spitzen“, Verlag Treffpunkt Vogtland, Preuß und Lenk, Plauen 6
- 25 Faltblatt „Mylau, die Burg von Kaiser Karl IV.“ vom Förderverein Burg Mylau
- 26 Faltblatt „Netzschkau im nördlichen Vogtland“ von der Stadtverwaltung Netzschkau
- 27 Faltblatt „Plauen- Stadt im Vogtland“- „Zur Stadtgeschichte“, von Presse und Informationsamt Stadt Plauen
- 28 Faltblatt- Quellen: H. Rau „Die Windmühle zu Syrau“; Zeitschrift „Vogtland“ 1934 Nr. 6/7; E. Carl „Die Syrauer Windmühle“
- 29 Faltblatt „Teppich- und Heimatmuseum Schloss Voigtsberg“, Oelsnitz/ Vogtland
- 30 Faltblatt „Vogtländisches Bauernmuseum Landwüst/ Eubabrunn“
- 31 Faltblatt „Zur Historie der Kapelle Neuensalz“
- 32 Festschrift „550 Jahre Stadtrecht Falkenstein/ Vogtland“, 1. Auflage 1998

- 33 Festschrift „500 Jahre Stadtrecht Falkenstein 1948“
- 34 Festschrift zur Weihe der Hauptkirche St. Johannis, Plauen vom 25.10.1959
- 35 Fischer, Willi- Heimatblätter Heft 3/ 92
- 36 Freie Presse vom 09.04.1992; 11.08.1992; 5/1994; 10/ 1995; 13.02.1995,  
07.07.1995; 16.08.1995; 10/1995; 5/1996; 06.06.1996; 13./14.07.1996;  
03.09.1996; 07.11.1996; 12.08.1997; 21.08.1997
- 37 Gedenkschrift zur Weihe des Kriegerehrenmales für die gefallenen Soldaten der  
Stadt Adorf 1925
- 38 Grenzbote Nr. 116 vom 03.10.1896; Nr. 118, 06.10.1896
- 39 Günther, Wolfram- Broschüre „Aus dem Leben der Neuberin“, Verlag  
„Bild und Heimat Reichenbach“
- 40 Hering, Gerhard- Treuen, 10. März 1995, Dokumentation zum  
Fachwerkschloss Treuen
- 41 Heubner, Julius Leonhard- „ Kurze Geschichte der Parochie Mylau“,  
2. Auflage
- 42 Information- Ferienregion Vogtland/ Westsachsen- „Brückentour“ vom  
Fremdenverkehrsverband Vogtland e.V. Plauen
- 43 Informationen von der Gemeinde Burgstein in Krebs
- 44 Informationen zur Burgruine Elsterberg von der Stadtverwaltung  
Elsterberg vom 03.11.1998
- 45 Informationsblatt „Neuberin- Museum Reichenbach“
- 46 Informationsbroschüre „Musikalische Impressionen“,  
Fremdenverkehrsverband Vogtland e.V.
- 47 Informationsblatt- Talsperre Pöhl
- 48 Informationsbroschüre „Vogtland live Extra“, Plauen und Umgebung,  
Juli/August 1996
- 49 Informationsbroschüre „Vogtland live Extra“, Sonderheft 1996
- 50 Jahn, Gottfried- Bösenbrunn, Dokumentation zur Fuchsmühle
- 51 Kolbe, Benno- Dokumentation „Hutzenhaisel“ vom 15.09.1998
- 52 Kolbe, Benno- Dokumentation „Wirtsberg“ vom 05.09.1998
- 53 Kulturbote 11/1971; 12/1979
- 54 Kulturbote für den Musikwinkel, 22. Jahrgang, Oktober 1975, Heft 10,  
Kulturbund der DDR 5
- 55 Lenk, Johannes - Chronik „Adorf im Vogtland“, S.60, 85, 86;  
Vogtländischer Heimatverlag Neupert, Plauen/Vogtl. 1993
- 56 Lienerth, Wilhelm; Bobenneukirchen „Aus der Geschichte der Kirche  
St. Clara“ vom 05.04.1995 .
- 57 Martin, Helmut: „Schloss und Gebäude Auerbach“ 1995/1999
- 58 Naumann, Gerd- Planschwitz; Dokumentation im Heimatkalender vom  
Vogtlandkreismuseum Plauen
- 59 Neue sächsische Kirchengalerie „Die Parochie Arnoldsgrün“
- 60 Neue sächsische Kirchengalerie „Die Parochie Bad Elster“
- 61 Pfau, Günther; Dokumentation- Museum Falkenstein im Vogtland
- 62 Pfau, Günther; Falkenstein- „Heimweh nach Falkenstein“,  
Verlag Grimm u. Co. GmbH
- 63 Pfarrarchiv Klingenthal Akte 1a Nr.2, 2. Seite; Akte 1a Nr.4;  
Geschichtliche Nachrichten über das Kirchspiel Klingenthal, September  
1837; Akte 1c BL 5/6; Akte 1c BL 20
- 64 Pfretzschner, Werner; Adorf -Zur Historie des Hauses „Hotel zur Staffel“
- 65 Riedel, Rudolf; Dokumentation „Schloss und Amt Voigtsberg“
- 66 Saupe, Anneliese; Freie Presse, Zeitungsausschnitt

- 67 Schnell; Kunstführer Nr. 2101, Verlag Schnell und Steiner GmbH  
Regensburg
- 68 Scholz, Bernd; Dokumentation Kuhbergturm S.4,5,6
- 69 Stübiger, Volker; Bad Brambach- Dokumentation Festhalle Bad Brambach
- 70 Stübiger, Volker; Dokumentation Hutzenhaisel Raun
- 71 Stübiger, Volker; Dokumentation Kapelle Raun
- 72 Stübiger, Volker; Dokumentation Kapellenbergturm
- 73 Stübiger, Volker; Dokumentation Vierseithof Gürth
- 74 Sächsische Staatsbäder GmbH, Zeitungsausschnitte Herbst/Winter 1996,  
Seite 9
- 75 Sächsischer Grenzbote Nr. 1 53 vom 21 .Dezember 1940
- 76 Schubert, Hehnut; Sächsische Heimatblätter 1/93- Göltzschtalgalerie  
Nicolaikirche Auerbach
- 77 Thomä, Siegfried; Kulturbote 8/1980 S.135
- 78 Vogtlandanzeiger; Zeitungsausschnitte (Plauener Land) vom 06.06.1992;  
02.07.1994; 17.07.1995; 15.07.1996
- 79 Vogtlandblick; Zeitungsausschnitte vom 17.01.1996; 27.03.1996;  
24.09. 1 997
- 80 Vogtländische Heimatblätter, Heft 5 1982; Heft 4/1995, 15.Jahrg. S.11...15
- 81 Vogtländischer Erzähler vom 21.10.1934
- 82 Vogtländisches Kreismuseum; „Plauen, ein kleines Stadtbüchlein“,  
Museumsheftreihe 25- 1963, S116
- 83 Vogtländisches Kreismuseum Plauen, Schriftenreihe Heft 40 S.48/49  
„Museumsarbeit und heimatkundliche Forschung“
- 84 Vogtlandmuseum Plauen; „Bericht über die Verwaltung und den Stand der  
Gemeindeangelegenheiten der Kreisstadt Plauen i.V. auf die Jahre  
1905...1907
- 85 Vogtlandmuseum Plauen- Dokumentation „Talsperre Pöhl“
- 86 Wagenbreth, Ottfried; Broschüre „Erdgeschichte und Bergbau bei  
Tannenbergsthal-Mühleithen“
- 87 Wasserblätt`l Februar/ 1 997, S.4 „Rekonstruktion des Wasserturmes  
in Reichenbach“
- 88 Weihe- Festschrift „Talsperre Pöhl 193 9“
- 89 Werte der deutschen Heimat- „Das östliche Vogtland“,  
Verlag Hermann Böhlhaus Nachfolger Weimar 1998, S.219,221,222





Lageskizze : Klein-Vogtland  
 Miniaturschouanlage Adorf im Vogtland